Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Die alte eichene Truhe.

Eine Erzählung

aus dem häuslichen Leben

von

G. P. R. James.

Motto:

Die gleich austheilende Gerechtigkeit
Verordnet die Ingredienzien
Unsers Giftkelchs für unsre eignen Lippen.

Shakespeare.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Dritter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1850.

Erstes Kapitel.

Das ganze Dorf Haldistow war in einem Zustande der Aufregung. Das Gerücht verbreitete sich schnell, daß Miß Haldimand verschwunden sei. Die arme Mistreß Martyr weinte bitterlich, und Susanne heulte aus Sympathie mit. Der gute Hufschmied wurde geweckt und machte sich auf den Weg, die junge Dame aufzusuchen. Die beiden Söhne wurden ihm nachgeschickt, sobald sie nach Hause zurückkehrten, und noch manche andere Person schloß sich den Suchenden an, aber Alles war vergebens. Der Tag dämmerte, und Katharina war noch nicht gefunden.

Nach den Gefühlen, die sie ausdrückten — so wie nach den Gefühlen, die sie wirklich empfanden — hätte man denken sollen, jeder von den Dorfleuten habe ein Kind oder eine Schwester verloren. In

der That konnte man sie fast als solche betrachten. Wenigstens betrachteten sie sie in gewissem Grade als solche. Sie war auf seltsame Weise unter sie gekommen, hatte schon in ihrer Kindheit Neugierde und Interesse erregt, und sie hatten sie in ihrer Mitte aufwachsen und von Allen lieben und bewundern sehen. Niemand konnte sich eines rauhen Wortes oder kalten Blickes von ihr erinnern. Alle gedachten mancher Handlung der Freundlichkeit und Rücksicht. Viele hatten von ihrer Güte Vortheil gehabt, waren von ihr mit Rath unterstützt oder durch Sympathie getröstet worden.

Als der Tag weiter vorrückte, und die Nachricht sich allgemein verbreitete, wurden die Herzen derer, die schon vorher über den Tod ihres verehrten Wohlthäters und Freundes traurig waren, mehr als je erschüttert von dem unerklärlichen Schicksal einer Person, die sie Alle geliebt hatten. Einige kamen fast außer sich vor Angst und Furcht, und unter ihnen befanden sich Mehrere, von denen man am wenigsten hätte erwarten können, daß das Ereigniß Eindruck auf sie machen werde. Da war zum Beispiel der alte Mann, der den Kramladen führte, seit drei und sechzig Jahren in einzelner Unbeglücktheit gelebt, sein Geld in halben Pfennigen, Hellern und halben Hellern erworben hatte, von dem Jedermann glaubte, er bekümmere sich um Nichts auf der Welt, als um

sich selbst — ein kleiner Mann mit schnepfenartigem, blatternarbigem Gesichte, der einen langen Zopf trug und sein Haar mit Mehl puderte — selbst dieser setzte sich in den dunklen Winkel hinter seinem Ladentische und weinte, wie ein Kind. Auch der halbblödsinnige Mensch im Dorfe, den die Knaben Daddie Nicol nannten, und dem man noch weniger Verstand zuschrieb, als er wirklich besaß, erfuhr die Nachricht auf die eine oder die andere Weise, und ging den ganzen Morgen am Kirchhof auf und ab und sagte in traurigem und feierlichem Tone:

„Es ist Alles vorbei — es ist Alles aus! Der Eine ist todt, und die Andere ist verschwunden! Es ist jetzt Alles zu Ende!"

Unter den Leuten, die das Ereigniß, welches im Dorfe so viel Theilnahme und Bekümmerniß veranlaßte, zuletzt erfuhren, befanden sich die Diener im Pfarrhause. Es waren drei alte Leute, zwei Frauenzimmer und ein Mann; denn auf diese Anzahl hatte Richard Haldimand nach dem Tode seiner Frau seine Dienerschaft beschränkt. Es waren sehr stille, gute Leute, die durch ihren langen Dienst bei dem würdigen Prediger nach und nach von allen Gewohnheiten des Plauderns abgekommen waren, die den Dorfleuten angeboren zu sein scheinen, und die erste Nachricht, die sie von dem Verschwinden der armen Katharina erhielten, wurde ihnen von dem alten Gärt-

ner überbracht, der nicht im Hause wohnte. Bei ihren seltenen Aufregungen war der Eindruck indessen sehr stark.

Dem alten Manne, der Katharina von ihrer Kindheit an gekannt hatte, war es fast ebenso, wie damals, als man die Leiche seiner Gebieterin von der See gebracht hatte, und eine Zeitlang konnte er weder denken noch handeln. Er wußte, wie groß der Kummer seines Herrn sein würde, wenn der Miß Haldimand irgend ein Unfall begegnete; er wußte, welchen tiefen Schmerz Master Charles, wie er ihn noch immer nannte, empfinden werde; und da er immer die schlimmste Meinung von Sir William Haldimand hegte, und überdies von mehreren seiner Handlungen am vergangenen Tage gehört hatte, so hielt er sich sogleich überzeugt, daß der neue Baronet die junge Dame aus dem Wege geschafft habe, als er gefunden, daß sie die Erbin von Haldistow werden solle.

„Ich will ins Dorf hinuntergehen, Mistreß Maraday,“ sagte er zu der alten Köchin und Haushälterin, sobald er seine Fassung wieder erlangt hatte. „Ich will in das Dorf hinuntergehen und mit Martyr und seiner Frau reden. Es muß sogleich Etwas geschehen, damit wir die Leiche wenigstens noch vor der Nacht finden.“

„Die Leiche?“ schrie Mistreß Maraday, „die Leiche! Ihr denkt doch nicht, daß sie ermordet ist?“

„Man kann es nicht wissen, Madame, man kann es nicht wissen,“ sagte der alte Diener. „Es ist schon vorgekommen, daß Erben und Erbinnen aus der Welt geschafft worden sind, um Andern Platz zu machen. Aber auf jeden Fall muß Etwas geschehen.“

Hierauf nahm er seinen Hut und ging zu dem Hufschmied hinunter. Dort erfuhr er Vieles, was ihn in seinem Verdacht bestärkte; und da die Unterredung in der Schmiede gehalten wurde, wo schon einige Personen gegenwärtig waren, welche die Sache besprachen, so kamen bald noch Mehrere hinzu, und es wurde eine förmliche Berathung gehalten. Der Verdacht des alten Kellermeisters theilte sich rasch den übrigen Dorfbewohnern mit und setzte sie in große Verlegenheit, wie sie handeln sollten, bis endlich die kleinste Person in der Versammlung, nämlich der Krämer, den kühnen Vorschlag machte, sämmtlich in die Halle zu gehen, und von Sir William Auskunft über Miß Haldimand zu verlangen.

Dieser Vorschlag gefiel allen Gegenwärtigen, und sie entschlossen sich sogleich, ihn zu befolgen.

„Wir müssen sehr vorsichtig zu Werke gehen,“ sagte der alte Kellermeister; „denn wir dürfen ihn

nicht des Mordes beschuldigen, bis wir unserer Sache gewiß sind."

„Ja, daran habe ich auch schon gedacht," sagte Martyr. „Wenn ich meiner Sache nur gewiß wäre, schlüge ich ihm mit meinem Hammer den Kopf entzwei."

„Es ist besser, wir nehmen Miß Susanne mit uns," sagte der Krämer.

„Es sollte mich nicht wundern, wenn Matthias Hush etwas mit dieser Sache zu thun hätte," sagte ein anderer Mann. „Ich erinnere mich seiner noch, als er ein Junge war, wo er Alles that, wozu ihn irgend Jemand anstiftete. Ich weiß, daß er Sir John's Wildpret gestohlen, und obgleich er sich, seit er hier ist, ganz anständig aufgeführt, so that er doch, als ob er keinen seiner alten Bekannten mehr kenne, und das ist immer ein schlimmes Zeichen."

„So ist es, so ist es," sagten mehrere Stimmen, aber Jack Martyr sann nach.

„Ich weiß nicht, was ich davon denken soll," sagte er endlich. „Tom Notbeame war gestern Abend hier, und er hat eine sehr üble Meinung von Matthias Hush. Tom spricht sehr wenig, aber er sieht sehr weit. Indessen wird es besser sein, wenn wir in die Halle gehen. Gehe Jemand von Euch und rufe Susanne; sie hat die Nacht in unserem Hause geschlafen."

Dies geschah; und nach einigen weiteren Verabredungen machte sich die ganze Gesellschaft, dreizehn oder vierzehn an der Zahl, in einer Procession auf den Weg zu der Halle.

Sie hielten sich eine kurze Zeit am Parkhäuschen auf, als ob jeder Vorüberkommende seinen Zoll von Nachrichten entrichten müsse, und gingen dann den Gang hinauf, wobei sich Einige ein wenig furchtsam fühlten bei dem Gedanken, Sir William Haldimand vor Augen zu treten. Der würdige Hufschmied, der voranging, hatte aber keine solche Empfindungen. Er erinnerte sich des neuen Baronet als eines jungen Mannes. Er gedachte seines Kampfes bei der Wahl und mancher gemeinen und gewaltthätigen Handlung, die er angegeben, wenn auch nicht selber ausgeführt hatte, so daß ein gewisses Gefühl der Verachtung mit dem Widerwillen und dem Verdachte in der Brust des redlichen Handwerkers gemischt war. Er hatte freilich seinen Rock gewechselt und Gesicht und Hände gewaschen, ehe er ausging, aber das war nicht geschehen, weil er in die Halle ging, noch auch aus Respect gegen William Haldimand. Wie die Dorfleute es gewohnt waren, begab sich die ganze Gesellschaft zu der Hinterthür, die auf den großen Hofplatz führte, und der Hufschmied klingelte, ohne seinen Begleitern Zeit zur weitern Ueberlegung zu lassen. Zwei oder drei von den Stallknechten, die man behalten

hatte, um für die Pferde zu sorgen, kamen und sprachen mit ihren Freunden aus dem Dorfe; aber ehe sie sich lange unterhalten konnten, kam Sir William's Kammerdiener und fragte in seiner gewöhnlichen prahlerischen und unverschämten Weise, was die Leute wollten.

„Wir wünschen, Sir William Haldimand zu sprechen," versetzte der Hufschmied; „denn so sagt man mir, müssen wir ihn nennen."

„Aber welches ist Euer Anliegen, mein guter Mann?" fragte John. „Das muß ich vorher wissen."

„Dann will ich Euch zuerst sagen, daß ich nicht Euer guter Mann bin," versetzte der rüstige Hufschmied. „Ich war immer mein eigener Herr und im Dienste keines Menschen." Und er blickte verächtlich die Livree des Burschen an. „Für's Zweite will ich Euch sagen, daß unser Anliegen Sir William Haldimand und nicht Euch angeht."

„Aber gesetzt, er wollte nicht mit Euch sprechen, Meister Soundso?" sagte der Bediente, der fast geneigt war, die Gesellschaft nicht anzumelden.

„Dann wollen wir hineingehen," versetzte Martyr, „und mit ihm sprechen, er mag wollen oder nicht."

„Wollt Ihr, daß ich ihm das sagen soll?" fragte der Londoner, welcher glaubte, die Würde sei-

nes Herrn sei hinreichend, um einige Dutzend Landleute einzuschüchtern.

„Ihr könnt es thun, wenn Ihr wollt,“ versetzte der Hufschmied kurz; „denn es ist wahr, wie Ihr sogleich sehen werdet.“

„Seien Sie so gut, ihm erst zu sagen,“ fiel der Krämer in sanfterem Tone ein, „daß wir ihn so zu sagen angelegentlich zu sprechen wünschen; daß wir die Einwohner von Haldistow sind, wie ich wohl sagen kann, und daß wir so zu sagen über eine Sache von Wichtigkeit mit ihm zu reden wünschen.“

Der Mensch entfernte sich unwillig und benachrichtigte seinen Herrn, der eben mit sehr geringem Appetit sein Frühstück zu essen versuchte, daß ein oder zwei Dutzend Einwohner von Haldistow ihn zu sprechen wünschten.

„Was wollen sie?“ fragte Sir William Haldimand kurz.

„Sie wollen es nicht sagen, Herr, und sind verteufelt übermüthig,“ versetzte der Bediente. „Alles, was ich von ihnen herausbringen konnte, war, daß sie Sie zu sprechen wünschten und Sie sprechen wollten, Sie möchten es nun wollen oder nicht.“

„O! sehr gut,“ rief Sir William Haldimand mit aufgeregtem Zorne. „Sie sollen befriedigt werden. Ich habe sie nicht vergessen und will Sorge

tragen, daß bald wenige Wähler mehr in Haldistow sein sollen. Führt sie in den Vorsaal. Ich will dorthin kommen."

Einige Minuten vergingen, und dann verkündete das Geräusch der Fußtritte, daß die Landleute im Vorsaale waren. William Haldimand richtete sich auf, ging hinaus und sah die Personen kalt an, die den Raum zwischen der Thür des Gesellschaftszimmers und den zu der Terrasse führenden Glasthüren einnahmen. Zwei oder drei von den furchtsameren Personen hielten sich hinter den Uebrigen und stellten sich, als blickten sie aus den Fenstern, und als gehe sie die Sache Nichts an; der größere Theil wurde von höheren und stärkeren Regungen beherrscht, und in den meisten derselben hatte die Entschlossenheit, womit sie sich auf den Weg gemacht, nicht im Geringsten nachgelassen. Sie waren arme, ungelehrte Leute; aber unter der Belehrung ihres guten Predigers und vermöge einiger vortrefflichen Beispiele, die sie vor Augen gehabt, hatten sie einen Grad von moralischer Stärke erlangt, der nicht oft unter einer so gemischten Bevölkerung gefunden wird. Ihrer Gemüthsbewegungen waren wenige; ihre Neigungen waren beschränkt; ihre Kenntniß war gering; wenn aber ihre Gemüthsbewegungen in Thätigkeit gesetzt wurden, waren sie stark; ihre Neigungen waren warm und dauernd, und sie wußten, was recht war,

wenn auch nicht immer, wie sie die Sache angreifen sollten.

Nach seinem Ueberblick, den Martyr seinerseits nachlässig erwiderte, indem er seine Arme über die Brust kreuzte, fragte Sir William Haldimand plötzlich, ohne Einleitung oder Gruß, und in so rauhem Tone als möglich:

„Was wollt Ihr Alle?“

„Ich will's Ihnen sagen, Herr,“ sagte Martyr, „und zwar so kurz als möglich. Gestern, als der gute Sir John, unser Guthsherr starb, befand sich eine junge Dame in diesem Hause, die er adoptirt hatte. Eine bessere und liebenswürdigere junge Dame gab es nie. Sie kamen hieher, nahmen Alles im Besitz, jagten sie hinaus, oder sagten doch, Sie wollten sie hinausjagen, und seitdem ist sie verschwunden. Nun wünschen wir zu wissen, was Sie mit ihr angefangen haben.“

Sir William Haldimand's Wuth hatte sich bei dem Tone und den Worten des Mannes sehr gesteigert, und er konnte sich kaum entschließen, den Hufschmied seine Rede beenden zu lassen, so kurz dieselbe auch war. Aber das Wort „verschwunden“ löschte, gleich Wasser, welches in eine Flamme geschüttet wird, plötzlich seinen Zorn aus, und eine neue Leidenschaft trat an die Stelle desselben.

„Verschwunden!“ wiederholte er im Tone der

Ueberraschung. „Was meint Ihr damit? Ich jagte sie am letzten Abend nicht hinaus, noch sagte ich auch, daß ich sie hinausjagen wolle. Ich sagte ihr, sie könne bis diesen Morgen dableiben.“

„Davon wissen wir Nichts, Sir William,“ sagte der kleine Krämer in bebendem und aufgeregtem Tone. „Alles, was wir wissen, ist, daß die liebe junge Dame — die beste junge Dame, die je lebte, wie ich sie wohl nennen darf — am letzten Abend auf irgend eine Weise in den Park hinausgetrieben wurde und dort, so zu sagen, verschwand. Niemand weiß, wohin sie gegangen ist; Niemand hat sie seitdem gesehen. Jeder Ort umher ist durchsucht worden, sowohl in der Nacht, als am Tage, und wir wollen dieser schrecklichen Geschichte, so zu sagen, auf den Grund kommen.“

Sir William Haldimand war verwirrt, und selbst sein unverschämter Kammerdiener sah bestürzt aus; denn er hatte Verstand genug, zu bemerken, daß die Sache für seinen Herrn nicht gut ausfallen werde. Der Baronet sah sich mit einem Blicke der Bestürzung um, worin, wie die Dorfleute leicht gesehen haben würden, wenn sie sich einigermaßen auf die menschliche Natur verstanden hätten, keine Verstellung liegen konnte; wenn aber ein Mensch einmal in üblem Rufe steht, schenkt man ihm, auch hinsichtlich der natürlichsten Regungen, nicht leicht Glauben.

„Es ist Alles Verstellung," dachte Martyr.

„Er versucht uns zu täuschen," sagte der kleine Krämer bei sich selber.

Endlich fiel das Auge des Baronet auf Susanne, deren Nerven durch die Ereignisse des vergangenen Tages und der Nacht sehr erschüttert worden waren, und welcher die Beredtsamkeit des kleinen Krämers einen neuen Erguß von Thränen entlockte.

„Wer sind Sie?" rief Sir William, mit dem Finger auf sie deutend. „Ich habe Sie schon hier im Hause gesehen — wer sind Sie, und was wissen Sie von dieser Sache?"

„Ich bin Miß Haldimand's Kammerjungfer, mein Herr — wenigstens war ich es, als sie noch lebte, das arme Ding!" schluchzte Susanna krampfhaft.

„Was ist denn aus ihr geworden?" fragte der Baronet heftig. „Man sagte mir, Sie wären mit ihr gegangen."

„Ich ging mit ihr in den Park, mein Herr," antwortete Susanne, ihre Augen trocknend. „So weit ging ich mit ihr, als Sie sie gestern Abend spät aus dem Hause getrieben; aber ich ging zum Parkhäuschen, und sah sie seitdem nicht wieder."

„Ich habe sie hinausgetrieben, Närrin?" rief Sir William wüthend.

Der auf sie angewendete milde Ausdruck erregte

Susannens Wuth, und ein zorniges Frauenzimmer weiß gewöhnlich immer etwas noch Bittereres zu sagen, als das, wodurch ihr Unwille erregt worden ist.

„Ich will damit nicht sagen, daß Sie sie bei den Schultern gefaßt und hinausgeworfen haben, Herr; aber sie sagte mir, das arme Ding, Sie wären auf ihr Zimmer gekommen und hätten ihr Dinge gesagt und eine Sprache angewendet, die ihr nicht erlaubten, länger mit Ihnen in demselben Hause zu bleiben. Und das ist noch schlimmer, als wenn Sie sie hinausgeworfen hätten, sollte ich meinen. Es mag sein, daß ich eine Närrin bin; aber ich weiß wenigstens, welches das Betragen eines Gentleman ist, und welches nicht.“

Und sie machte ihm einen Knicks.

„Wie kam es, daß Sie sie verließen?“ fragte Sir William Haldimand in tiefem und strengem Tone.

„Weil sie mich fortgeschickt,“ versetzte das Mädchen. „Sie befahl mir, in das Parkhäuschen zu gehen und den Leuten zu sagen, daß sie nach Halcombe gegangen, wenn ihre Vormünder ankommen sollten. Sie ging den Weg über die Wiese, und ich sollte sie am Thore oder bei Tom Notbeame's Hause treffen, wo sie einen Wagen zu bekommen dachte. Ich blieb keine zwei Minuten aus; aber sie war auf dem ganzen Wege nicht zu finden, noch auch in Tom

Notbeame's Hause. Sie hatten kein Wort von ihr gehört, denn ich kam bald und machte Lärm."

„Man suchte sie nah und fern," sagte der Hufschmied, seine Augen voll auf den Baronet richtend. „Ich suchte sie, meine beiden Söhne thaten dasselbe. Alle Diener, die Sie weggejagt, suchten nach ihr, und sie ist nicht zu finden. Ihr Park war der Ort, wo man sie zuletzt gesehen. Das Mädchen sagt mir, als sie den Weg hinuntergegangen, habe sie Lichter an den Fenstern der Fronte des Hauses sich fortbewegen und eine von den Seitenthüren aufgehen sehen; und wir wollen wissen, was aus der jungen Dame geworden ist, denn wir Alle lieben sie, wie unser eigenes Kind."

„Dies ist die seltsamste Geschichte, die mir je vorgekommen ist," sagte Sir William Haldimand gedankenvoll; „und die Sache muß augenblicklich gründlich untersucht werden. War Jemand in Halcombe?"

„Ja, Herr, der Bediente Stephan ging den ganzen Weg bis Halcombe und fragte überall nach ihr," versetzte der Krämer; „aber es war, so zu sagen, Nichts von ihr zu hören. Er sagte es mir selber diesen Morgen und ist gegangen, weitere Nachforschungen anzustellen, wie ich mich wohl ausdrücken darf."

Sir William Haldimand fuhr mit der Hand

nach dem Kopfe und war offenbar sehr aufgeregt und beunruhigt.

„Es muß noch mehr geschehen," sagte er endlich. „Zwei oder drei von Euch mögen mit mir in dieses Zimmer treten, um die Sache weiter zu besprechen."

Er öffnete die Thür des Gesellschaftszimmers; aber ehe er eintrat, sagte er zu seinem Bedienten:

„Sieh nach, wer da klingelt."

Der Bediente ging und kehrte in einer oder zwei Minuten in das Gesellschaftszimmer zurück, wo er seinen Herrn in lebhafter Berathung mit zweien oder dreien von den Dorfleuten über die bereits geschehenen und noch nöthigen Schritte fand. Er beugte sich neben Sir William's Lehnsessel nieder und sagte mit leiser Stimme:

Sir Harry Hillhouse sendet Ihnen sein Compliment, mein Herr, und —"

„Zum Henker mit dem einfältigen Kerl!" murmelte sein Herr. „Sage ihm, ich sei sehr beschäftigt mit wichtigen Angelegenheiten und könne mich jetzt auf nichts Anderes einlassen. — Sage was Du willst, aber ich kann ihn nicht sprechen. — So, jetzt Nichts weiter davon. Du kannst mir später sagen, was er antwortet."

Er machte eine Bewegung mit der Hand, damit der Mann sich entfernen möge, und wendete sich dann

zu dem kleinen Krämer, der eben hatte reden wollen, als die Unterbrechung geschehen war.

„Was ich sagen wollte, Sir William," fuhr der kleine Mann fort, war dieses. „Ich würde durch den großen Teich, wie ich ihn nenne, oder See, wie man ihn auch nennen kann, auf allen Seiten, wo sie sich, so zu sagen, kann hineingestürzt haben, ein Netz ziehen lassen."

„Guter Gott!" rief Sir William, sich in unaussprechlicher Seelenqual mit der Hand vor die Stirn schlagend; aber der kleine Mann fuhr mit der äußersten Beharrlichkeit fort, indem er jedes Gefühl des Schmerzes und der Reue in dem Herzen des Mannes aufregte.

„Nun ja, mein Herr, es ist, so zu sagen, sehr wahrscheinlich," sagte er. „Die Menschen begehen alle Tage Selbstmorde, und diese arme junge Dame wurde natürlich zur Verzweiflung getrieben, wie ich es wohl nennen darf. Sie hatte am Morgen ihren besten und gütigsten Freund verloren. Vor dem Abend noch wird ihr gesagt, daß das große Vermögen, welches sie mit Recht zu erwarten hatte, nicht ihr grhört — daß sie von Allem verlassen sei, wie ich wohl sagen darf; und dann wurde sie entweder mit Worten oder Handlungen aus der Heimath getrieben, die sie so lange als die ihrige angesehen, wo sie so fröhlich

gewesen, wie ein Vogel, und alle um sie her glücklich gemacht hatte. Als sie in einer dunklen Nacht obdachlos, heimathlos und freundlos, vielleicht ohne eine Guinee in der Tasche, denn sie pflegte fast Alles wegzugeben, was sie hatte, um Gutes zu thun, umher wanderte, war es durchaus nicht unwahrscheinlich, wenn ihr Kummer in Verzweiflung und ihre Verzweiflung, so zu sagen, in Wahnsinn überging, und sie sich in das Wasser stürzte, welches ich oft so ruhig und friedlich gesehen habe, daß man wohl in Versuchung gerathen könnte, sich hineinzustürzen, wenn man einen großen Kummer hat."

Sir William Haldimand's Seelenqual zeigte sich deutlich in seinem Gesichte, während der Mann sprach. Die Muskeln um seinen Mund zogen sich zusammen; der Unterkiefer zitterte, Schweißtropfen standen vor seiner Stirn und schimmerten in der Sonne. Selbst der Hufschmied Martyr bemerkte es, gab dem Krämer einen Stoß mit dem Ellbogen und sagte:

„Nun ist es genug. Er kann nicht mehr ertragen."

„Er wird mich wahnsinnig machen!" rief Sir William Haldimand. „Laßt mich nicht mehr davon hören. Wendet alle möglichen Mittel an. Nehmt Leute und Pferde und thut Alles, was Ihr könnt. Ich erstatte alle Kosten. Macht es allgemein bekannt, daß ich dem eine Belohnung von hundert

Guineen geben will, der sie findet — oder — oder ihre Leiche.“

Während er sprach durchbebte ein Schauder seine ganze Gestalt. Zu gleicher Zeit gab er ihnen einen Wink mit der Hand, das Zimmer zu verlassen. Die Leute erkannten an Allem, was sie sahen, daß er noch weniger von dem Schicksal der armen Katharina wisse, als sie selber, und entfernten sich nach einander mit langsamen und schwermüthigen Schritten.

Durch die Vorderthür auf die große Terrasse hinausgehend, blieben sie stehen und beriethen sich einen Augenblick; dann gingen sie in dem Baumgange weiter, blieben wieder stehen, beriethen sich und bewegten sich dann weiter. Martyr, der vorher vorangegangen war, folgte jetzt hintennach und sprach lebhaft mit dem kleinen Krämer; endlich aber rief einer der Vorangehenden:

„Hallo! was geht im Parkhäuschen vor? Mutter Gorson hat Gesellschaft. Da ist Tom Notbeame's Gig und zwei oder drei Pferde!“

Alle wendeten ihre Augen nach jener Richtung und beschleunigten ihre Schritte, bis sie zu dem Parkhäuschen kamen.

Inzwischen blieb Sir William Haldimand sitzen, wo sie ihn verlassen hatten, und bedeckte mit seinen Händen den größten Theil seines Gesichts. Nur drei

Worte entflohen seinen Lippen; aber diese wiederholte er mehr als einmal mit tiefem Seufzer.

„Mutter und Kind!" rief er. „Mutter und Kind!"

Das war Alles.

Zweites Kapitel.

Wir müssen jetzt Tom Notbeame auf seiner Expedition in der Nacht vorher begleiten, und wollen es so rasch thun, wie es sich nur mit der Wichtigkeit und dem Ernst der Umstände verträgt.

Wir verließen ihn, als er sich von dem Parkhäuschen entfernte, um sich zu der Wohnung des Hufschmieds Martyr zu begeben. Dort aber sah er seine Erwartung vereitelt; denn obgleich Hush dort eingesprochen, wie die gute Frau im Parkhäuschen vermuthet, so hatte er doch das Kästchen, welches er bei sich gehabt, nicht bei ihnen zurückgelassen.

„Er wollte hier logiren," sagte Martyr, „und erzählte uns eine lange Geschichte, wie schlecht Sir William ihn behandelt habe; aber ich weiß nicht, wie

es ist, Tom, ich kann es nicht überwinden, er gefällt mir nicht. Das ist die Wahrheit."

„Sie haben ganz Recht," sagte Tom Notbeame.

„Er hat sich in der letzten Zeit sehr gut aufgeführt, sagt man mir," fuhr der Hufschmied fort, „und daß er sich mit Sir William gezankt hat, ist ein gutes Zeichen; denn der ist offenbar schlecht genug; aber dennoch wollte ich ihn nicht gern im Hause haben, und sagte es ihm offen heraus."

„Das trifft sich unglücklich!" sagte Tom Notbeame. „Ich will Ihnen aber was sagen, Martyr; ich glaube nicht, daß er sich überhaupt mit Sir William gezankt hat. Ich denke, es ist Alles Spiegelfechterei, und ich will es herausbringen. Indessen kann ich jetzt nicht dableiben, denn ich will zu Sir Harry Hillhouse, welcher, so viel ich weiß, der nächste Friedensrichter ist. Aber ich weiß nicht, ob ich jetzt viel herausbringen werde; denn ich habe einen seltsamen Verdacht hinsichtlich des Kästchens, welches er unter dem Arme fortgetragen. Es ist darin, verlassen Sie sich darauf."

Mit diesem Ausspruch, wovon Martyr und seine Frau kein Wort verstanden, beendete Tom Notbeame die Unterredung, stieg in seinen Gig und fuhr weiter. Er fuhr nicht langsam, aber dennoch kam er erst zu einer späten Stunde in Sir Harry Hillhouse's Wohnung an.

In jenen Tagen geschahen Dinge, die wir glauben, weil sie von glaubwürdigen Personen berichtet werden; doch ist es jener wesenlose, nebelartige Glaube, womit wir von dem Thun und Treiben eines Mammuth oder Mastodon lesen würden, auch wenn ein Augenzeuge darüber berichtete. „Nach dem Mittagessen" waren in jenen Zeiten Worte von schrecklicher Bedeutung. Selten stand eine Gesellschaft von der Mahlzeit auf, besonders wenn sie aus lauter Männern bestand, ohne daß der größte Theil der Gäste völlig betrunken war. Staatsmänner und selbst erste Minister gingen taumelnd in das Parlamentshaus, und es giebt Beispiele, daß Geistliche unter den Tisch fielen und dort liegen blieben, bis sie von den Bedienten hervorgezogen und zu Bette gebracht wurden.

Sir Harry Hillhouse's Wohnung stellte nach dem Mittagessen eine sehr verschiedene Scene dar von der, die wir in Haldistow Hall beschrieben haben. Zu der Zeit, als Tom Notbeame ihn besuchen wollte, hatte der würdige Friedensrichter eine Gesellschaft von seinen Collegen bewirthet, und während der letzten zwei oder drei Stunden waren sie eifrig beschäftigt gewesen, große Quantitäten starken Portwein einzusaugen, der keinem von ihnen die Fähigkeit ließ, in seiner richterlichen Eigenschaft zu handeln. Die Diener lachten, als ihr alter Freund Tom ihren Herrn in Geschäften

zu sprechen wünschte, und sagten ihm, nachdem sie ihn auf unumwundene Weise von der Lage, worin sich das Richtercollegium befinde, in Kenntniß gesetzt hatten, er müsse am nächsten Morgen wiederkommen.

Tom aber war entschlossen, den Ort nicht zu verlassen, und schlug mit seinem Freunde dem Kutscher sein Quartier in einem kleinen Gasthause in dem nahen Dorfe auf. Früh am folgenden Morgen war er wieder in Hillhouse Park, und nachdem man ihn eine Zeitlang aufgehalten, um den Baronet in den Stand zu setzen, seinen Kopf von dem noch übrigen Weindunst zu befreien, wurde er eingelassen. Tom selber war ein nüchterner Mann; aber er hatte eine große Verehrung vor der Trunkenheit als einem von den Lastern der Aristokratie zu seiner Zeit, und folglich näherte er sich dem Richter mit unvermindertem Respect. Er machte nicht viel Worte, aber sie waren hinreichend, seine Meinung auszudrücken, und er machte dem Richter begreiflich, daß er bereit sei, nach bestem Wissen und Glauben zu beschwören, daß ein gewisser Matthias Hush das Testament Sir John Haldimand's gestohlen, und daß er überdies guten Grund habe zu vermuthen, daß dasselbe in dem Gepäck des besagten Matthias verborgen sei, wovon ein Theil sich im Parkhäuschen zu Haldistow befinde.

Obgleich die Befugniß der Friedensrichter in Be=

treff der Vollmachten zur Haussuchung durch einige neuere Verfügungen sehr erweitert worden ist, so würde eine solche Angabe, wie diese, doch durchaus nicht hinreichend gewesen sein, um das zu erlangen, was Tom Notbeame wünschte. Aber die Friedensrichter waren im Ganzen damals fast eben dasselbe, was sie jetzt sind, und sehr verwirrt in ihren Begriffen, so daß sie selten die vernünftige Ansicht von einer Sache haben und die geringe Kenntniß, die sie vom Recht besitzen, zu dem Zwecke anwenden, das, was unklar ist, doppelt dunkel zu machen; viele von ihnen scheinen in der That ihren Beruf darin zu finden, den Schuldigen entfliehen zu lassen und den Unschuldigen zu überführen.

Sir Harry Hillhouse war ein Mann von guten Absichten; doch litt er sehr an der Unmöglichkeit, seine eigenen Functionen zu begreifen. Zuweilen war er sehr furchtsam bei ihrer Ausführung, zu andern Zeiten kühn wie ein Löwe, und im gegenwärtigen Falle war er sehr verwegen. Er sah Burns an, schlug ein halbes Dutzend Blätter um, zog einige alte Parlamentsbeschüsse zu Rathe, nahm Tom Notbeame den Eid ab, ohne zu fragen, wozu jetzt alle Richter angewiesen sind, worin die Gründe seines Verdachts oder seines Glaubens beständen, und fertigte dann die Vollmacht zum Durchsuchen der Sachen mit geringem Bedenken aus.

Als es geschehen war, bekam er einen plötzlichen Schreck. Nicht als hätte ihm der Gedanke an die Vollmacht Furcht verursacht, sondern das Bedenken, wie dieselbe auszuführen sei, und nach einigem Hin- und Herreden mit Tom Rotbeame beschloß er, sich selbst an Ort und Stelle zu begeben und mit eigenen Augen die Sache ausführen zu sehen. Er befahl daher dem würdigen Wirthe, eine halbe Stunde zu warten, um erst ein wenig Frühstück zu sich zu nehmen, und machte sich dann, von seinem eigenen Bedienten und seinem eigenen Constabler begleitet, auf den Weg nach Haldistow. Unterwegs dachte er tief nach, und der Gedanke an Sir William Haldimand war ihm nicht wenig schrecklich. Er war entschlossen, seine Pflicht zu thun, nämlich so weit er dieselbe begriff; um aber die Sache mit dem Baronet ein wenig zu mildern, hielt er es für besser, eine höfliche Botschaft an ihm zu senden und ihn zu bitten, bei der Durchsuchung der Sachen des Herrn Hush zugegen zu sein. Sein Diener wurde demnach von dem Parkhäuschen in die Halle geschickt, während er zurückblieb und Herrn und Frau Gorson mit verschiedenen richterlichen Bemerkungen erbaute und ihnen die Versicherung gab, daß man ihnen Nichts zur Last legen könne, wovon sie schon vorher vollkommen überzeugt waren.

Endlich aber kehrte sein Diener zurück und brachte keine besonders höfliche Antwort auf seine Botschaft.

Diese bestand darin, daß Sir William beschäftigt sei und sich weder von ihm noch sonst Jemand stören lassen könne.

„O, sehr gut," rief der Richter in hohem Zorn, „ich habe gethan, was schicklich und höflich war, und nun werde ich verfahren, als gäbe es keinen Sir William Haldimand in der Welt. Bringt die Sachen nach einander heraus, und alle Gegenwärtigen mögen Zeugen der Untersuchung sein. Es soll Alles öffentlich vor sich gehen."

Die unglücklichen Koffer und Packete des Herrn Hush wurden demnach zum Vorschein gebracht, und nachdem man einige Mühe hatte anwenden müssen, um sie zu öffnen, worüber Sir Harry Hillhouse noch mehr aufgebracht wurde, untersuchte man den Inhalt genau. Dieser Inhalt bestand in der letzten Abtheilung eines Auctionsverzeichnisses unter der Ueberschrift: „Verschiedenes." Aber warum sollten wir dabei verweilen? Es war unmöglich zu sagen, wem die Kleider und Hemden eigentlich gehörten, die aus den Koffern hervorgezogen wurden, und wie er zu dieser Stickerei, zu diesen Tressen und dieser Schnupftabaksdose gekommen, wem er die silbernen Eßlöffel und den Punschlöffel gestohlen, oder für wessen Nase das reichverzierte goldene Riechfläschchen eigentlich bestimmt gewesen. Alle diese Dinge waren in Vergessenheit begraben, und wenn die Untersuchung früher auch für

Manche nützlich gewesen sein möchte, so war sie doch jetzt fruchtlos. Für unsern Zweck reicht es hin, zu sagen, daß Sir John Haldimand's Testament nicht gefunden wurde, noch auch das geringste beschriebene Papier.

Sir Harry Hillhouse begann einige Unruhe zu empfinden. Nach sehr ungenügender Anzeige hatte er Herrn Hush's Koffer aufbrechen lassen und seine verschiedenen Scharteken durchsucht, ohne Etwas zu finden, was ihn bei diesem Schritte rechtfertigen konnte. Er fürchtete, dieses Ereigniß möchte nicht ohne Folgen sein. Er sah, daß eine große Anzahl Personen gegenwärtig war, da die Versammlung durch die von Haldistow kommende Deputation noch vermehrt worden war, und sich heftig zu Tom Notbeame wendend, fragte er:

„Nun, Herr, was sagen Sie jetzt?"

Tom hatte dabei gestanden und die ganze Verhandlung mit dem unerschütterlichsten Ernst beobachtet und Alles, was er erwiderte, war:

„Es ist nicht da."

„Wie kommen Sie denn dazu, Herr, mich hieher zu bringen, um diese Koffer zu öffnen und zu durchsuchen, ohne gewiß zu sein, daß Etwas darin ist, was einen Beweis gegen den Mann liefert, den Sie anklagen?"

„Nun, wie nennen Sie denn dies?" sagte Tom

Notbeame, indem er unter dem doppelten Deckel eines von den Koffern Etwas hervorzog, was in ein Stück Waschleder gewickelt war, und woraus ein eiserner Ring hervorragte.

Der Friedensrichter wendete seine Augen dorthin, während Tom das Leder entfaltete und ein Bündel Nachschlüssel und Dietriche von verschiedener Größe und Gestalt hervorzog.

„Haha!" rief der Hufschmied Martyr, der die Gegenstände sehr wohl kannte, obgleich Sir Harry Hillhouse, der nicht im Stande war, mehr als einen Gedanken zu gleicher Zeit zu verfolgen, wieder in zornigem Tone fragte:

„Aber wo ist das Testament?"

„Das weiß ich nicht," antwortete Tom Notbeame; „aber dies sind die Werkzeuge, die ihm behülflich gewesen, dasselbe zu stehlen. Ich sagte Ihnen schon, daß ich ihn an dem Schlosse der Truhe beschäftigt gesehen. Sie können sich darauf verlassen, daß er diese Werkzeuge daran probirte."

„Ha!" sagte Sir Harry, dem ein neues Licht aufging. „Das ist freilich wichtig."

Er blieb einige Minuten in Nachdenken versunken, und sagte dann:

„Nun, ich will diese Gegenstände einschließen lassen, bis ich mich mit meinen Collegen darüber berathen kann. Aber das Testament fehlt noch immer."

„Das ist wahr, Euer Gnaden," versetzte Tom Notbeame; „aber er hat ein Kästchen mitgenommen, und wenn das Testament nicht verbrannt ist, so muß es sich darin befinden. Ich will ihn aufsuchen und es auf irgend eine Weise von ihm herausbringen. Martyr kann beweisen, daß er das Kästchen mitgenommen."

„Ja, das ist wahr," sagte der Schmied. „Er hatte etwas unter dem Arme, als er in meinem Hause war, und ich bin gewiß, daß es ein Kästchen war. Aber da Sir Harry hier ist, wird es besser sein, mit ihm von der armen Miß Katharina zu reden, und was aus ihr geworden sein mag. Vielleicht kann er uns sagen, was wir zu thun haben."

Dies führte zu einer langen Erklärung, womit wir den Leser nicht belästigen dürfen, da er bereits mit den Umständen bekannt ist. Die Mittheilung wurde Sir Harry Hillhouse gemacht; aber die Person, die sich am lebhaftesten dafür interessirte, war Tom Notbeame. Er zeigte indessen seine Gemüthsbewegung auf ungewöhnliche Weise, indem er kein Wort sagte und das Parkhäuschen verließ, sobald er Alles gehört hatte. Der Kutscher folgte ihm und faßte seinen Arm, weniger um ihn zurückzuhalten, als um sein Ohr seinen Lippen zu nähern, und was er ihm zuflüsterte, schien seinen Gefährten lebhaft zu

interessiren. Ohne aber zu antworten, stieg er in den Gig und fuhr, von dem Kutscher begleitet, zu seiner eigenen Wohnung. Als Sir Harry Hillhouse sich nach ihm umsah, war er bereits fort und einige hundert Schritte weit den Weg hinuntergefahren.

Drittes Kapitel.

Ich muß den Leser jetzt zu einem andern Orte führen und ihn mit einem verschiedenen Charakter bekannt machen, als womit ich ihn auf den vorhergehenden Blättern bekannt gemacht habe. Man darf indessen nicht glauben, daß diese Person nur eingeführt wird, um unsere so weit vorgeschrittene Erzählung zu Ende zu bringen. Ich folge hierin blos dem Gange der Natur, die oft plötzlich einen Charakter einführt, der auf sehr kurze Zeit eine bedeutende Rolle spielt und dann aus aller Verbindung mit denen verschwindet, in deren Gesellschaft er gehandelt hat. Aber dies ist dennoch hier nicht der Fall; denn die Person, von der ich rede, ist schon früher erwähnt worden, obgleich sie nicht zum Vorschein gekommen ist.

In einem abgelegenen Theile der Gegend, etwa

vier Meilen von Haldistow, lag in einem Winkel jenes umfangreichen Weideplatzes, den wir schon so häufig besprochen, und der es auf drei Seiten von allem andern cultivirten Boden ausschloß, ein kleines Gut, in dessen Mitte, nicht weit von einem Feldwege, der es durchschnitt, ein kleines Haus mit einem ziemlich ansehnlichen Hofplatze stand. Scheunen, Schuppen und Ställe waren reichlich vorhanden, und einige Kornmieten von beträchtlicher Größe deuteten auf den Wohlstand des Besitzers. Das Gut bestand freilich nur aus hundert und vierzig Morgen, und ein Theil des Ackers — der, welcher an den öden Weideplatz grenzte — war nicht besonders fruchtbar; aber in dem kleinen Thale weiter unten, wo ein kleiner Bach sich zu dem mehrfach erwähnten größeren Bache hinschlängelte, war der Boden außerordentlich üppig und fruchtbar und nach der Kenntniß jener Tage sehr gut cultivirt.

Das Haus hatte einen Schornstein auf jeder Seite, eine Thür in der Mitte und ein Fenster rechts und links von der Thür. Oben befanden sich mehrere Zimmer, und der untere Theil des Hauses enthielt das Wohnzimmer, die Küche und verschiedene Gemächer, die zu landwirthschaftlichen Benutzungen bestimmt waren.

Am Abend nach Sir John Haldimand's Tode saß in dem Wohnzimmer ein Mann von etwa funfzig

Jahren, der einen Krug mit Wasser, eine Flasche und ein Glas Grog vor sich stehen hatte, andächtig seine Pfeife rauchte und von dem Getränk schlürfte, welches er eben gebraut hatte. Er war ein großer, kräftiger Mann, der einen guten blauen Rock, Tuchbeinkleider und hohe Stiefel trug, gleich denen, die man um die Zeit der ersten großen Revolution auf französischen Kupferstichen sieht, wo gewisse pariser Stutzer es für gut hielten, dem englischen Jocky oder Jocquai, wie sie das Wort aussprachen, nachzuahmen. Seine Gesichtsfarbe war ursprünglich dunkel und jetzt geröthet, das Haar von jener pechschwarzen Farbe, welches man häufiger auf dem Festlande, als in England sieht, und glatt und schimmernd, als wäre es lackirt. Seine Züge waren schmal und habichtartig, mit kleinen, aber außerordentlich lebhaften und durchdringenden schwarzen Augen. Diese Augen standen ziemlich nahe zusammen und lagen tief im Kopfe. Die Zähne waren schön und weiß, und der Kinnbacken fest und breit.

Dennoch war es ein widerwärtig aussehender Kerl. Es lag ein Ausdruck von List, Schlauheit und Gewissenlosigkeit in seinem Gesichte, der sehr lesbar war, obgleich man die Züge an sich gut nennen konnte.

Als er, seine Pfeife im Munde und das Glas vor sich, dasaß, waren seine Augen halb geschlossen;

aber er schlief nicht und war auch nicht schläfrig. Er dachte offenbar tief über irgend einen Gegenstand nach, und in Wahrheit konnte man ihn ebenso wohl einen Mann des Nachdenkens als der Handlung nennen.

Dies war der alte Freund, den Matthias Hush in einem seiner Briefe an Sir William Haldimand erwähnt hatte, der so gefällig gewesen, ihm ein Pferd und einen Sohn zu borgen, um den Brief nach Dingle zu bringen. In der That war viele Jahre früher Pächter Bagshot, wie er jetzt genannt wurde, oder Bill Bagshot, wie man ihn damals nannte, ein großer Freund und Bekannter des würdigen Herrn Hush gewesen. Er war zwei oder drei Jahre älter, als Matthias, und war in verschiedenen Zweigen der Wissenschaft sein Lehrer gewesen. Er hatte ihn unterstützt, das in Ausübung zu bringen, worin er ihn unterrichtete, und sich, gleich andern Lehrmeistern, den größten Theil des Erwerbes seines Lehrlings angeeignet — wenigstens dachte Matthias Hush so. Wenn ein Reh gestohlen worden war und getheilt werden sollte, so nahm Bill Bagshot die beiden Hinterviertel des Thieres und gab Matthias die beiden Vorderviertel, wobei er sich außerdem noch die Haut zueignete. Wurde eine Menge kleines Wild in der Nacht genommen, so fielen die Fasanen und Hasen Bagshot zu, während Hush die Kaninchen und Rebhühner er=

hielt. Es ist wahrscheinlich, daß dieselbe Art und Weise der Theilung auch bei andern Speculationen, die wir nicht so genau angeben können, stattfand; aber bei den erwähnten Verhandlungen verhielt sich die Sache so.

Seit jenen Tagen aber war Bill Bagshot ein ganz anderer Mann geworden. Ihm und Hush war es auf sehr verschiedene Weise geglückt. Während Hush, von William Haldimand wegen der Dienste begünstigt, die ihm sein Vater bei der Wahl geleistet, den Schauplatz seiner jugendlichen Heldenthaten verließ, und vom Laufjungen bis zur Würde des Kellermeisters und Kammerdieners, in ununterbrochener Laufbahn der von glücklichem Erfolge begleiteten Schurkerei, stieg, hatte Bill Bagshot verschiedenes Mißgeschick erlebt. Sein Vater warf ihn aus der Thür; seine Verwandten achteten nicht auf ihn; die Jäger und Parkaufseher lauerten ihm auf; die Zollbeamten beobachteten ihn genau; aber zwei Winter trotzte er muthig und geschickt allen Stürmen. Endlich aber wurde ein Polizeidiener aus Bowstreet, eine jener furchtbaren Geißeln für Schurken und Landstreicher, nach Dingle gebracht, weil an einigen Personen in der Nachbarschaft Gewaltthätigkeiten verübt worden waren, und sich aller Verdacht auf Bill Bagshot richtete, als auf einen von denen, der wahrscheinlich aus dem Verluste anderer Leute seinen Vor-

theil ziehen werde. Mochte nun diese Ansicht richtig sein oder nicht — und er behauptete bis zu dem letzten Tage seines Lebens, daß er Nichts in der Welt mit den erwähnten Handlungen zu thun gehabt — so hielt es doch Bill Bagshot für gerathen, die von dem Polizeidiener aus Bowstreet heimgesuchte Nachbarschaft von seiner Gegenwart zu befreien, und dies auf eine Weise zu thun, welche die Verfolgung unmöglich machte.

In jenen Tagen standen dem Jüngling, welcher Abenteuer suchte, viele Laufbahnen offen — und ich wünschte, es wäre noch jetzt so. Ostindien war ein schönes und fruchtbares Land; denn Pagodenbäume wuchsen damals in vielen Gärten; aber dazu war Einfluß erforderlich, und daran fehlte es Bill Bagshot leider. Amerika hatte so eben seine Unabhängigkeit errungen, und Bagshot liebte die Freiheit sehr. Nach kurzem Bedenken packte er daher alle seine beweglichen Güter und Scharteken ein — sie gingen in einen kleinen Raum zusammen, obgleich einige von ihnen werthvoll waren — und sein Bündel auf dem Rücken, begab er sich auf einem Umwege zu einem Seehafen, wo er sich auf einem Schiffe unter der Bedingung, einen Theil des Passagiergeldes zu bezahlen und das Uebrige abzuverdienen, nach den Vereinigten Staaten einschiffte. Der Schiffer behauptete immer, er habe ihn um drei Dollars betro=

gen, und der Schiffskoch murrte viel darüber, daß ihm eine Schürze und drei Paar Strümpfe fehlten.

Bill Bagshot landete indessen wohlbehalten in Boston. Unter allen Schurken und Betrügern, die von England nach Amerika ausgeführt werden, befand sich kein so schlauer und gewitzigter, wie der gegenwärtige. Unglücklicherweise ist seine Laufbahn auf mehrere Jahre für die Geschichte verloren. Ohne Zweifel gab es gute Gelegenheiten für einen Mann von Herrn Bagshot's eigenthümlichem Genie, und er scheint sie benutzt zu haben, denn er brachte einiges Geld zusammen und wurde ebenso vorsichtig, wie auf den Erwerb bedacht. Man sagt, er habe einige Zeit so weit westlich zugebracht, als er nur kommen konnte; doch ist man nie klar darüber geworden, ob er Wild oder Indianer gejagt. Gewiß ist es, daß er von Natur ein Raubthier oder ein jagendes Thier war und sich ohne Zweifel dort sehr gut unterhielt. Nach einer Weile schienen ihm die südlichen Staaten besser zu gefallen, und es verbreitete sich das Gerücht, er habe im Norden und Westen keinen allzu guten Ruf zurückgelassen. In Carolina ging es ihm sehr gut, er trieb Kaufmannsgeschäfte und ließ sich ein wenig auf Sclavenhandel ein. In allen sehr freien Ländern ist der Sclavenhandel eine höchst vortheilhafte Speculation gewesen; alle Abweichungen von der Regel können von denen benutzt werden, die

damit umzugehen wissen. Hier erwarb er ein wenig mehr Geld und sparte es auf, und nachdem er etwa zehn oder zwölf Jahre abwesend gewesen war, ohne mit seiner Familie zu correspondiren, hielt er es als pflichtgetreuer Sohn für gut, an seinen geliebten Vater zu schreiben und ihm von seinem Glück Nachricht zu geben. Vielleicht lag auch für ihn ein Triumph darin, seinen glücklichen Erfolg im Leben anzukündigen, und es ist zu bemerken, daß sein Brief häufige Wiederholungen solcher Ausdrücke als: „mein Haus," „meine Sclaven," „meine Pferde" enthielt.

Wenn er beabsichtigte, seinem Vater einen Vorwurf zu machen, weil er ihn fortgejagt, indem er ihm zeigte, daß er sehr gut ohne seine Hülfe fortkommen könne, so verfehlte er seinen Zweck. Einige Monate später erhielt er einen Brief in einer guten, geläufigen Handschrift, „an William Bagshot, Esq." überschrieben, und als er ihn öffnete, fand er eine Mittheilung von einem Rechtsgelehrten, daß sein Vater seit fünf Jahren todt sei, daß sein Brief von seiner Mutter geöffnet worden, daß sein Onkel John so eben ohne Testament gestorben und daß er, William Bagshot, unzweifelhafter Erbe der Besitzung Harble Farm, eines alten Freiguts der Familie sei. Dies war derselbe Sachwalter, der den Polizeidiener aus Bowstreet geschickt und ihn auf Bill Bagshot's Spur gebracht hatte; aber jetzt bat er in höflichen

Ausdrücken um Herrn Bagshot's Instructionen, das Gut in seinem Namen in Besitz zu nehmen.

Bill Bagshot schickte ihm keine Instructionen, sondern verkaufte seine Sclaven, deren er fünf hatte — worunter ein ältlicher Mann mit einem Auge war und ein kleines Mädchen von sieben Jahren — seine Pferde, wovon das eine Don Quixote reiten und das andere dem Sancho anstatt seines Esels hätte dienen können, denn es war nicht größer, als ein spanischer Esel — und alle seine Güter und Scharteken und reiste mit einem Kapital von etwa zweitausend Dollars ab, um sein Gut in England in Besitz zu nehmen. Er brachte manche amerikanische Ansichten mit, die nicht von der besten Art waren. Mit diesen, mit einem hübschen Kapital und einem Gute, wofür er keinen Pacht zu zahlen hatte, ließ er sich nieder, wo wir ihn gefunden haben, und begann ein neues Spiel des Lebens.

Natürlich machte es einen großen Unterschied in dem Urtheil der Menschen über seinen Charakter, daß er wohlhabend, anstatt unglücklich war. Es kann als ein unveränderlicher Grundsatz betrachtet werden, daß, obgleich gute Menschen nicht immer wohlhabend sind, wohlhabende Menschen immer gut sind, wenigstens in der Schätzung von neunhundert neun und neunzig von jedem Tausend in der Welt. Die Menschen verfahren bei Wohlhabenden selbst mit erinnerten Ver-

brechen gelinde, und die guten Leute in Dingle und Halcombe und in der ganzen Umgegend sagten gutmüthig von Herrn Bagshot, er habe ausgetobt und werde jetzt ohne Zweifel ein ganz anderer Mann sein. Eine seiner ersten Handlungen diente in der That dazu, ihm Achtung zu erwerben. Selbst der Teufel hat weiße Flecken; und obgleich er jetzt ebenso geizig wie habsüchtig war, sorgte er doch für seine alte Mutter. Er hatte durchaus keine Grundsätze, aber die Natur hat ihre Grundsätze, die oft diejenigen ersetzen, die uns fehlen. Er heirathete auch, und zwar ein vierschrötiges, widerwärtig aussehendes, blatternarbiges Mädchen mit einer großen Nase, die etwa tausend Pfund besaß. Er stand nicht in dem Rufe, ein besonders guter Ehemann zu sein; aber sie wurde bald durch den Tod von einem ziemlich harten und unangenehmen Leben befreit. Sie hinterließ ihm einen Knaben, den sein Vater sorgfältig nach seiner eigenen Weise erzog.

Bei seinem Verkehr mit seinen Nachbarn fand sich bald, daß Bagshot Nichts von seinem früheren Charakter verloren habe. Er hatte in den Vereinigten Staaten Nichts von seiner List und seinem Scharfsinn eingebüßt — weit entfernt. Er machte einen guten Handel, wo er es konnte, und fragte sich nie, ob es ein redlicher war oder nicht. Er hielt sich mit Vorsicht außer dem Bereiche der Klauen des

Gesetzes und gab Niemandem Gelegenheit, ihn zu verfolgen; aber Manchen, nachdem er mit Bagshot zu thun gehabt, hörte man sagen: „Es grenzt zunächst an Betrug.“

Darum kümmerte er sich nicht, so lange es nur daran grenzte. Er war auch verbindlich, wenn er dafür bezahlt wurde. Obgleich ein reicher Mann, gab es doch Nichts, was er um Geld nicht selbst gethan oder seinen Sohn hätte thun lassen. Seine Wagen und Pferde waren immer zu haben, wenn ihm Jemand mehr für ihren Gebrauch geben wollte, als sie ihm durch die Feldarbeit verdienen konnten; auch verkaufte er Alles, was man von ihm wollte, um einen etwas höheren Preis, als es werth war. Er that Alles mit trotziger und gleichgültiger Miene, die er sich wahrscheinlich im Westen angeeignet hatte, und brachte die Leute, selbst wenn er einen für sie sehr nachtheiligen Handel mit ihnen abschloß, auf den Gedanken, als liege ihm Nichts daran, und als erweise er ihnen noch eine Gunst.

Als Matthias Hush nach Haldistow zurückkehrte, nahm er sogleich eine Gelegenheit wahr, seine Bekanntschaft mit Herrn Bagshot zu erneuern. Sie würden einander nicht gekannt haben, wenn sie einander auf der Straße begegnet wären, und der letztere sah Herrn Hush ein wenig kalt an, da er mit seiner Geschichte, seit sie sich getrennt hatten, unbe=

kannt war. Als er aber hörte, daß es seinem alten Kameraden ebenso wie ihm geglückt sei, daß er Nichts bedürfe, und daß er schlau, scharfsinnig und ohne Bedenklichkeiten sei, wurde Herrn Bagshot seine Gesellschaft sehr wünschenswerth. Sie kamen oft zusammen, erneuerten ihre alte Vertrautheit, und wenn der Knabe nicht im Zimmer war, sprachen, lachten und scherzten sie über alte Heldenthaten, die in Gegenwart anderer Personen gänzlich vergessen wurden. So war Herr Bagshot Herrn Matthias Hush bei seinen Manöuvres, Herrn William Haldimand insgeheim Nachricht zu geben, von großem Nutzen.

Sie hegten freilich ein gegenseitiges Mißtrauen gegen einander, welches sie nicht ganz überwinden konnten. Sie kannten einander zu gut, und als Herr Hush daher zum Schein aus Haldistow fortgejagt wurde, hielt er es für besser, in das Haus seiner Tante, der Mistreß Martyr zu gehen, als in das seines Freundes Bagshot. Martyr entschied die Frage indessen bald, indem er sich weigerte, ihn aufzunehmen, und der vortreffliche Matthias machte sich, sein ledernes Kästchen unter dem Arme, auf den Weg nach Harble Farm in der Absicht, für Essen und Wohnung zu zahlen, da er wußte, daß er Beides sonst nicht erhalten werde.

An dem Abende, als Matthias Hush entlassen wurde, war es noch nicht lange dunkel gewesen, als

Bagshot in seinem Wohnzimmer saß, seine Pfeife rauchte und seinen Grog dazu schlürfte. Er hatte manche Nachrichten von Haldistow erhalten; er wußte um Sir John's Tod, um Sir William Haldimand's Ankunft, so wie auch, daß das Testament nicht gefunden worden, und über diese Punkte dachte er gerade mit der vollkommensten Schätzung des Genies, des Charakters und der wahrscheinlichen Zwecke seines würdigen Freundes Hush nach.

„Mat hat seine Hand im Spiele gehabt," sagte der vortreffliche Freigutsbesitzer bei sich selber. „Man sage mir nicht, daß der alte Herr kein Testament gemacht, da er für ein junges Frauenzimmer zu sorgen hatte. Der Bruder hielt sich nicht umsonst in Dingle auf. Sie haben einen Streich ausgeführt, dafür stehe ich, und Mat ist ohne Zweifel gut bezahlt worden. Er hat viel gelernt, seit ich ihn zuerst gekannt, und kann sich überall einen Stecken schneiden. Er ist ein Thor, wenn er nicht für sich gesorgt hat."

„Weißt Du was, Vater?" sagte sein hoffnungsvoller Sohn und Erbe, der plötzlich ins Zimmer trat. „Man sagt, der neue Baronet hat alle alten Diener Sir John's weggejagt."

„Nein, Bill, das weiß ich noch nicht," antwortete sein Vater. „Er handelt sehr weise. Alte Diener und neue Herren passen nie zusammen."

„Ja, Herrn Hush und Alle," sagte der Knabe.

„Das ist lustig," sagte Bagshot, und fügte dann hinzu: „Wo bist Du so lange gewesen, Bill, Du kleiner Teufel?"

„Ich habe die Rosinen, von der großen Schonung an bis zu unsern Bäumen, ausgestreut und die Schlingen für die Fasanen aufgestellt," sagte der Knabe.

„Ei, Du Narr, es ist ja noch nicht October," sagte sein Vater.

„Es wird aber bald so weit sein, und sie werden sich fangen lassen," versetzte der Knabe.

„Ja, aber höre, Bill," sagte Bagshot, „es stehen Gerste und Erbsen auf dem kalten Boden."

„Aber sie ziehen die Rosinen vor," antwortete Bill der Jüngere, „und wir werden einige fangen, wenn auch nicht alle. Die andern können nachkommen."

Der Vater lachte laut über den Witz seines Sohnes, ließ ihn ein wenig von dem Grog trinken und schickte ihn dann an sein Geschäft. Kaum hatte er nach dieser Unterredung vier Züge aus seiner Pfeife gethan, als die Glocke geläutet wurde, und die Pfeife aus dem Munde nehmend, murmelte Herr Bagshot bei sich selber:

„Ich wette, das ist Mat. Es ist mir lieb. Vielleicht kann man etwas von ihm herausschrauben.“

Er ließ sich nicht darüber aus, was er von seinem Freunde herauszuschrauben gedachte, und bei ihm konnte es sehr zweifelhaft sein, ob er Geld oder Nachrichten meinte — vielleicht Beides; aber im nächsten Augenblick wurde Herr Hush, wie er erwartet hatte, von seinem hoffnungsvollen Sohne ins Zimmer geführt und mit einem herzlichen Händedruck begrüßt. Der Knabe blieb da, um zu hören, was vorgehe, denn er war sehr neugierig; aber Hush sprach sogleich von seinem Geschäft, da es schon spät wurde, und er über sein Nachtquartier Gewißheit haben wollte.

„Ich wünsche zu wissen, Bagshot,“ sagte er, „ob Du mich aus alter Freundschaft hier auf einen oder zwei Tage aufnehmen könntest?“

Bagshot lachte.

„Niemand thut etwas aus alter Freundschaft, Hush,“ versetzte er. „Ich habe oben ein Zimmer, welches ich vermiethe, wenn sich Jemand dazu findet. Das geschieht nicht oft, und darum kommst Du mir sehr gelegen. Es kostet eine Guinee die Woche, und unter einer Woche vermiethe ich es nicht.“

Bei Geldangelegenheiten kam er immer gleich zur Sache, und blieb auch immer fest bei seiner Forderung.

„Eine Guinee die Woche!" rief Hush, obgleich er völlig bereit war, so viel zu geben; aber er hielt es für besser, nicht sogleich nachzugeben. „Pah! Bagshot, Du kannst doch nicht erwarten, eine Guinee wöchentlich für ein einzelnes Zimmer zu bekommen?"

„Gewiß," sagte der Landmann. „Ich habe es einmal bekommen und kann es nicht unter diesem Preise vermiethen. Es würde ein schlechtes Beispiel sein, wie man auf der andern Seite des Wassers zu sagen pflegte. Es macht mich sehr glücklich, Dich aufnehmen zu können, Mat, aber wir müssen bei dem Grundsatze bleiben."

Matthias handelte ein wenig wegen des Preises, und auch was er für die Bewirthung zu zahlen habe; aber endlich war die Sache abgemacht, und der Knabe zündete ein Licht an und führte ihn auf sein Zimmer, um dort sein mit schwarzem Leder überzogenes Kästchen aufzubewahren. Nachdem er dies gethan, sah er sich einige Minuten lang um, wobei der Knabe hartnäckig in seiner Nähe blieb, und stieg dann wieder in das Wohnzimmer hinunter, um ein wenig Abendessen zu bekommen und mit

seinem Wirthe zu plaudern. Er seinerseits beabsichtigte nur eine leichte und angenehme Unterhaltung; aber Bagshot lenkte dieselbe mit der ihm eigenen Geschicklichkeit auf wichtigere Dinge, die wir nicht am Ende eines Kapitels behandeln dürfen.

Viertes Kapitel.

Nichts ist so unbequem für zwei Männer, die sich mit einander zu unterreden wünschen, wie ein halberwachsener Bursche, und in dem gegenwärtigen Falle hielt sich Bill Bagshot's Sohn hartnäckig im Wohnzimmer auf. Er verstand keinen Wink, obgleich ihm sein Vater mehrere ertheilte, die ziemlich deutlich waren; und da er wußte, daß, wenn vom Abendessen die Rede war, der junge Herr nicht zu Bette zu bringen sein würde, so schickte ihn Bagshot über Feld, um noch eine Flasche Rum zu holen, obgleich noch eine in dem Schranke unter dem Fenster vorräthig war.

„Nun, Bill," sagte Hush, als der Knabe fort war, „Du hast gewiß gehört, was in der Halle vor=

gegangen, und wie Sir William uns Alle weggejagt hat?"

„Ja, ja, ich habe Alles gehört," antwortete Bagshot. „Es ist eine sehr hübsche Geschichte, Mat, und sehr gut gespielt, das muß ich sagen."

„Ich weiß nicht, was Du damit meinst, Bagshot," sagte Hush. „Es ist durchaus wahr, kann ich Dir sagen. Er jagte uns Alle weg, und mich zuerst, und zwar in solcher Eile, daß ich genöthigt war, all mein Gepäck, mit Ausnahme des kleinen Kästchens, welches ich mitgebracht, im Parkhäuschen zurückzulassen."

„O! ich will morgen einen Karren hinüberschicken und sie abholen lassen," sagte der Landmann. Aber dies lehnte Hush entschieden ab und sagte, es sei nicht der Mühe werth, da er nicht lange dableiben werde. Um die Wahrheit zu sagen, war er nicht gewiß, welcher Untersuchung seine Sachen, wenn sie in Bagshot's Hause wären, während seiner Abwesenheit unterworfen werden möchten.

„Aha," antwortete Bagshot mit schlauem Blicke, „ich denke, es wird nicht lange währen, bis er Dich wieder in seinen Dienst nimmt."

„Da bist Du gänzlich im Irrthum, Bill," sagte Hush, der mit nicht sehr angenehmen Empfindungen zu bemerken begann, daß sein würdiger Kamerad aus früheren Zeiten Verdacht gegen ihn hege.

„Ich werde nie wieder in seinen Dienst treten, denn er hat mich weggejagt und sich sehr schlecht gegen mich betragen.“

„Du bist doch nicht so thöricht gewesen, das Testament zu verbrennen oder es ihm auszuliefern?“ sagte Bagshot im Tone der Ueberraschung; „und wenn Du es nicht gethan hast, muß er Dich wieder annehmen.“

„Ich weiß nicht, was Du da von dem Testamente sagst,“ versetzte Hush; „aber ich weiß, ich würde nicht zu ihm zurückkehren, wenn er meiner bedürfte. Die Wahrheit ist, Bill,“ fügte er in leichtem Tone hinzu, „ich habe mir in den vielen Jahren, die ich in seinem Dienste zugebracht habe, ein wenig Geld erspart und denke, irgendwo ein Gasthaus zu übernehmen.“

„Das ist ein gutes Geschäft,“ sagte Bagshot gedankenvoll. „Ich habe manchen Menschen gekannt, der viel Geld dabei verdiente, wenn er die Sache recht anzugreifen wußte; aber siehst Du,“ fuhr er, bei der Sache bleibend, fort, „Du könntest ein viel besseres Geschäft machen, wenn Du das Testament in Händen hättest.“

„Ich weiß durchaus nicht, was Du mit dem Testamente meinst,“ antwortete Hush ziemlich heftig. „Was habe ich mit dem Testament zu schaffen? Es ist verloren gegangen, sagt man; aber ich habe es

nie in Verwahrung gehabt. Ich wollte, Du sprächest heraus, was Du meinst, Bill."

„Was nützt es, wenn wir uns gegen einander aussprechen, Mat?" fragte der Landmann grinsend. „Wir verstehen uns auf einen halben Wink, mein Junge. Ich meine, wenn Du das Testament in Deinen Klauen hättest, könntest Du den alten Herrn wie eine Kupfermine bearbeiten. Ich kannte einst einen Kammerdiener, der ein reicher Mann wurde und sich selber einen Livreebedienten und einen Wagen hielt, nur weil er einige Liebesbriefe aufgefangen, die sein Herr mit der Frau eines andern Mannes gewechselt. Wendete der nicht die Schraube gut an?"

Matthias Hush dachte tief nach, aber endlich sagte er:

„Ich denke, das wäre nicht ganz redlich, Bill."

„Unsinn!" rief Bagshot mit einem Blicke der tiefsten Verachtung. „Sind nicht die Herren die natürlichen Feinde ihrer Diener? Es sollte keine Herren in der Welt geben. Alle Menschen sind gleich; und wenn ein Land durchaus Herren haben will, so ist es die Sache der Diener, so viel sie können, von ihren Herren herauszubringen und sich für die Tyrannei zu entschädigen, die sie erdulden müssen."

„Darin liegt etwas Wahres," sagte Matthias Hush, der, wie der Leser weiß, seine eigenthümlichen Ansichten, sowohl in praktischer als theoretischer Hin=

sicht, in Betreff der Verhältnisse zwischen den Herren und Dienern hatte; „aber es hängt von Umständen ab, Bill. Was William Haldimand betrifft, würde es mir nicht darauf ankommen, ihn herunterzuschrauben, bis er so platt ist, wie ein Pfannkuchen, denn von Dankbarkeit zu reden, wäre Unsinn; er lacht selbst darüber. Er that nie etwas für mich, als nur zu seinem eigenen Vortheil. Es waren in der That nur zwei Personen in der Welt, die beständig und wahrhaft gütig gegen mich waren. Es liegt Nichts daran. Es mag nun Unsinn sein oder nicht; aber um ihnen zu dienen, wäre ich durch Feuer und Wasser gegangen. Sie sind Beide jetzt im Himmel, wenn es einen solchen Ort giebt, und dieser William Haldimand half dazu, sie dorthin zu senden. Ich that nie etwas Unrechtes, so lange meine Dame lebte, und es ging mir sehr gut; aber er quälte sie zu Tode, und ich haßte ihn von der Minute an."

„Wie konntest Du denn ein solcher Thor sein, das Testament zu verbrennen?" fragte der Landmann, wieder zur Sache zurückkehrend.

„Ich verbrannte das Testament nicht, Du Thor," versetzte Matthias Hush und war eben im Begriff, zu betheuern, daß er Nichts davon wisse, als ihm einfiel, es möchte ebenso gut sein, den Satz nicht weiter fortzusetzen und zu hören, was sein Kamerad über die Sache zu sagen habe.

„Nun, das lasse ich mir gefallen,“ sagte Bagshot. „Mache nur kein so trotziges Gesicht, Mat; ich kenne Dich gut genug, um zu errathen, was Du gethan hast. Ich wußte gleich anfangs, was Du vorhattest, als Du Dich in Haldistow einnisteltest und ganz still in des alten Sir John Dienste kamst, und sah, daß es nicht umsonst geschah; und als ich dann erfuhr, daß Du, während Sir John krank war, mit Herrn Haldimand Briefe wechseltest, wußte ich, daß ich auf der rechten Spur sei. Nun siehst Du, das Testament ist verschwunden, und das zeigt mir, was es enthält. Laß uns nun einmal annehmen, nur des Spaßes wegen, Du hättest das Testament irgendwo sicher aufbewahrt.“

„Nimm an, was Du willst,“ versetzte Matthias Hush. „Was würdest Du dann thun, Bill?“

„Das hängt von Umständen ab,“ versetzte der Landmann mit klugem Blicke. „Hast Du Etwas von ihm bekommen, was er Dir versprochen?“

„Ich habe meinen Lohn bekommen,“ anwortete Hush.

„Ja, ja; aber ich meine die andere Sache, und die Kleinigkeit noch außerdem,“ entgegnete der Landmann.

Matthias Hush schüttelte den Kopf und sagte:

„Ich habe Nichts weiter, als meinen Lohn bekommen.“

„Du thatest recht, den zuerst zu nehmen,“ sagte Bagshot bedächtig; „und nun solltest Du Dir alle möglichen Zeugnisse über Ehrlichkeit und gutes Betragen ausstellen lassen. Gib vor, Du gehest Deiner Gesundheit, so wie Deiner Bequemlichkeit wegen auf Reisen, und wünschest Deine Rechnung mit ihm abzuschließen. Unter der Bedingung wird er Dir Alles geben, was Du forderst, und Du mußt Zeugnisse haben, denn wenn Du ihn später schrauben wolltest, möchte er irgend etwas gegen Dich vorbringen.“

„Das ist ein guter Einfall,“ dachte Hush; aber der Andere fuhr fort:

„Wenn Du das Alles hast, kannst Du es vielleicht unbequem finden, sogleich abzureisen; und wenn er zornig spricht, kannst Du ihm einen kleinen leisen Wink geben, daß das Testament nicht so fern ist, daß es nicht sollte gefunden werden können; und dann wirst Du vielleicht noch einiger Pfunde bedürfen, und so fort. Das Testament sollte Dir wenigstens vierhundert Pfund jährlich eintragen, wenn Du die Sache gehörig anfängst.“

Um die Wahrheit zu sagen, hatten sich während der letzten sechs oder acht Monate ähnliche Pläne und Vorsätze, wie sie Herr Bagshot hier eben angegeben, in Herrn Hush's Gehirn entwickelt; aber wenige Menschen vertrauen ihrer eigenen Schurkerei so sehr, daß sie nicht durch Vorschriften und Beispiele aufge-

muntert werden sollten. Bagshot's Unterredung war daher sehr tröstlich und ermuthigend für unsern guten Freund Hush, und er fühlte sich in der That Sir John Haldimand sehr verbunden, so schnell gestorben zu sein, daß William Haldimand weder Zeit noch Gelegenheit gehabt, seine Vorkehrungen zu treffen und sich zu überzeugen, ob das Testament wirklich vernichtet sei. Er setzte die Unterhaltung fort, die in eine allgemeine Verhandlung über solche geheime Kunstgriffe überging; und der Freigutsbesitzer Bagshot, der eine sehr umfangreiche Weltkenntniß besaß und viele Anekdoten wußte, erzählte eine Menge unterhaltender und belehrender Geschichten von ähnlichen Handlungen, wie er ihm jetzt angerathen.

Es schien wunderbar, welche reichliche Ernte diejenigen jedes Jahr hatten, die den Vortheil einer günstigen Lage oder die Verbrechen, Laster und Schwächen Anderer zu benutzen wußten. Für den einen war ein Mord das Mittel gewesen, zu einem großen Vermögen zu gelangen, ohne daß er selbst mit der That zu thun gehabt. Eine Fälschung war eine Goldmine für einen Anderen gewesen, der nie in seinem Leben eine Unterschrift nachgemacht hatte. Alle Arten von Intriguen hatten den Hungrigen Nahrung, und den schlecht Gekleideten Kleider verschafft. Den Plan, die Furcht der Menschen einem Tribut zu unterwerfen, schien der würdige Bill Bagshot zu einer

Zeit, wo er sich nach Hilfsmitteln aller Art umsehen mußte, vollständig überlegt und durchdacht zu haben. Wahrscheinlich hatte er alle nur mögliche Kenntniß über den Gegenstand gesammelt, war aber nicht im Stande gewesen, ein großes und angemessenes Verbrechen zu finden, welches ihm eine beträchtliche Bestehungssumme eintragen konnte, sonst würde er die Leiter des Glücks auf andere Weise, als durch den Tod eines Onkels, dessen Erbe er war, erstiegen haben.

Herr Hush war sehr erbaut, und genöthigt, sich selber einzugestehen, daß Bill Bagshot ihm noch immer überlegen sei. Als die Unterhaltung noch beinahe drei Viertelstunden gewährt hatte, kehrte der hoffnungsvolle Sprößling des Hauses Bagshot mit einer Flasche Rum und sehr verwundertem Gesichte unter das väterliche Dach zurück.

„Ei, Vater, was denkst Du, daß ich gesehen habe?“ sagte er.

„Ich weiß nicht, mein Sohn,“ versetzte Bagshot; „doch kein Eulennest?“

„Nein, nein,“ antwortete der Knabe; „aber als ich den Rum geholt hatte, dachte ich, es wäre ebenso gut, die Landstraße einzuschlagen und zu sehen, ob ich nicht etwas Neues oder dergleichen aufgabeln könnte. Der Weg ist keine zwei Minuten um, und denke nur, wen ich sah, als ich in der Nähe von

Haldistow war — Niemand anders, als die junge Dame aus der Halle, die ganz allein den Weg zu Tom Notbeame's Hause hinunterging."

„Pah! Unsinn!" riefen Matthias Hush und Bagshot zugleich, und der Letztere fügte hinzu:

„Du mußt Dich geirrt haben, Bill. Miß Haldimand würde nimmermehr in einer so späten Stunde allein ausgehen."

„Ich habe mich durchaus nicht geirrt," entgegnete der Knabe entschlossen. „Der Mond erhob sich gerade über das Ufer, und der Mond und ich blickten ihr Beide unter den Hut. Meinst Du, ich kenne Miß Haldimand nicht, wenn ich sie sehe?"

„Ich wette Hundert Guineen, er hat sie hinausgeworfen!" rief Matthias Hush, von seiner ersten Ansicht abweichend. „Wie haßt er sie!"

„Ja," antwortete Bagshot mit schlauem Kopfnicken, „ein Mensch haßt immer die Person, die ihn lange in Furcht erhalten hat, und zuweilen überwindet der Haß die Furcht. Darum kommt es darauf an, Alles im Gleichgewicht zu erhalten, so viel man kann aus einem Menschen herauszubringen, und ihn doch nicht zu weit zu treiben. Ich kannte einst einen Menschen, der seinen Esel — ich meine den, welchen er in seiner Macht zu haben glaubte — so lange peitschte, bis es ihm selber das Leben kostete. Das nenne ich, die Gans mit den goldenen Eiern tödten."

„Das ist doch zu arg,“ sagte Matthias Hush, dessen Geist einen verschiedenen Gedankengang verfolgt hatte. „Er hatte kein Recht, sie auf solche Weise bei Nacht aus dem Hause zu treiben, ehe Herr Richard oder sonst Jemand zurückkehrte, um Sorge für sie zu tragen.“

Er schwieg, dachte einen Augenblick nach und fügte dann in sinnendem Tone hinzu:

„Vielleicht könnten wir etwas aus dieser Sache machen — ich möchte gern mehr davon sehen. Ich will hinuntergehen, und möchte wohl, daß Du mich begleitetest, Bill; wir wollen unterwegs weiter davon reden.“

„Von Herzen gern,“ versetzte der Landmann. „Bleibe Du hier, mein Junge, und sieh nach dem Hause. Komme mir aber nicht hinter den Rum.“

Und seinen Hut nehmend, ging er mit Matthias Hush hinaus, der seinen Weg über die wohlbekannten Felder zu dem langen und schmalen Streifen der Haide einschlug, der Harble Farm von dem Wege trennte, der sich an dem See dahinzog.

Fünftes Kapitel.

Lord und Lady Martindale saßen zwei Tage nach Sir John Haldimand's Tode zusammen beim zweiten Frühstück. Beide trugen Zeichen der Trauer, obgleich nicht wegen des Todes dieses Herrn; denn bis jetzt waren sie noch unbekannt damit. Lady Martindale war ruhig, gefaßt und heiter. Sie sah aus, als hätte die verwandte Person, die sie verloren, ihr ein Vermögen hinterlassen, und Freude war in ihrem Herzen, während sie von außen Trauer zeigte. Lord Martindale schien im Gegentheil unruhig, so weit ein Mann von Rang und Stande es zu sein sich gestatten darf; denn in jenen Tagen hielt man es wie jetzt, für guten Ton, gegen Alles auf Erden gleichgültig zu scheinen — nicht die Gefühle und Leidenschaften unter gehöriger Herrschaft

zu halten, sondern sich zu stellen, als habe man keine.

„Ist es nicht seltsam, liebe Mutter,“ sagte er endlich, „daß Elise noch nicht angekommen ist? Sie wollte um elf hier sein, und jetzt ist zwei Uhr vorbei.“

„Junge Damen stehen nicht immer so früh auf, wie sie beabsichtigen, Martindale,“ versetzte die Dame in nachlässigem Tone. „Elise hat entweder die Zeit verschlafen, oder ist von den Schätzen eines Ladens bezaubert worden und hält sich auf, um ihn auszukaufen.“

„Sie kann nicht drei Stunden zu lange geschlafen haben,“ versetzte Lord Martindale, „und es sollte mich wundern, wenn Dingle einen Laden besäße, da man doch Nichts davon sieht.“

„Ein lahmes Pferd, ein langsamer Postillon, ein zerrissener Strang,“ versetzte seine Mutter, „alle diese Dinge hast Du nicht berechnet, Martindale. Elise ist wohl und gesund, darauf kannst Du Dich verlassen. Sie ist unter einem glücklichen Stern geboren.“

Lord Martindale gab keine Antwort; aber er dachte, Vater und Mutter in einem so frühen Alter zu verlieren, mit einem sehr mäßigen Vermögen der Sorge von Leuten überlassen zu werden, die ihr damals noch fast ganz fremd waren, und dann, sobald

sie ging, einer Verwandten, die sie wirklich aufrichtig liebte, einen längst versprochenen Besuch abzustatten, dieses zärtliche Herz bei einer langwierigen Krankheit brechen zu sehen, waren nicht gerade Beweise, daß sie unter einem glücklichen Sterne geboren war, wenn auch ihr Vermögen durch den Tod einer Person vermehrt wurde, die sie liebte. Er wußte indessen nur zu gut, wie kalt seine Mutter alle Dinge aufnahm, um eine Bemerkung zu machen. Es gab Leute, die das Geld mehr und weniger weise liebten, als Lady Martindale, denn sie würde Nichts gethan haben, was sie für schlecht hielt, und wenn sie einen Wagen voll dadurch hätte erlangen können; aber dennoch war es ohne Zweifel ihrer Schätzung nach das größte Gut des menschlichen Lebens, dessen Besitz wohl für vorübergehenden Kummer und Täuschung entschädigen könne. Sie dachte, der Verlust einer Freundin sei bald überwunden, während das geerbte Geld bleibe; und da sie niemals begreifen konnte, wie man die Sache aus einem andern Gesichtspunkte ansehen könne, so betrachtete sie jeden Ausdruck des Gefühls bei solchen Gelegenheiten als Affectation, schicklich oder unschicklich je nach der Heftigkeit desselben. Es war ihr indessen sehr lieb, ihres Sohnes Besorgniß wegen seiner Cousine zu bemerken; denn in der letzten Zeit hatten sich ihre Ansichten sehr geändert, und sie that alles Mögliche, diese ängstliche Besorgniß noch zu er-

höhen, indem ihre Gleichgültigkeit einen so starken Gegensatz dagegen bildete.

Mit ihrem Frühstück fortfahrend, sprach sie daher von allen möglichen Dingen, die Lord Martindale's Geiste in dem Augenblick am meisten zuwider waren, sprach von der neuen Köchin, die ihren Erwartungen durchaus nicht entspreche, erwähnte sogar Herrn Fatside's letzte Predigt, stand dann auf, trat einen Augenblick ans Fenster und sagte in so leichtem Tone als möglich:

„Es sollte mich nicht wundern, wenn Elise heute gar nicht käme. Es ist seltsam, wie einsam es uns ohne sie vorgekommen ist.“

Lord Martindale hielt es durchaus nicht für seltsam, obgleich er die Einsamkeit, von der sie sprach, zehnmal mehr empfunden hatte, als sie. Elise war zuerst sein Spielzeug und dann seit vielen Jahren seine Gespielin und Gesellschafterin gewesen. So lange er sich erinnern konnte, hatte sie das Haus nicht verlassen, und es schien nicht mehr derselbe Ort zu sein, als sie fern war. Wenn sie da war, hatte er immer Jemand, mit dem er reden konnte, wenn er wollte, Jemand, mit dem er sich berathen, Jemand, der auf seine Ansichten und Gefühle eingehen konnte, was seine Mutter bei all ihrem Einfluß auf ihn nicht vermochte. Kurz, er hatte nie gewußt, wie nothwendig Elise Richmond zu seinem Glück sei, bis

sie nicht mehr da war. Da aber begann er sie sehr zu vermissen und Vergleichungen zwischen ihrem Charakter und dem seiner Mutter anzustellen, die nicht besonders günstig für die Letztere ausfielen. Jeden Tag kam irgend ein kleiner Zug der Freundlichkeit, der Sanftmuth und der Großmuth in sein Gedächtniß zurück. Er erinnerte sich ihrer Blicke, ihrer Töne, und die Reize ihrer Person und ihres Geistes, die er nicht bemerkt hatte, als er sie täglich vor Augen gehabt, erhoben sich unter den schönsten Anschauungen der Erinnerung aus der Vergangenheit. Drei Monate lang, so lange sollte nämlich der Besuch bei ihrer Tante währen, ertrug er die Trennung mit Standhaftigkeit; als aber nach Verlauf dieser Zeit ein Brief von Elisen meldete, daß Lady Gerrard sehr krank geworden sei, und sie ihren Aufenthalt bei ihr noch um einen Monat verlängern müsse, wurde Lord Martindale ungeduldig. Er machte sich auf den Weg nach London, um sich die Zeit zu vertreiben; aber er stattete unterwegs einen Besuch bei Lady Gerrard ab, um sich höflich nach ihrem Befinden zu erkundigen und seine schöne Cousine zu sehen. Die wenigen Stunden, die er in ihrer Gesellschaft zubrachte, schadeten ihm mehr, als sein Aufenthalt in London ihm nützte, und ehe er sie verließ, fühlte er sich halb geneigt, sie in seine Arme zu schließen und zu sagen, ohne seine Mutter darüber zu befragen: „Elise, willst Du mein kleines Weib

sein?" Er that es indessen nicht, und seitdem verging ein Monat nach dem andern, ohne daß er Elise sah. Mit Lady Gerrard's Gesundheitszustand wurde es täglich schlimmer, bis endlich der Tod ihrem Leiden ein Ende machte. Nachdem Elise bis nach dem Leichenbegängniß und nach Beendigung mehrerer Geschäfte mit den Testamentsvollstreckern ausgeblieben war, kehrte sie in ihre frühere Heimath zurück, wo sie mit ganz verschiedenen Gefühlen, als früher, empfangen werden sollte.

Unter diesen Umständen wurde Lord Martindale sehr aufgebracht über die Kälte seiner Mutter.

„Sie sollte heute nicht zurückkehren, liebe Mutter!" rief er. „Sie wird kommen, darauf können Sie sich verlassen. Elise ist am wenigsten launenhaft von allen menschlichen Wesen und sehr rücksichtsvoll. Sie würde nicht willkürlich ihren Sinn ändern, und wenn sie genöthigt wäre, auszubleiben, würde sie einen Boten senden und es uns sagen lassen. Ich bin durchaus nicht ruhig über diesen Verzug, und habe große Lust, auf die Landstraße hinaus zu reiten, um zu sehen, was aus ihr geworden ist."

Lady Martindale antwortete einige Augenblicke nicht, und ihr Sohn stand eben auf, um sich auf den Weg zu machen, wie er gesagt hatte, als sie mit leichtem Lächeln, welches sie ihm aber verbarg, ausrief:

„Da kommt sie!"

Lord Martindale näherte sich dem Fenster und sah allerdings einen mit Postpferden bespannten Wagen den langen Weg daherfahren.

„Es mag am Ende doch nicht Elise sein," sagte er. „Da kommt freilich ein Wagen; aber es ist die Frage, ob Elise darin ist."

„Aber ich kenne den Wagen, Martindale," sagte seine Mutter fast ärgerlich; „und Du solltest ihn auch kennen, denn Du hast ihn ihr ja selber zu der Reise geborgt."

„Ich glaube, er ist es," sagte Lord Martindale, nachdem er noch eine halbe Minute länger hinausgesehen, und ohne Weiteres verließ er das Zimmer und ging zur Hausthür hinunter.

„Welche lebhafte Thoren diese jungen Männer sind!" dachte Lady Martindale. „Ob wohl sein Vater je meiner Ankunft mit solcher Sehnsucht entgegensah?"

Wir hätten die Frage beantworten können. Es war einst der Fall, aber sie heilte ihn bald davon.

Inzwischen ging Lord Martindale ohne Hut hinaus und stand auf den breiten steinernen Stufen, bis der Wagen vorfuhr. Er winkte freudig mit der Hand, als er sich näherte, aber erschrack fast, als er Elise in tiefer Trauer sah. Er hatte sie nicht in Trauer gesehen, seit sie ein Kind gewesen, und dies

machte einen sehr großen Unterschied in ihrem Aussehen; nicht als hätte es ihrer Schönheit Eintrag gethan, im Gegentheil; aber es machte, daß sie weiblicher aussah, und die Wirkung war keineswegs zu ihrem Nachtheil.

„Wie freundlich von Dir, herauszukommen, Martindale!“ sagte Elise, als er sie ins Haus führte. „Seit der letzten Viertelstunde habe ich schon aus dem Fenster nach der Abtei gesehen.“

„Aber Du bist so lange ausgeblieben, Elise,“ sagte Lord Martindale. „Ich wurde schon ganz unruhig und wollte ausreiten, um zu sehen, was aus Dir geworden sei.“

Elise sah mit ernstem und forschendem Blicke zu seinem Gesichte auf, ließ dann ihre Augen wieder sinken und sagte:

„Ich wurde eine oder zwei Stunden aufgehalten, da ich traurige Nachrichten hörte, die vielleicht noch nicht zu Euch gedrungen sind. Der gute Sir John Haldimand ist todt, und sein Bruder William Haldimand hat Haldistow Hall sogleich in Besitz genommen und alle die alten Diener weggejagt. Die ganze Gegend ist voll davon.“

Dieser Gegenstand diente ihnen zur Unterhaltung, bis sie das Gesellschaftszimmer erreichten, wohin sich Lady Martindale jetzt begeben hatte. Sie empfing ihre Nichte mit allen Zeichen der Freundlichkeit und

Zärtlichkeit und küßte sie mit Wärme; die beiden ersten Sätze waren sehr charakteristisch für sie.

„Wie wohl Du aussiehst, Elise!“ rief sie; „ich sah Dich nie so schön, und es ist um so wunderbarer nach Allem, was Du hast leiden müssen.“

Im nächsten Augenblick fügte sie aber hinzu:

„Mein liebes Mädchen, Du hättest in der That Dein Kleid nicht so sollen machen lassen. Diese breiten Falten sind seit drei Jahren aus der Mode.“

Elise lächelte matt und erwiderte:

„Sie müssen bedenken, liebe Tante, wie weit ich von London entfernt war; indessen thaten die armen Leute ihr Möglichstes.“

Lord Martindale drehte sich rasch um und trat in eins von den Fenstern, indem er über die Bemerkungen seiner Mutter alle Geduld verlor und sie von Herzen aus dem Zimmer entfernt wünschte.

Lady Martindale ging aber nicht, sondern sprach mit ihrer Nichte von der Verwandten, die sie verloren hatte, und machte einige außerordentlich gewöhnliche Bemerkungen über die Ungewißheit des menschlichen Lebens, über das allgemeine Loos der Sterblichkeit, über die Nothwendigkeit, sich dem Willen des Himmels mit Resignation zu fügen und dergleichen mehr. Dann fragte sie genau, wie viel Lady Gerrard ihrer Nichte hinterlassen habe, und freute sich,

als sie hörte, daß es sich auf mehrere Tausende jährlich belaufe.

Ihre Freude war ein wenig zu sichtbar. Es schmerzte Elise und machte Lord Martindale ärgerlich, und da seine Mutter vergessen hatte, seiner Cousine Frühstück anzubieten, so klingelte er, um es zu bestellen, in der Hoffnung, daß Lady Martindale, wenn Elise in das Speisezimmer gehe, dort zurück bleiben werde. Er irrte indeß. Da Ihre Herrlichkeit der Ansicht war, daß man ein großes Versehen in der Naturgeschichte gemacht, und daß der Mensch mit den Schweinen, anstatt mit den Affen, in eine Classe hätte geworfen werden sollen, wendete sie oft das wohlbekannte Kunststück an, die Leute zurückzuziehen, wenn sie wollte, daß sie vorwärts gehen sollten, und so hielt sie sich dicht an Elisens Seite, bis sie auf ihr Zimmer ging. Sie war auch bereit, sie zu empfangen, als sie wieder herunterkam, und der Tag verging, ohne daß ihr Sohn Gelegenheit hatte, eine Minute mit seiner Cousine allein zu reden.

Lord Martindale aber bemerkte deutlich, daß Elise sich an Geist und Körper sehr zu ihrem Vortheil verändert habe. Die Schönheit des jungen Mädchens hatte sich zu der Schönheit der Jungfrau entwickelt, und zugleich zeigte sie eine in seinen Augen sehr reizende ruhige Grazie und unbefangene Würde des Benehmens. Seit Elise Martindale Ab=

bey verlassen, hatte sie eine Erziehung des Herzens, so wie des Verstandes empfangen. Neue Gefühle, neue Verhältnisse, neue Gedankenrichtungen, die Nothwendigkeit, bei manchen Gelegenheiten für sich selbst zu handeln und zu urtheilen, selbst fortdauernde ängstliche Besorgniß und tiefer Kummer, dies Alles hatte ihre Neigungen richtig geleitet und verstärkt, und ihren Geist entwickelt. Ohne das Geringste von ihrer einfachen Wahrheit oder ihrer milden Herzensreinheit zu verlieren, hatte Elise Richmond mehr Lebenserfahrung und Kenntniß erlangt. Elise Richmond konnte sich jetzt auf Elise Richmond verlassen; denn sie war geprüft und stärker erfunden worden, als man vermuthet hatte. Dies Alles veranlaßte Lord Martindale zum Nachdenken, und anfangs war der Traum ein angenehmer; aber plötzlich fiel ihm ein Gedanke ein, und er fragte sich:

„Wie kann ich wissen, wen sie während ihrer langen Abwesenheit getroffen — wer die Gelegenheit und die Macht gehabt haben mag, neue Neigungen in ihrem Herzen zu erregen?“

Der Gedanke war sehr schmerzlich, und er quälte sich sehr damit. Er beruhigte sich indeß einigermaßen wieder, indem er sich der frühen und dauernden Zuneigung zwischen ihm und seiner schönen Cousine erinnerte.

Gleich allen Männern von rascher Einbildungs=

kraft, wo solche Gefühle im Spiele sind, quälte er sich eine gute Weile mit den Gründen dafür und dagegen ab, und endete mit den Worten:

„Nun, ich werde mir bald über diesen Gegenstand Gewißheit verschaffen."

Wir müssen bemerken, daß er nicht sagte: „Ich will Elisen meine Hand anbieten;" denn er hatte noch keinen bestimmten Entschluß gefaßt, wann, wo oder wie er dies thun wolle, obgleich er es für sehr wahrscheinlich hielt, daß dies das Resultat sein werde. Er war nicht ein Mann, eine vorher überdachte, kaltblütige Erklärung zu unternehmen. Wenige Männer thun dies je. Es ist so schrecklich wie ein Mord; aber er war, gleich den Uebrigen, bereit, sanft und schüchtern zu beginnen und dann zum Aeußersten zu schreiten, ehe er selbst etwas davon wußte.

Die Gesellschaft trennte sich, um zu Bette zu gehen, ohne daß ein Wort zwischen Elisen und ihm gewechselt worden, welches seine Mutter nicht hörte, und Lord Martindale legte seinen Kopf mit dem Entschlusse, am nächsten Morgen früh aufzustehen, auf das Kissen nieder.

„Elise steht immer früh auf," sagte er, „und es war ein Vergnügen, während ich mich aus dem Fenster meines Zimmers lehnte, das glänzende Morgenlicht mit ihrem schönen Haar spielen zu sehen, während sie auf der Terrasse auf und ab ging. Es

wundert mich, daß ich früher nie entdeckte, wie liebenswürdig sie ist."

Seltsam genug, Lord Martindale führte seinen Entschluß aus und war auf, und eine halbe Stunde vorher, ehe Elise erschien, im Gesellschaftszimmer. Als sie mit ihrem leichten Schritte eintrat, ging er ihr mit strahlendem Gesichte entgegen, behielt ihre Hand nach dem Morgengruße in der seinigen, zog sie zu einer Thür an der entgegengesetzten Seite des Gesellschaftszimmer hin und sagte:

„Komm hieher, liebe Elise, ich habe Dir etwas zu zeigen.

„Wohin willst Du mich führen, Martindale?" sagte sie, ruhig folgend.

„Nur in das kleine Gesellschaftszimmer auf der andern Seite des Billardzimmers," anwortete er.

Dieses kleine Gesellschaftszimmer war ein gutes Stück von dem großen Gesellschaftszimmer, und noch weiter von dem Frühstückzimmer entfernt. Ueberdies besuchte Lady Martindale dieses Zimmer selten. Elise empfand indessen keine Bedenklichkeit und sah Nichts weiter in Lord Martindale's Benehmen, als die brüderliche Zärtlichkeit, womit er sie zu behandeln pflegte. Sie hatte keinen Begriff, daß die Veränderung der Gefühle, die Katharina vorhergesehen — ich möchte fast sagen, prophezeiht hatte — so rasch eingetreten sein könne.

Das Zimmer, in welches er sie führte, war eins, welches er besonders liebte, und worin er häufig saß. Als er die Thür geöffnet und sie in die Mitte des Zimmers geführt hatte, deutete er mit dem Finger auf die entgegengesetzte Wand, wo er gewöhnlich zu sitzen pflegte, und als sie ihre Augen erhob, erblickte sie ihr eigenes Portrait, welches vor zwei Jahren gemalt und bisher ohne Rahmen in einer Rumpelkammer aufbewahrt worden. Jetzt war es nicht nur schön eingerahmt, sondern auch mit Spiegelglas bedeckt, welches damals eine große Seltenheit war.

„O! wer that dies?" rief Elise mit wohlgefälligem Lächeln. „Ich habe es seit zwei Jahren nicht gesehen."

„Ich habe es angeordnet, gleich nachdem Du abgereist warst," sagte Lord Martindale, „und führe Dich hieher, liebe Elise, um Dir zu zeigen, daß wir an Dich gedacht haben, während uns vielleicht ein Anderer Dein kleines Herz gestohlen hat."

„O nein, Martindale," versetzte Elise mit glühender Wange; „Niemand hat es gestohlen — und Niemand konnte es stehlen. Es ist keine Veränderung mit mir vorgegangen, seit ich Dich und die liebe Lady Martindale verlassen. Ich bin noch ebenso sehr Deine Elise, wie immer."

„Meine? meine?" wiederholte Lord Martindale

mit lebhaftem und freudigem Blicke. „O Elise, wenn Du wirklich die Meine wärest!“

Elise entzog ihm ihre Hand und zitterte sehr.

„Still, still, Martindale!“ sagte sie. „Du vergissest Katharina Haldimand, und auch, daß ich um Deine Liebe zu ihr weiß, die in jeder Hinsicht so weit über mir steht. Vielleicht kann Deine Liebe noch Erwiderung finden.“

Lord Martindale schüttelte den Kopf, und es bemächtigte sich seiner ein Gefühl, welches der Scham glich und ihn für den Augenblick zu antworten verhinderte; Elise aber fuhr fort, denn sie war ein ganz anderes Wesen geworden, als sie vor einem Jahre gewesen. Zu jener Zeit würde sie sein Geständniß mit mädchenhafter Lebhaftigkeit aufgenommen haben. Für die Zeit wenigstens wäre jedes Streben befriedigt gewesen. Jetzt aber verlangte sie mehr. Sie wollte geliebt sein, innig und in ganzem Umfange geliebt, und sie fühlte, daß ihr Herz sich nicht mit Wenigerem begnügen könne.

„Schüttele nicht den Kopf,“ sagte sie. „Es ist wahr. Ich sagte Lady Martindale, was Katharina mir so großmüthig mitgetheilt, nämlich daß sie mit dem Obersten Haldimand verlobt sei; aber Du mußt gewiß gehört haben, daß er schwer verwundet ist, sehr krank darnieder liegt, und vielleicht nicht wieder aufkommen wird. Nein, nein, Martindale, Du darfst

solche Worte nicht mehr zu mir reden. Stelle keine solche Schranke zwischen Dich und das Glück, welches Du vielleicht noch erlangen kannst."

„Ich habe dies verdient, Elise," sagte Lord Martindale in großer Aufregung. „Ich habe dies wohl verdient. Ich glich einem Manne, der einen Diamant besaß und sich erbot, ihn gegen einen Rubin zu vertauschen; aber Elise, damals kannte ich seinen Werth nicht. Aber ich kann Dir versichern, wäre auch Katharina Haldimand morgen frei, so würde ich ihr doch nimmermehr meine Hand anbieten. Ich könnte nicht mit einer zweiten Liebe zufrieden sein. Ich verlange die erste Frische des Herzens."

Elise schüttelte mit schwermüthigem Lächeln den Kopf.

„Was würdest Du sagen, Martindale, wenn ich Dir dasselbe sagte?" fragte sie; als sie aber den Ausdruck des tiefen Kummers in seinem Gesichte bemerkte, gewann ihr Herz die Oberhand, und mit beiden Händen die seinige fassend, fügte sie hinzu: „Nein, nein, Martindale, ich will Dich nicht kränken. Die Frauen dürfen dergleichen nicht fordern, und Elise Richmond ist nicht so eitel, zu denken, daß sie Katharina Haldimand hätte vorgezogen werden sollen."

„Sie hätte ihr in tausendfacher Hinsicht vorgezogen werden sollen," versetzte ihr Vetter, freudig seinen Arm um sie schlingend; denn er las die Gewiß-

heit nicht nur in ihren Worten, sondern auch in ihrem Blicke. „Aber ich muß Dir sagen, wie es war, wenn ich selber im Stande bin, es zu erklären. Hier setze Dich nieder und höre mir ein wenig zu. Du sollst die innersten Gefühle meines Herzens sehen, das verspreche ich Dir, und dann sollst Du mir sagen, ob ich hoffen darf oder nicht."

Elise lächelte — ja, sie lachte fast; denn die kleine Heuchlerin wußte wohl, daß sie keine andere Wahl hatte. Sie setzte sich indeß zu ihm nieder, und ihre Hand in der seinigen haltend, fuhr er gedankenvoll fort, als prüfe er sein eigenes Herz.

„Ich hätte Dich jeder andern vorziehen sollen, Elise," sagte er; „erstens, weil ich Dich genau kannte und von Deiner Kindheit an nichts Anderes an Dir bemerkt hatte, als was mich hätte bewegen sollen, Dich zu lieben; zweitens, weil ich Dich viel mehr liebte, als ich selber wußte. Ja, schüttele nur Deinen kleinen Kopf, Elise, es war doch so; und wenn mir Jemand gesagt hätte, Du würdest von mir genommen werden, so würde es mir im Augenblick gezeigt haben, was ich wirklich fühlte. Ich strebte nach Katharina Haldimand's Besitze, ohne mir je zu denken oder träumen zu lassen, daß ich Dich verlieren würde."

„Ei, so wolltest Du also zwei Frauen zugleich

haben?" rief Elise lachend. „Nein, nein, Martindale, das kann ich nicht dulden."

„Scherze nicht, liebe Elise, mit dem, was für mich ein schmerzliches Bewußtsein ist, sehr thöricht gewesen zu sein," sagte ihr Vetter.

„Kannst Du Dir denken, daß ich hier mit Dir sitzen und lachen würde, wenn es im Geringsten meine Absicht wäre, Dir Schmerz zu verursachen?" versetzte sie. „Das würde ganz unmöglich sein, Martindale."

Er küßte sie glühend und drückte sie mit sehr verschiedenen Gefühlen, als er je dabei empfunden, an sein Herz.

„Dann hat sich jetzt Alles aufgeklärt," sagte er, „und es ist weiter keine Wolke übrig, als die Erinnerung an die Thorheit, die ich begangen, indem ich je an eine Andere gedacht."

„Denke nie mehr daran, Martindale," sagte Elise, „als nur um Dein eigenes Herz auch jetzt zu fragen, ob Du Deiner Gefühle völlig gewiß bist. Denke an das alte schottische Lied, Martindale:

Die alte Lieb' sei abgethan,
Eh' Du fängst eine neue an."

„Das ist unfreundlich von Dir, Elise," sagte Martindale. „Ich empfand nie Etwas für Katharina Haldimand, was im Geringsten dem glich, was ich

jetzt fühle; und in der That mußt Du auch keinen Zweifel gegen mich hegen."

„Das thue ich auch nicht," sagte sie zärtlich. „Ich glaube Dir mit dem ganzen Vertrauen eines Weibes, Martindale. Aber ich darf nicht so ernsthaft reden, denn meine Augen sind in der letzten Zeit an das Ueberfließen so gewöhnt worden, und es würde wieder geschehen, wenn ich den Gefühlen meines Herzens gestattete, sich zu empören, und Lady Martindale darf meine Augen nicht roth sehen. So wenig zweifle ich an Dir, Martindale," fuhr sie nach einer Pause fort, „daß ich Dir eine Geschichte von Deiner früheren Geliebten zu erzählen habe —"

Er schüttelte vorwurfsvoll den Kopf; aber sie fuhr fort:

„Eine Geschichte von der unglücklichen Lage, in die sie durch Sir John Haldimand's Tod versetzt worden, und überdies will ich Dir einen Auftrag zu erfüllen geben, der Dich in unmittelbarem Verkehr mit ihr bringen wird. Heißt das nicht Vertrauen?"

„Davon können wir später reden, liebe Elise," versetzte Lord Martindale. „Ich werde stets eine große Achtung vor Katharina Haldimand hegen, und sehr gern Alles thun, um ihr zu dienen oder behülflich zu sein."

„Es würde sehr unrecht von Dir sein, wenn es

nicht der Fall wäre," entgegnete Elise mit Wärme, „denn sie ist jedes Dienstes würdig."

„Aber laß uns jetzt von unsern eigenen Plänen und unserm eigenen Glücke reden, meine Liebe," sagte Lord Martindale.

Dies thaten sie, und nach Verlauf einer halben Stunde trat Lord Martindale in das kleinere Zimmer, wo das Frühstück gewöhnlich eingenommen wurde.

Er fand seine Mutter, einige Papiere und Rechnungen neben sich, an dem Frühstückstische sitzend und auf die Theeurne wartend. Sobald er erschien, erhob sie ihre Augen und sagte:

„Du kommst spät, Martindale. Mich dünkt, wir sind heute Alle spät aufgestanden. Auch Elise, die sonst immer so früh aufstand, ist noch nicht unten. Sage mir," fügte sie, auf eine Rechnung deutend hinzu, „ist nicht dieser Ansatz viel zu hoch? Du verstehst mehr von Wagenfedern, als ich, aber mir scheint die Forderung übertrieben."

Lord Martindale nahm ruhig alle Papiere, die neben seiner Mutter lagen, und legte sie an das andere Ende des Tisches.

„Nun hören Sie mich an, liebe Mutter," sagte er, indem er sich zu ihr niedersetzte. „Wissen Sie wohl, daß Sie bald eine Nachfolgerin erhalten werden?"

„Ei, das wäre!" sagte Lady Martindale in

gleichgültigem Tone, indem sie sogleich die ganze Sache errieth. „Wer wird denn die neue Mylady sein? Das Milchmädchen? Sie ist ein sehr hübsches Kind; doch dürfte ihr Vermögen kaum zureichend sein.“

„Pah!“ versetzte Lord Martindale. „Ich rede in vollem Ernste, liebe Mutter. Ich bin im Begriff, mich zu verheirathen, und zwar so bald als möglich.“

„Das bezweifle ich nicht im Geringsten,“ versetzte Lady Martindale mit empörender Kälte. „Aber Deine Wahl? Du hast mich noch nicht davon in Kenntniß gesetzt. Laß mich nicht länger in Ungewißheit.“

„Meine Cousine Elise,“ versetzte Lord Martindale, und fast in demselben Augenblick wurde die Theeurne hereingebracht. Nicht zufrieden mit dieser Unterbrechung, hielt Lady Martindale den Bedienten noch eine ganze Weile auf, um ihm ein halbes Dutzend unnöthiger Befehle zu ertheilen, ehe sie die geringste Bemerkung über ihres Sohnes Mittheilung machte; und selbst als er schon fort war, begann sie Thee zu machen, als hätte sie kaum gehört, was Lord Martindale gesagt hatte.

„Nun, liebe Mutter, reden Sie,“ rief er endlich.

„Ei, mein lieber Sohn,“ antwortete sie, über seine Ungeduld lachend, „was soll ich Dir sagen? Ich denke, es wird sehr gut sein. Elise ist ein liebes,

gutes kleines Mädchen, eine Dame in jeder Hinsicht, und hat auch jetzt ein sehr hübsches Vermögen — wenn auch vielleicht nicht ganz so viel, als man hätte wünschen mögen, aber völlig genug, um jede Einwendung zu beseitigen. Im Allgemeinen halte ich freilich nicht viel davon, wenn Vettern und Cousinen einander heirathen; aber es sind seit mehreren Generationen keine solchen Heirathen in der Familie vorgekommen. Man sagt, wo dergleichen häufig vorkommen, befördern sie den Wahnsinn; aber ich denke, es ist nicht zu befürchten, daß Du wahnsinnig werden solltest, Martindale."

„Auch Sie nicht, liebe Mutter," versetzte ihr Sohn halb in scherzendem, halb in bitterem Tone.

„In jeder andern Hinsicht, denke ich, wird die Sache sehr gut angehen," versetzte seine Mutter; „und dem Mißgeschick, daß Ihr Vetter und Cousine seid, können wir nicht abhelfen. Aus Deinem Blicke und Wesen schließe ich, daß Elise damit einverstanden ist. Aber sage mir, wann und wie wurde dies Alles verabredet — durch geheime Correspondenz, gestern auf dem Wege von der Hausthür zu dem Gesellschaftszimmer oder diesen Morgen in irgend einem verborgenen Winkel?"

Lord Martindale war fast zornig, aber er antwortete lachend:

„Das Letztere muß ich wohl zugestehen. Ich

führte Elise diesen Morgen in das kleine Gesellschaftszimmer, um ihr dort ihr Bild zu zeigen, und sagte ihr dann, wie sehr ich wünsche, das Original zu besitzen."

„Ja, da fällt mir ein," sagte Lady Martindale, „diese Rechnung sollte bezahlt werden — für den Rahmen und das Glas, meine ich; Du weißt, sie forderten zwei und zwanzig Pfund. Ich habe die Rechnung in dem Sophatische."

Lord Martindale hätte mit den Füßen stampfen mögen; denn durch ihre kalte Gleichgültigkeit gegen das, was für ihn von lebhaftem Interesse war, brachte ihn seine Mutter mehr auf, als je vorher geschehen war.

„Nun, liebe Mutter," sagte er ungeduldig, „wir wollen ein andermal von Rechnungen reden. Soll ich Elise herbeiholen und ihr sagen, daß Sie bereit sind, sie mit der Zärtlichkeit einer Mutter zu empfangen?"

„O, gewiß," versetzte Lady Martindale, als wäre ihr die Angemessenheit, dies zu thun, nie vorher eingefallen. „Das liebe Kind, ich habe sie ihr Lebenlang wie eine Tochter geliebt, und werde sie als Deine Gemahlin nur noch um so mehr lieben. Wo ist sie? — in dem kleinen Gesellschaftszimmer?"

„Nein, sie ist auf ihr Zimmer gegangen," sagte Lord Martindale.

„Warte, Martindale," sagte seine Mutter. „Schicke lieber ihr Mädchen. Es wird schicklicher sein."

„Pah! Unsinn!" rief Lord Martindale. „Ich will es ihr selber sagen." Und fort eilte er.

Er klopfte an Elisens Thür und sie öffnete sie selber. Ihr Gesicht war ein wenig blaß, denn auch sie hatte heftige Gemüthsbewegungen erfahren, und der Kampf, dieselben zu unterdrücken, hatte ihr großen Schmerz verursacht. Sein strahlender Blick beruhigte sie indessen sogleich wieder, und ihre Hand fassend, zog er sie aus dem Zimmer und sagte:

„Komm, liebe Elise, komm zu meiner Mutter."

„Was sagte sie?" fragte Elise, noch mit einiger Aengstlichkeit in ihrem Tone, denn es giebt Herzen, welche furchtsamer vor der geringsten Kälte, als vor einer wirklichen Beleidigung zurückbeben, und die Selbstsüchtigen oder weltlich Gesinnten begreifen sie nie.

„Sie sagte," versetzte Lord Martindale, „sie habe Dich von Deiner Kindheit an als eine Tochter geliebt, und würde Dich als meine Gattin nur noch um so mehr lieben."

Elise wagte nicht zu antworten, sondern ging schweigend mit ihm weiter. Als sie in das Frühstückzimmer traten, stand Lady Martindale auf und öffnete mit mehr Wärme, als sie gewöhnlich zeigte oder empfand, ihre Arme, um ihre schöne Nichte zu empfangen. Elise warf sich an ihre Brust; dann aber

wurde sie von den Gefühlen, die sie so lange unterdrückt hatte, gänzlich überwältigt und weinte.

„Nun, liebe Elise,“ sagte die ältere Dame, „beunruhige Dich nicht. Du kannst meine Zärtlichkeit nicht bezweifeln, noch auch, wie freudig ich Dich als eine Tochter empfange. Komm, trockne Deine Thränen. Deine Augen werden ganz roth werden. — Diese großen Falten müssen durchaus verändert werden. Es wundert mich, wie es den Leuten einfallen konnte, das Kleid so zu machen. Es würde häßlich genug sein in jedem leichten Stoffe; aber in Bombasin ist es ganz entsetzlich.“

Elise hätte beinahe Krämpfe bekommen, so heftig stritt die Neigung, zu lachen, mit der Neigung, zu weinen. Sie that sich indessen Gewalt an, und der Unsinn, den die alte Dame sprach, that ihr wohl und veränderte die Richtung ihrer Gedanken. Alle Erfordernisse zum Frühstücke wurden hereingebracht, und das Mahl ging heiter vorüber, indem Lady Martindale eine Unterhaltung über die gewöhnlichsten Gegenstände führte, als wären Elise und ihr Sohn schon seit zwanzig Jahren verheirathet gewesen.

Nach dem Frühstück war sie indessen rücksichtsvoller und überließ es ihnen, allein in dem sonnigen Park spazieren zu gehen, während sie verschiedene Anordnungen in Betreff des Vermögens ihrer künftigen Schwiegertochter, die ihr, um die Wahrheit zu sagen,

während des ganzen Morgens nicht aus den Gedanken gekommen waren, in Betrachtung zog.

„Ich muß die ganze Angelegenheit selber mit Herrn Harding anordnen,“ sagte sie. „Martindale wird irgend eine Thorheit begehen, wenn ich zugebe, daß er seine Hand im Spiele hat. Ein Theil des baaren Geldes könnte sehr wohl zum Ankauf des kleinen Gutes, welches von der Besitzung eingeschlossen ist, angewendet werden. Dann wird das Ganze einen Kreis bilden. Es soll mich nur wundern, ob sie wohl viele Kinder haben werden! Aber ich hätte fast die andere Sache vergessen.“

Dann klingelte sie und befahl dem Bedienten, Miß Richmond's Kammerjungfer zu ihr zu schicken.

Sie kam in einige Unruhe, da sie nicht wußte, was Lady Martindale von ihr wollte, denn Mylady war sehr schrecklich in häuslichen Angelegenheiten; aber bei den ersten Worten Ihrer Herrlichkeit beruhigte sie sich sehr.

„In der That, Mistreß Stitchell,“ sagte Lady Martindale, „ich bin ganz beschämt, wie man die Kleider meiner Nichte gemacht hat. Die Leute müssen Nichts von ihrem Geschäft verstehen.“

„Sie sind freilich sehr schlecht, Mylady,“ versetzte Mistreß Stitchell; „aber ich war zu der Zeit so sehr beschäftigt und es waren so viele andere Dinge zu thun, daß ich keine Zeit hatte, sie zu verbessern.“

„Nun gut, es muß vor Sonntag geschehen," sagte Lady Martindale. „Bringen Sie mir lieber eins von den schwarzen Kleidern herunter, und ich will Ihnen zeigen, wie es geändert werden soll."

Dies geschah, und nachdem Kleider und Nadelgelder in Betrachtung gezogen worden, war Lady Martindale mit ihren Gemüthsbewegungen, welche die Verheirathung ihres Sohnes veranlaßt hatte, zu Ende.

Etwa eine Stunde später kehrten Lord Martindale und Elise zurück, und dann hörte man ihn im Vorsaale klingeln. Dann sprach er so laut, daß Lady Martindale es hörte und sagte:

„Sagt William Ball, er soll ein Pferd für mich satteln — das neue graue — und sich bereit halten, mich zu begleiten. Sagt Hughes, er soll in mein Ankleidezimmer kommen."

Einen Augenblick später trat er hastig mit Elise in das Gesellschaftszimmer.

„Liebe Mutter, ich gehe auf eine Weile fort," sagte er. „Ich werde morgen oder übermorgen zurück sein. Trösten Sie meine Elise, während ich nicht da bin."

„Aber was hast Du vor?" fragte Lady Martindale.

„Das ist ein Geheimniß," versetzte ihr Sohn lachend. „Sage es nicht, Elise. Vergiß nicht, daß Du mir versprochen, es nicht zu sagen."

„Thue nichts Thörichtes, Martindale,“ sagte seine Mutter; und dann fügte sie nach einer sehr kurzen Pause hinzu: „Ich will diesen Abend an Herrn Harding, Elisens andern Vormund, schreiben und ihn bitten, zu mir zu kommen und mit mir über Geschäfte zu reden; aber wenn Du nicht da bist, kann ich ihn ja nicht bitten, morgen oder übermorgen zu kommen.“

„O ja, laden Sie ihn auf übermorgen ein,“ sagte ihr Sohn. „Ich denke, ich werde zum Mittagessen, oder doch früh am folgenden Morgen zurück sein.“

Lady Martindale war zufrieden. Er konnte nicht ohne ihre Gegenwart mit Herrn Harding von Nadelgeldern reden, und das war Alles, was ihr für den Augenblick wichtig war.

Sechstes Kapitel.

Sir William Haldimand's bitterster Feind hätte ihm kein größeres Elend wünschen können, als er während des langen Tages erduldete, nachdem ihn die Leute aus dem Dorfe verlassen hatten. Von Zeit zu Zeit wurden seine düsteren und unheimlichen Gedanken durch Berichte oder Geschäftsangelegenheiten, die er zu besorgen hatte, unterbrochen; aber es war nur die Vertauschung eines schmerzlichen Gegenstandes mit einem andern. Zuerst kam die Nachricht, daß eine förmliche Anklage gegen Matthias Hush erhoben worden, Sir John Haldimand's Testament gestohlen zu haben, und daß man in Folge dessen die Vollmacht erlassen, seine Sachen zu durchsuchen. Alle Angaben schienen der Wahrheit so nahe zu kommen, daß Sir William Haldimand nicht umhin konnte, zu glauben,

man habe einen sehr starken Beweis gegen Matthias Hush; doch er tröstete sich mit dem Gedanken:

„Laßt sie suchen! sie werden Nichts finden. Hush ist viel zu schlau, ein solches Document aufzubewahren, um als Zeugniß gegen ihn zu dienen!"

Er kannte seinen Diener nicht so gut, wie sein Diener ihn kannte.

Dann kamen Berichte von den vergeblichen Bemühungen, den unglücklichen Flüchtling aufzufinden, den er durch seine Handlungsweise aus seiner alten Heimath vertrieben hatte. Dies war bitterer, als alles Andere. Reue, mit Unruhe gemischt, hatte sich seiner bemächtigt. Ein Zweifel — eine unbestimmte und schreckliche Vermuthung — erhob sich, gleich einer entsetzlichen Erscheinung, und machte, daß es ihm war, als sollte sein Herz vor Schrecken brechen. Diese Berichte wurden nur durch Unterredungen mit dem Leichenbesorger und durch alle die traurigen Geschäfte unterbrochen, die das Leichenbegängniß nöthig machte.

Wer kann heiter von solchen Dingen reden, selbst wenn es sich um Personen handelt, an welchen wir kein Interesse genommen? Der Geruch unseres eigenen Grabes dringt in unsere Nase, wenn wir die Erde für einen Andern öffnen. Jedes Wort in Betreff des Begräbnisses erinnert uns an unsere Sterblichkeit, und der selbstsüchtige Mensch, dessen Gedanken nicht durch den Kummer um die Dahingeschiede-

nen von ihm selbst abgewendet werden, fühlt vielleicht mehr als Andere die an ihn gerichtete strenge Ermahnung.

Endlich ging der lange Tag zu Ende, und die noch längere Nacht begann; doch sollte sie nicht in ununterbrochenem Nachdenken vergehen. Um neun Uhr kam Sir William Haldimand's Kammerdiener, um ihm zu melden, daß ein Knabe mit einem Briefe gekommen sei, den er nur an ihn selber abgeben wolle.

„Es ist derselbe Knabe, mein Herr," sagte der Bediente, „der Ihnen vor zwei Abenden den Brief nach Dingle brachte."

„Laß ihn eintreten," sagte Sir William, und eine Minute später stand Bagshot's Sohn vor dem Baronet.

Mit vollkommener Ruhe überreichte der Bursche den Brief und sagte:

„Von Herrn Hushy, Euer Gnaden. Er sagte mir, ich solle ihn an Niemand anders, als an Sie selber abgeben, und deshalb verlangte ich, Sie selbst zu sprechen."

„Gut," versetzte der Baronet, „warte dort auf jener Seite des Tisches."

Und den Brief öffnend, hielt er beim Lesen das Papier so, daß der Knabe nicht sehen konnte, was darauf geschrieben stand.

„Hush hat vermuthlich von diesem Befehl, seine Sachen zu durchsuchen, gehört,“ sagte Sir William bei sich selber, „und hat einen Schreck bekommen.“

Er irrte indeß, denn der Brief enthielt Folgendes:

„Geehrter Herr.

Ich bin während des Tages nicht nach Haldistow gekommen, wie ich beabsichtigte, da dort, wie ich höre, manche unangenehme Dinge geschehen sind. Sie sind ohne Zweifel mit dem bekannt, was im Parkhäuschen geschehen ist, und daß man meine Koffer auf sehr skandalöse Weise erbrochen und durchsucht hat. Freilich konnte man Nichts finden, was Ihren gehorsamsten Diener auf irgend eine Weise hätte compromittiren können. Dafür trug ich Sorge; aber die Sache hat mich sehr ergriffen, und ich denke, in jeder Hinsicht, und besonders wegen meiner Gesundheit würde es am besten sein, wenn ich eine kleine Reise außerhalb Englands machte. Sie waren so gütig, mir einst unter gewissen Voraussetzungen, die jetzt erfüllt sind, tausend Pfund zu versprechen, und es ist durchaus nothwendig für mich, diese Summe zu besitzen, ehe ich abreise. Darf ich Sie nun also bitten, die Güte zu haben, mir eine Anweisung auf den Betrag an Ihren Banquier in London durch den Ueberbringer zu senden? Sobald ich

dieselbe erhalte, werde ich nach London aufbrechen und am Tage darauf nach den Niederlanden absegeln.

Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß ich überhaupt in einem fremden Lande bleiben werde, und da ich dann nie wieder die Ehre haben möchte, Euer Gnaden wiederzusehen, so erlaube ich mir jetzt, die aufrichtigste Dankbarkeit für Ihre Güte und Herablassung, so wie für alle Wohlthaten auszusprechen, die Sie erwiesen haben

Ihrem

gehorsamsten und ergebensten Diener

Matthias Hush."

„Nachschrift. Es ist auffallend, daß nach der beschworenen Anklage kein Verhaftsbefehl gegen mich selber ausgefertigt worden ist."

„Zweite Nachschrift. Ich schicke dies durch den Burschen, der Ihnen schon einen früheren Brief überbrachte, und habe mir die Freiheit genommen, ihm aufzutragen, ihn nur Ihren eigenen Händen zu übergeben, denn ich weiß, daß die Diener es nicht unterlassen können, in die Briefe hineinzusehen."

„Zum Henker mit ihm!" murmelte Sir William Haldimand. „Der Heuchler!"

Des Knaben Ohren waren nicht geschlossen, aber er sah so dumm aus wie ein Thürpfosten.

Sir William Haldimand, der bis dahin gestan=

den hatte, setzte sich nach diesem Ausruf auf seinen Sessel nieder und versank in Nachdenken. Keine Dienste werden so ungern bezahlt, wie die eines Schurken, selbst von einem schurkischen Herrn. Sir William Haldimand hätte gern eine Entschuldigung gefunden, seine Schuld nicht zu bezahlen.

„Der Kerl sucht mir zu entfliehen," dachte er. „Nun, er thut ganz recht, für sich zu sorgen. Auch weiß ich nicht, auf welche Weise mir seine Dienste noch nützlich sein könnten. Ich will ihm hundert Pfund schicken und ihm sagen, ich wolle ihm die andern nachsenden."

Er überdachte die Lage der Dinge. Es giebt verschiedene Arten von Gedanken, die verschieden ausgedrückt werden müssen, um dem Leser begreiflich zu machen, was damit gemeint ist. Es giebt eine Art unbestimmter, flüchtiger Betrachtung eines Gegenstandes, die sich in der Sprache nicht wiedergeben läßt; und es giebt jene bestimmtere Form des Gedankens, wo der Geist gleichsam in Worten spricht, entweder wenn er Beweisgründe an sich selbst richtet, oder Entscheidungen ausdrückt, zu welchen er durch Nachdenken gekommen. Die letztere Art läßt sich in Form eines Selbstgespräches wiedergeben. Die erstere kann nie so ausgedrückt werden, und dies war der Geisteszustand, in den Sir William Haldimand jetzt versank. Er dachte flüchtig und unbestimmt. Er ließ seinen

Geist gleichsam über all die Umstände dahinschweifen, überschaute den Grund unter sich mit einem Adlerauge, und als er so einige Minuten zugebracht, wurde der Gedanke bestimmter und kleidete sich sogleich in Worte.

„Hush wäre im Stande, nicht zu gehen, wenn er die ganze Summe nicht bekäme," sagte der Baronet bei sich selber. „Nun, so mag er thun, wie er will; das wäre eine Quittung über das Ganze. Wenn ihm aber ein Unglück begegnen, und einer seiner Schurkenstreiche seinen Hals in Gefahr bringen sollte, wäre er im Stande, die ganze Geschichte zu erzählen, um durch seine Eröffnungen Begnadigung zu erlangen. Er kann freilich Nichts beweisen, denn ich kannte seine Schlauheit zu gut, um ihm den Befehl schriftlich zu geben. Aber eine solche Beschuldigung ist an sich schon schwer. Man würde mich mit kalten Blicken ansehen und sehr kurz mit mir reden. Nach dem seltsamen Verschwinden des Testaments und dem Verdachte dieses Notbeame, würde es nimmermehr gerathen sein. Besser wäre es allerdings, wenn er das Land verließe."

Wenn Ehre, Gewissen und gute Grundsätze ebenso mächtig auf den Geist des Menschen wirkten, wie die Meinung der Welt, welchen verschiedenen Zustand der Gesellschaft würden wir haben! Die Quellen aller Verbrechen würden austrocknen. Wir begehen

zuerst das Böse, weil wir glauben, es könne geheim gehalten werden. Wenn wir bei einer unrechten Handlung ertappt werden, so werden wir zu der Begehung einer neuen abgehärtet, und eine Menge unrechter Handlungen macht uns oft eitel auf sie. Wir können gewiß sein, viele Gefährten, Theilnehmer und Bewunderer zu haben; und indem wir aus ihnen unsere eigene Welt bilden, richten wir uns nach der Meinung dieser Welt.

Sir William Haldimand hatte wenige Bedenken gehegt bei Allem, was er gethan. Keine moralische Schranke hatte ihn zurückgehalten, und in kleineren Dingen wagte er so kühn, wie nur irgend Einer, der Meinung der Welt zu trotzen; aber das geschah bei Gegenständen, worüber die Meinung der Welt getheilt war, und welche Einige tadelten und Andere billigten. Dies aber war eine Frage, wo die Minderzahl auf seiner Seite in der That sehr klein war und es nicht einmal wagen konnte, ihre von dem allgemeinen Urtheilsspruch abweichende Ansicht auszusprechen.

„Es wäre besser, wenn er England verließe," dachte er; „und wenn ihn eine seiner Schurkereien an den Galgen bringt, werde ich um so sicherer sein."

So denkend, zog er sein Wechselbuch hervor; aber ehe er die Anweisung schrieb, ging er in das andere Zimmer, damit der Knabe nicht sehe, was er thue.

„Bleib da," sagte er. Der Knabe nickte mit dem Kopfe. Während Sir William fort war, nahm er drei oder vier Stücke Zucker aus der Zuckerdose und steckte sie in die Tasche.

Sir William Haldimand setzte sich nieder, tunkte die Feder in die Dinte, und hielt dann einen Augenblick inne. Er überlegte, ob es nicht ebenso gut sein würde, fünfhundert zu schreiben; aber er hielt den Versuch für gefährlich und stellte den Wechsel auf tausend aus. Dann schlug er ihn in einen halben Bogen Papier ein, ohne ein Wort dazu zu schreiben, versiegelte das Ganze und überschrieb es: „an Herrn Matthias Hush."

„Gieb ihm das," sagte Sir William, dem Knaben das kleine Packet einhändigend.

Dieser nahm es und steckte es zu dem Zucker in die Tasche; dann erhob er seine schlauen Augen zu Sir William's Gesichte und sagte:

„Herr Hush sagte mir, ich möchte Euer Gnaden fragen, ob Sie ihm die Zeugnisse wegen guten Betragens, die Sie ihm versprochen, mitgeschickt; denn er bedürfe derselben sehr."

„Das ist wahr genug," dachte Sir William; „er bedarf derselben in der That sehr."

Dies waren seine inneren Worte; aber als Antwort sagte er nur:

„Nein, ich habe jetzt keine Zeit, sie zu schreiben.

Sage ihm, ich werde sie ihm schicken, wenn er mich in Kenntniß setzen wolle, wo er sich aufhalte. Das da wird genügen. Ich kann sie ihm diesen Abend nicht mehr ausstellen."

„Herr Hush sagt, Euer Gnaden," fuhr der beharrliche Knabe fort, „er wünsche zu wissen, ob Sie etwas von Miß Haldimand gehört, die, wie man sagt, ermordet worden."

„Ermordet!" rief Sir William Haldimand. „Daß sie verschwunden ist, weiß ich wohl; aber ermordet — sie kann nicht ermordet sein!"

„Ich hoffe nicht, Euer Gnaden," versetzte der Knabe; „aber um fünf Uhr diesen Abend fand man eine Masse Blut auf dem Wege am See, ein paar hundert Schritte von Tom Notbeame's Hause, und man hatte sie zuletzt dorthin gehen sehen. Im Dorfe glaubt man allgemein, daß sie ermordet und in den See geworfen worden. Martyr sagt, es sei, als hätte man einem Pferde eine Ader geöffnet."

„Gott des Himmels!" rief Sir William. „Verlaß das Zimmer! Er wird mich wahnsinnig machen."

Und er klingelte wüthend, während der Knabe sich entfernte.

Sobald der Kammerdiener eintrat, fragte er, ob man keine Nachricht habe, und erzählte ihm, was der Knabe ihm gesagt.

„Es ist Alles wahr, Herr," versetzte der Kam=

merdiener kopfschüttelnd; „aber man hat die Leiche noch nicht gefunden. Blut ist allerdings da, und man hat auch ein abgerissenes Stück von ihrer Kleidung gefunden, was das Mädchen beschwören kann."

Sir William Haldimand machte eine Bewegung mit der Hand, und der Diener entfernte sich. Wer kann die Seelenqual des Baronet beschreiben, als er allein war? Er saß beinahe eine Stunde da und bedeckte seine Augen mit den Händen; und als er aufstand und mit raschen und unregelmäßigen Schritten im Zimmer auf und ab ging, rang er die Hände, stampfte mit den Füßen und geberdete sich wie ein Wahnsinniger. Sein Geist schien in ein wildes Chaos verwandelt zu sein; aber aus demselben erhob sich ein düsterer und drohender Gedanke. Er konnte ihn nicht verbannen. Er konnte ihn nicht von seinen Augen ausschließen.

„Ich will mich überzeugen," wiederholte er. „Ich will mich überzeugen. Ich will nicht länger in diesem entsetzlichen Zweifel leben. Himmel und Erde! das wäre schrecklich!"

Wie gern hätte er in dem Augenblick Alles, was er auf ungerechte Weise erworben, ja noch mehr, viel mehr hingegeben, um Katharina Haldimand ins Leben zurückzurufen. Die Wucht seiner Rache war auf ihn selbst zurückgefallen.

„Ich will mich überzeugen — ich will mich

überzeugen," wiederholte er beständig; aber er mußte lange Stunden warten, ehe er sich überzeugen konnte. Es währte lange, ehe die Diener zu Bette gingen. Mitternacht war vorbei, ehe das ganze Haus still war, und dann trat Sir William Haldimand, ein Licht und einen Schlüssel in den Händen, aus seinem Zimmer. Er ging zu dem kleinen Privatzimmer hinunter und betrachtete die alte eichene Truhe; dann verschloß er beide Thüren, um ungestört zu sein.

Die erste Operation bestand darin, vorsichtig das Ende des Papierstreifens, worauf er sein Siegel gedrückt hatte, abzulösen; dann wendete er den von Hush erhaltenen Schlüssel an und drehte ihn mit Leichtigkeit um.

Im nächsten Augenblick wurde der Deckel aufgehoben, und es zeigte sich eine große Menge Papiere am Boden der Truhe. Einige waren nur mit rother Schnur zusammengebunden, andere in Papier eingeschlagen und versiegelt. Das erste Packet, welches er herausnahm, war: „Die Briefe meiner armen Nichte Emilie" überschrieben, und Sir William Haldimand ließ dieselben wieder mit einem Schauder in die Truhe fallen. Das nächste Packet enthielt seine eigenen Briefe; das dritte aber war ein eingeschlagenes Packet mit folgender Aufschrift:

„Alle Papiere und Bescheinigungen in Betreff

der Geburt und Geschichte meiner lieben Adoptivtochter Katharina. Man soll sie ihr nach meinem Tode geben, und sie sie zuerst allein lesen. J. H."

William Haldimand zitterte sehr; aber seine Augen waren noch auf das Packet gerichtet. Es war mit einem großen schwarzen Siegel geschlossen, und die Worte von der Hand dessen, der jetzt todt war, in der Erwartung des Todes geschrieben. Es verlangte ihn, es zu öffnen, und doch zauderte er. Es war ihm, als wolle er ein Grab berauben.

Seine Hand zitterte so sehr, daß er das Papier zu zerreißen fürchtete, wenn er das Packet auf die beabsichtigte Weise öffne. Er setzte sich daher auf das kleine Sopha nieder und versuchte, sich zu fassen. Es lag ein großes Petschaft auf dem Schreibzeug. Er betrachtete es und fand, daß es dasselbe war, welches sein Bruder beim Versiegeln des Packets angewendet hatte. Dies brachte ihn auf einen neuen Gedanken. Er nahm ein Federmesser und hielt es in die Flamme des Lichtes, bis es heiß genug war, das Siegellack zu schmelzen, ohne jedoch das Papier zu verbrennen; dann schob er es unter die Falte, und es gelang ihm leicht, das Packet zu entsiegeln.

Es war geschehen; aber doch hielt er inne; dieselbe nervöse Aufregung bemächtigte sich seiner wieder und machte, daß er heftig zitterte. Er stand auf und ging ein- oder zweimal im Zimmer auf und ab, das

Packet noch in seiner Hand haltend. Plötzlich hörte er Fußtritte auf der mit Kies bestreuten Terrasse, und dann sagte eine Stimme:

„Das ist das Zimmer. Es ist jetzt Licht darin.“

Eine neue Furcht bemächtigte sich Sir William Haldimand's.

„Es ist noch Jemand auf,“ sagte er bei sich selber, „oder es kommen Leute, die ins Haus wollen.“

Hastig legte er das Packet wieder in die Truhe und schloß den Deckel. In einem Augenblick aber kehrte sein Muth zurück, denn er war von Natur ein kühner Mann; und die Truhe wieder öffnend, nahm er die Papiere heraus und sagte stolz:

„Sie mögen kommen. Ich will sehen, wer es wagen wird, sich hier einzudrängen?“

Als er einmal seinen Muth gesammelt hatte, fand er auch Entschlossenheit, seine Aufgabe zu vollenden, die in der That schrecklicher war, als irgend einem lebenden Menschen entgegenzutreten, die er aber, von einem unwiderstehlichen Impulse getrieben, vollenden mußte. Er horchte indeß einen Augenblick, um sich zu überzeugen, ob sich wirklich Jemand dem Hause nähere; aber die Fußtritte entfernten sich, und dann war Alles still; die Glocke wurde nicht geläutet, und es wurde keine Thür geöffnet und geschlossen. Ringsum herrschte Todtenstille, und langsam an den Tisch tretend, öffnete er das Packet.

Es waren mehrere zusammengefaltete Papiere darin. Die übrigen niederlegend, nahm er das oberste, ein altes verblichenes Document, von einer steifen und ungeübten Hand geschrieben, aber in geläufigeren Zügen unterzeichnet. Es schien ein Schein zu sein, und er näherte das Papier dem Lichte, um es zu lesen. Es zitterte in seinen Fingern. Auch seine Augen schienen trübe zu werden. Die Schrift war groß genug, aber auf einige Augenblicke erschien ihm Alles undeutlich. Dann aber las er mit starren Augen, als wollten sie aus ihren Kreisen treten, seine Lippe bebte vor Eifer, seine Stirn faltete sich, und seine Schläfen erschienen bei dem blassen Lichte wie eingedrückt. Er murmelte undeutlich die ersten wenigen Worte; aber dann kamen zwei Namen, der eines Mannes und der eines Frauenzimmers, die er in lauterem Tone las. Den letzteren sprach er fast mit einem Schrei aus — er hieß Emilie Haldimand!

Aber sobald die Worte über seine Lippen gekommen waren, sank er schwer auf den Boden nieder und lag wie todt zwischen der Truhe und dem Tische da.

Siebentes Kapitel.

Etwa hundert oder hundert und funfzig Schritte gingen Matthias Hush und Bill Bagshot schweigend weiter. Endlich sagte der Letztere.

„Nun, Mat, was hast Du vor?"

„Ei, Bill, es braut — es braut," sagte Matthias Hush. „Ich will es Dir sogleich sagen."

Der Landmann schien mit dem Verzuge nicht zufrieden, da er ohne Zweifel in seinem freundschaftlichen Eifer dachte, sein Rath möchte seinem Kameraden bei jener Art des Brauens sehr nützlich sein, woran der Geist des Herrn Hush am meisten gewöhnt war, und worin William Bagshot nicht geringe Fortschritte gemacht hatte.

„Aber was hast Du vor?" fragte er. „Du kannst mir sagen, wie die Sachen stehen, und dann

wollen wir darüber sprechen. Was zum Henker! kann das junge Frauenzimmer zu dieser Nachtzeit außer dem Hause thun?“

„O! das ist leicht gesagt,“ antwortete Matthias Hush. „Sir William haßt sie wie Gift, und ich sehe ebenso klar, wie die Sache steht, als wenn ich dabei gewesen wäre. Ich kenne ihn sehr genau, viel besser, als er selber weiß, und ich bin ebenso gewiß, als hätte ich mein Ohr am Schlüsselloch gehabt, daß, nachdem er alle älteren Diener weggejagt und gedacht, er könne thun, wie er wolle —“

„Daß er sie auch weggejagt,“ fiel Bagshot ein.

„Nein, nein, nicht gerade weggejagt,“ versetzte Hush in delicatem Tone, um die genaue Unterscheidung zu bezeichnen. „Er hat sie hinausgetrieben. Er hat das Haus zu heiß für sie gemacht. Er hat sie rufen lassen, trotzig und drohend mit ihr gesprochen und ihr alle möglichen empfindlichen und beißenden Dinge gesagt, und sie dabei so finster und boshaft angeblickt, wie er mit meiner armen Gebieterin und Miß Emilie zu thun pflegte. Meine Gebieterin ertrug es geduldig und starb; Miß Emilie lief davon und starb auch. O! ich kenne ihn. Ich kann mir ihn vorstellen, wie er dagestanden, Miß Katharina durch seine Brille angestarrt und etwas gesagt, was sie wie ein Schwert durchbohrt. Sie war ihr Lebenlang an Freundlichkeit und sanfte Behandlung

gewöhnt, das arme Wesen, und war geliebkost und verzogen worden — nein, verzogen will ich nicht sagen. Man konnte sie nicht verziehen, wenn man es auch versuchte; aber sie hat nie in ihrem Leben ein hartes Wort hören dürfen, dafür stehe ich, und die ersten sind schwer zu ertragen. So ist sie hinausgelaufen, um sich irgendwo anders eine Wohnung zu suchen; aber es wundert mich, daß sie Susanne nicht mitgenommen."

Es trat eine ziemlich lange Pause ein, und dann sagte Bagshot in gedankenvollem Tone:

„Aber, Mat, ich sehe nicht ein, was Du mit der Sache zu thun hast. Was willst Du dem jungen Frauenzimmer sagen? Und wie soll ich Dir helfen?"

„Nun, ich denke, wenn ich ihrer habhaft werden könnte, würde es ganz angenehm sein," sagte Matthias Hush.

„Ei, Du willst sie doch nicht heirathen, Mat?" rief sein Begleiter.

„Nein," versetzte Matthias lächelnd. „Das wäre auch ganz angenehm und möchte ganz gut angehen, wenn man sie nach Irland entführen könnte; aber auf dieser Seite des Wassers könnte davon nicht die Rede sein. Nein, nein, Bill; aber ich denke, wenn ich ihrer habhaft werden und sie überreden könnte, mit uns zu kommen und in Deinem Hause

zu lögiren, so ließe sich etwas aus der Sache machen. Da hätten wir zwei Stränge für einen Bogen; denn Du weißt, sie ist Erbin nach dem Testament und Sir William ist Erbe ohne das Testament. So kann ich, wen ich will, in den Besitz von achtzehn oder zwanzig tausend Pfund jährlich setzen."

„Ei, jetzt verstehe ich," versetzte Bagshot. „Kein übler Einfall."

Wieder trat eine Pause ein, während sie mit raschen Schritten auf Haldimand Arms zugingen. Endlich fragte Bagshot:

„Würde es für Deinen Zweck nicht ebenso gut sein, sie zu einem von ihren Freunden zu bringen, als sie selber in Deiner Gewalt zu haben?"

„Nein, nein," antwortete Matthias Hush. „Die Sache ließe sich ganz gut machen, wenn ich nur mit Herrn Richard zu thun hätte. Wahrhaftig, Bill! der Prediger ist so einfältig, wie ein Kind. Ich könnte ihn um den Finger wickeln, wenn ich wollte; aber es gibt einen Kerl Namens Greenshield — weder alt noch jung, so scharf wie der Nordostwind und so hart wie ein Granitstein. Mit dem könnte ich nicht auskommen — das weiß ich — das fühle ich. Es ist sehr seltsam, er sieht immer aus, als ob er mich kennte. Er rettete ihr das Leben, wie ein Wasserhund, und nach dem, was ich höre, ist er

einer von ihren Vormündern. Mit ihm könnte ich nicht auskommen."

„Ich sehe, ich sehe," versetzte Bagshot. „Das würde nicht angehen. Ich kenne den Mann. Ich habe ihn gesehen. Mit dem würdest Du nicht viel anfangen können. Doch da ist nicht zu helfen. Du mußt versuchen, sie selbst in Deine Gewalt zu bekommen; wenn sie aber nicht mit will, was beabsichtigst Du dann zu thun, Mat?"

„Wir müssen sie so zart als möglich behandeln," sagte Matthias Hush in sinnendem Tone; „und wenn uns das nicht gelingt, müssen wir sie zwingen — ja, Bill, wir müssen sie zwingen. Wenn ich sie nur an einem Orte hätte, wo ich ruhig mit ihr reden und ihr schmeicheln könnte, wollte ich sie schon dahin bringen, Alles zu thun, was ich will — und mir zu Allem ihre Hand zu leihen; denn sie kennt das Leben nicht, Bill, und ist ein so stilles und sanftes kleines Geschöpf, wie ich nur je eins gesehen habe. Bei meinem Leben! es ist eine Schande, sie so zu behandeln; und ich würde ihr gern wieder zu ihrem Recht verhelfen, wenn ich es könnte, ohne mir selber zu schaden oder eine runde Summe zu verlieren, die ich zu verdienen denke. Ich weiß nicht warum, aber ich bin von Anfang an sehr für sie eingenommen gewesen."

Bagshot ließ ein leises und unangenehmes Lachen hören, aber fragte dann:

„Wie wolltest Du das anfangen? Du würdest ihr doch sagen müssen, daß Du das Testament hast.“

„Ich sagte nie, daß ich es habe,“ antwortete Matthias Hush. „Nein, Bill, nein! Aber ich will Dir sagen, was ich thun k ö n n t e. Ich könnte ihr sagen, für fünftausend Pfund wolle ich ihr zeigen, wo es zu finden sei.“

„Ha!“ rief Bagshot. „Kein übler Einfall. Ich sehe wohl, Du bist auf gutem Wege, Mat, und siehst weit voraus, wie die Seeleute sagen. Aber,“ fuhr er fort, indem er einen andern Theil des Gegenstandes berührte, „würde es nicht gefährlich sein, sie mit Gewalt wegzuführen, wenn sie nicht freiwillig gehen will? Es wird ein großes Aufsehen im Lande machen, wenn es herauskommt, und man könnte uns deshalb zur Rechenschaft ziehen.“

„Durchaus nicht,“ rief Hush. „Wir können ja vorgeben, wir hätten sie für wahnsinnig gehalten.“

„Es sieht freilich einer Wahnsinnigen gleich,“ sagte Bagshot, „wenn eine junge Dame, wie diese, bei Nacht ohne Begleitung auf dem Lande umherläuft. Nun, ich will die Hälfte der Gefahr übernehmen; aber ich muß auch einigen Vortheil davon haben, Mat.“

Sie blieben stehen, steckten ihre Köpfe zusammen und sprachen eine Minute lang leise mit einander.

„Nicht das Geringste davon," rief Hush dann.

Bagshot erwiderte in leisem Tone und dann sagte Hush ebenso:

„Ich will verdammt sein, wenn ich es thue," sagte der Landmann.

„Nun, so will ich es ohne Dich thun," antwortete Hush. „Aber höre, Bill, höre!"

Und sie sprachen wieder leise, bis sie endlich übereinzukommen schienen, und gingen dann etwa hundert Schritte weiter.

Jetzt erreichten sie den Gipfel eines der kleinen Sandhügel, der mit spärlichem Haidekraut bedeckt war, und von wo sie den Weg übersehen konnten, der an Tom Notbeame's Hause vorüberführte, und sich dort in zwei Zweige theilte, wovon der eine dicht am Ufer des Sees dahinlief und der andere über den Weideplatz nach Halcombe führte.

„Sie muß jetzt bis hieher gekommen sein," sagte Bagshot.

„Pst! pst!" sagte der würdige Matthias. „Dort steht sie am Rande des Sees, gerade als wenn sie sich hineinstürzen wollte. Das gewährt uns eine gute Entschuldigung, sie wegzuführen. O Himmel! ich möchte um die Welt nicht, daß sie sich ertränkte."

Und er lachte. „Wir müssen sie indeß noch weiter vom Hause entfernen,“ sagte er. „Wenn sie schreien sollte, möchten die Leute herauskommen, denn es muß auf die eine oder die andere Weise geschehen, Bill. Bleib Du hier, ich will gehen und sie weglocken.“

„Ich will auf dem kleinen Wege unter dem Ufer herumkommen,“ sagte Bagshot. „Bringe sie in die Nähe des Wasserfalles. Der macht ein verteufeltes Geräusch.“

Hush nickte mit dem Kopfe und die beiden würdigen Kameraden trennten sich; der Kammerdiener schlich sich den Weg unterhalb Haldimand Arms hinunter, ging dann mit nachlässigem Gange weiter und pfiff eine Arie aus einer Oper. Seine Figur war im Mondlicht vollkommen sichtbar, und die Töne, die von seinen Lippen kamen, waren klar, voll und heiter, doch gingen sie zuweilen in einen melancholischen Tonfall über. Käthchen stand neben dem kleinen See und bewegte sich nur so weit, um sich nach dem Sänger umzusehen. Sie war nicht weit von Tom Notbeame's Hause und glaubte eine Arie zu erkennen, die sie den Kellermeister zuweilen bei seiner Arbeit hatte pfeifen hören, denn er war ein großer Pfeifer, selbst wenn seine Gedanken am meisten beschäftigt waren. Er kam näher, und endlich überzeugte sie sich, daß es Matthias Hush war.

Nun müssen wir bedenken, daß Katharina kein Wort gegen Sir John Haldimand's Kellermeister gehört hatte und gänzlich unbekannt mit dem Verdacht war, den ihr guter Freund Tom Notbeame hegte. Matthias Hush hatte ihr freilich nie besonders gefallen; doch war er immer vollkommen respectvoll und aufmerksam gegen sie gewesen, und da er lange mit ihr in demselben Hause gelebt hatte, war es in der That eine Beruhigung für sie, ihn kommen zu sehen.

Als Matthias Hush ganz in ihrer Nähe war, blieb er plötzlich stehen, als sei er überrascht, in jener Stunde der Nacht ein Frauenzimmer dort zu erblicken. Katharina aber erhob ihre Stimme und sagte in den ihr eigenen lieblichen Tönen:

„Es ist mir lieb, daß Sie es sind, Herr Hush. Ich wünschte, Sie leisteten mir einen kleinen Dienst.“

„Ei, Miß Haldimand,“ rief Hush mit wohl erheuchelter Ueberraschung, „ich bitte Sie um Verzeihung, mein Fräulein, aber guter Himmel! was kann Sie zu dieser nächtlichen Stunde allein hieher geführt haben?“

„Unfreundlichkeit hat mich genöthigt, eine andere Heimath zu suchen, Herr Hush,“ versetzte Katharina.

„So hat er Sie also auch hinausgejagt?“ rief

Hush mit dem Ausdruck des äußersten Unwillens. „Der Schurke!“

„Er hat mich nicht eigentlich hinausgejagt,“ antwortete Katharina; „aber ich wünsche, Sie möchten in Tom Notbeame's Haus gehen und ihm sagen, ich lasse ihn bitten, mich in seinem Gig nach Halcombe zu fahren, denn es sind so viele lärmende Leute dort, daß ich nicht selber hineingehen mag.“

Sie war im Begriff, ihm zu erzählen, daß ihr Mädchen Susanne mit ihr gehen solle und bald da sein werde; aber Hush unterbrach sie und sagte:

„Bitte, kommen Sie ein wenig weiter hierher, Miß Haldimand. Ich habe Ihnen etwas ganz Besonderes zu sagen, mein Fräulein, was die Leute dort nicht hören dürfen. Es ist ein schlechtes Gesindel dort im Hause, mein Fräulein, und Tom Notbeame ist mit seinem Gig aus, der Himmel weiß wohin. Ich werde Ihnen indessen bald ein Fuhrwerk verschaffen. Kommen Sie nur ein wenig weiter hierher und hören, was ich Ihnen zu sagen habe.“

Katharina hatte durchaus keinen Verdacht gegen den Mann, und ging zwanzig oder dreißig Schritte an seiner Seite weiter. Sie hielt das für völlig hinreichend, um nicht gehört zu werden, aber er ging noch weiter, und sie folgte noch eine kleine Strecke. Obgleich sein Benehmen ihr seltsam vorkam, wollte

sie doch keinen Zweifel zeigen. Endlich aber, als sie volle hundert und funfzig Schritte von dem Hause entfernt waren, blieb sie stehen.

„Jetzt sind wir völlig weit genug entfernt, Herr Hush,“ sagte sie, „und man kann durchaus nicht hören, was Sie mir zu sagen haben.“

„Ei, doch, Miß Haldimand,“ versetzte er. „Wenn Jemand am Ende des Gartens steht, und es war Jemand da, als ich kam, so kann er es ganz gut hören, und ich fürchte die Horcher.“

Katharina sah, daß das, was er sagte, am Ende wohl möglich sei, und ging noch eine kurze Strecke weiter, obgleich sich ein Zweifel in ihrem Geiste erhoben hatte. Sie erinnerte sich indeß, daß ihr Mädchen den Weg herunterkommen mußte, und daß sie ihr auf dem Wege entgegengehe; aber nachdem sie noch einige Schritte weiter gegangen war, blieb sie stehen und sagte ernsthaft:

„Nun, was haben Sie mir zu sagen?“

Sie waren jetzt nur eine kurze Strecke von dem kleinen Wasserfall entfernt, den wir oben beschrieben haben, und der vermöge der großen Massen von Felsen und Steinen, über die er sich herabstürzte, ein lautes und brüllendes Geräusch verursachte. Herr Hush berechnete, daß ein Schrei in Tom Notbeame's Hause nicht deutlich gehört werden würde, sie müßte denn sehr laut schreien; und auf alle Fälle hatte er

bei einer möglichen Entdeckung seine Entschuldigung bereit, welche Vorsichtsmaßregel er immer gern anwendete.

„Ich wünschte nur, einige Worte mit Ihnen über das verloren gegangene Testament zu reden, mein Fräulein,“ versetzte er; „aber aus dem, was Sie eben gesagt, schließe ich, daß Sie nach Halcombe zu gehen wünschen. Tom Notbeame ist in seinem Gig ausgefahren, so viel weiß ich, und es ist kein Fuhrwerk in Haldistow zu haben, das weiß ich auch, denn ich konnte selber keins bekommen und sah mich genöthigt, alle meine Sachen im Parkhäuschen zurückzulassen.“

„Das trifft sich in der That sehr unglücklich,“ sagte Käthchen nachdenkend. „Da werde ich wohl in die Pfarrwohnung zurückkehren müssen, obgleich ich meine gute alte Freundin Mistreß Giles, die in Halcombe ist, zu sehen und mich mit ihr zu berathen wünschte.“

„Ich denke, das ließe sich leicht machen, Miß Haldimand,“ versetzte Herr Hush in seinen sanftesten und einschmeichelndsten Tönen. „Ich habe einen Freund, der nur drei Viertelmeilen von hier wohnt, einen sehr hübschen Wagen hat und nur zu stolz und glücklich sein würde, Sie nach Halcombe zu fahren. Er ist ein ältlicher Mann, ein Wittwer, und hat nur einen Sohn; und wenn Sie mir er-

lauben wollen, Sie bis zu seinem Hause zu begleiten, so kann ich Ihnen unterwegs sagen, was ich Ihnen mitzutheilen habe.“

„Das kann ich nicht,“ versetzte Katharina, an Susanne denkend und ihretwegen ein wenig furchtsam werdend; „aber Sie können den Wagen hieher bringen, Herr Hush.“

„Es wäre in der That besser, wenn Sie mit mir gingen, Miß Haldimand,“ versetzte Hush. „Sie müssen wissen, er ist kein Mann, der sein Fuhrwerk ausborgt; und ich kann nicht zu ihm sagen: „„Gehen Sie und holen Sie Miß Haldimand in Ihrem Wagen ab.““

„Wer ist er?“ fragte Katharina, deren Zweifel bei dem deutlich sichtbaren Eifer des Mannes zunahm.

„Ein sehr achtbarer Mann, mein Fräulein,“ versetzte Hush, „ein wohlhabender Mann, Herr Bagshot, Besitzer von Harble Farm.“

Obgleich Katharina keine Gründe zum Verdacht gegen Hush wußte, so wußte sie doch viele gegen Bagshot; denn sie hatte Sir John Haldimand oft erklären hören, er sei der listigste und unverbesserlichste Schurke in der ganzen Gemeinde. Sie war sogleich entschlossen, nicht zu gehen; aber sie hielt es für besser, es höflich abzulehnen und einen Grund anzugeben.

„Ich kann nicht gehen, Herr Hush,“ sagte sie; „denn ich erwarte mein Mädchen Susanne jeden Augenblick. Sie sollte nur im Parkhäuschen etwas für mich bestellen und mir dann folgen.“

„Um so mehr ist es nöthig zu eilen,“ dachte Matthias Hush, der Bagshot sich nähern hörte.

„In der That, Sie müssen mit mir kommen, Miß Haldimand,“ sagte er laut. „Sie können unmöglich allein hier bleiben. Ich kann Ihrem Mädchen leicht sagen lassen, daß Sie in Herrn Bagshot's Haus gegangen sind.“

Er legte einen Nachdruck auf das Wort „müssen,“ was Katharinen durchaus nicht gefiel. Es beunruhigte sie, und sie erwiderte:

„Ich werde in der That nicht gehen, Herr Hush.“

Und während sie sprach, ging sie einen Schritt auf Tom Notbeame's Haus zu.

Hush aber faßte ihren Arm und sagte Etwas, was sie in ihrem Schrecken und ihrem Unwillen nicht verstand.

„Wie können Sie wagen, mich anzurühren, Herr?“ rief sie, indem sie sich von ihm loszumachen suchte. Aber der Schurke hielt sie fest, und im nächsten Augenblick war Bill Bagshot auf der andern Seite. Er wußte nicht recht, welche Rolle er spielen sollte, aber er sah deutlich ein, daß die Zeit

des Bedenkens oder der Ueberredung vorüber sei, und den andern Arm der armen Katharina ergreifend, rief er:

„Kommen Sie, kommen Sie, Miß, Sie müssen gehen. Es ist unnöthig, Lärm zu machen.“

Diese Worte zeigten ihr deutlich genug, daß es ein verabredeter Plan zwischen den beiden würdigen Kameraden sei, und im äußersten Schrecken stieß Katharina einen lauten und durchdringenden Schrei aus. Obgleich beunruhigt, versuchte Hush, sie auf dem Wege fortzuziehen, auf welchem Bagshot gekommen war; aber Katharina fuhr fort, um Hülfe zu schreien, und in demselben Augenblick hörten sie den Hufschlag eines Pferdes. Jetzt hätte er sie gern losgelassen, um davonzulaufen; aber Bagshot, dessen Herz muthiger war, hielt sie fest und versuchte, seine Hand vor Katharinens Mund zu halten, um sie am Schreien zu verhindern.

Jetzt zeigte sich ein Reiter auf dem Wege, der auf sie zugaloppirt kam und laut rief:

„Laßt los, Ihr Schurken, oder ich schieße Euch eine Kugel durch den Kopf.“

Während er sprach, sprang er vom Pferde und ließ den Zügel los. Beim Mondlicht konnte man sehen, daß er eine Pistole in der Hand hielt. Hush ließ Katharinens Arm los und lief davon; aber Bagshot hielt sie noch fest, aufgeregt durch das Aben=

teuer, durch den unerwarteten Widerstand und die Wahrscheinlichkeit, daß das Unternehmen fehlschlagen werde.

„Zum Henker mit Euch!“ rief er, „wenn Ihr mir zu nahe kommt, schlage ich Euch den Kopf entzwei.“

„So nehmt das,“ rief der Fremde, lachend seine Pistole anlegend. „Blei ist das beste Metall, eine Rechnung mit solchen Kerlen, wie Ihr seid, abzuschließen.“

Während er sprach, drückte er los; es erfolgte ein lauter Knall, Bagshot ließ sie augenblicklich los und fiel rücklings zu Boden.

Katharina eilte taumelnd auf ihren Retter zu; und fast ohnmächtig vor Schrecken und Aufregung, faßte sie eine von den kleinen Birken, um sich zu stützen.

„Gott des Himmels, Katharina!“ rief der Fremde, während das Mondlicht auf ihr Gesicht schien. „Sind Sie es, mein liebes Mädchen? Wie kommen Sie zu dieser Nachtzeit allein hierher?“

Katharina sah ihn an, ohne die Gesichtszüge oder die Stimme zu erkennen und fragte langsam und matt:

„O Herr, wer sind Sie, der gerade zur rechten Zeit gekommen, um mich zu retten?“

„Wer ich bin?“ rief der Fremde, sich ihr la-

chend nähernd. „Das ist schwer zu sagen; aber nach meinem besten Wissen und Glauben bin ich Ihr Oheim Harry Haldimand — ja, Ihr Oheim in wirklicher und körperlicher Gestalt. Aber ich will Ihnen bei gelegener Zeit mehr davon sagen," fuhr er in seinem gewohnten raschen Tone fort. „Wahrhaftig! der Kerl ist auf und davon. Ich glaubte, er hätte genug. Haltet ihn, haltet ihn! Aber ich will meinen Vogel dennoch erhaschen. Warten Sie hier eine Minute. Ich werde ihn bald eingeholt haben. Ich habe ihn gut getroffen, und er muß bald hinfallen. Ich werde sogleich zurück sein — ich werde sogleich zurück sein."

Und auf sein Pferd zuspringend, welches ganz ruhig auf dem Wege stand, nahm er eine Pistole aus der andern Satteltasche und lief Bagshot, so schnell er konnte, über die Haide nach.

Der Landmann aber kannte alle Krümmungen und Wendungen besser, als sein Verfolger; und obgleich die Kugel in seine rechte Schulter gedrungen war, hatte ihn der Blutverlust doch noch nicht so geschwächt, um nicht rasch fortlaufen zu können. Alles, was Heinrich Haldimand daher konnte, war, ihn im Auge zu behalten, als er über die kleinen Erhöhungen und Vertiefungen dahinlief. Er kam ihm indessen näher, als er den Weg betrat, der zu seinem eigenen Hause führte, denn der Mann wurde jede

Minute schwächer. Aber als Heinrich Haldimand dachte, er werde ihn bald erreicht haben, eilte der würdige Landmann durch seinen Thorweg und in die Thür seines Hauses, die für ihn geöffnet und augenblicklich hinter ihm zugeschlagen wurde, sobald er eingetreten war.

Heinrich Haldimand war sehr tollkühn, und sein erster Impuls war, auf die Thür zuzulaufen, ohne zu bedenken, wie zahlreich, oder von welchem Charakter die Bewohner des Hauses sein mochten. Als er sich aber näherte, hörte er, wie die Thür verriegelt wurde, und da er wußte, daß er nicht im Stande sei, sich mit Gewalt Eingang zu verschaffen, so begnügte er sich damit, sich das Aussehen des Ortes zu merken, und trat dann seinen Rückweg zu dem See an. Er ging langsamer, als er gekommen war, um jede Wendung zu beachten und im Stande zu sein, den Ort wiederzufinden; doch war er im Ganzen nicht viel länger als eine Viertelstunde ausgeblieben; als er aber zu der Stelle zurückkehrte, wo er Katharina zurückgelassen hatte, sah er sich vergebens nach ihr um. Der stille See schimmerte im Mondlicht, die mit dem purpurnen Haidekraut bedeckt Fläche breitete sich in wellenförmigen Linien aus, der Wasserfall fiel schimmernd und schäumend zwischen den einzeln stehenden Bäumen herunter, und sein Pferd, welches sich ein wenig von dem Wege entfernt hatte,

rupfte das spärliche Gras ab, aber Katharina Haldimand war nicht da.

„Sie ist in das kleine Gasthaus gegangen," sagte Heinrich Haldimand bei sich selber. „Ich will gehen und nach ihr sehen. Das arme liebe Mädchen! sie hat einen großen Schreck gehabt; aber was hatte das kleine Gespenst hier in der Nacht zu thun?"

So denkend ging er auf dem Wege nach Haldimand Arms weiter; aber ehe er die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, blieb er stehen und dachte wieder nach.

„Ich muß nachdenken," sagte er bei sich selber, „was übrigens keine leichte Aufgabe ist, wenn man so sehr aus der Uebung gekommen. „Man sagte mir in Halcombe, mein Onkel Sir John sei todt, und mein theurer Papa habe sich nach Haldistow Hall begeben. Sollte nun dieser Umstand, daß Käthchen sich so spät in der Nacht unter freiem Himmel befindet, nicht das Werk meines vielgeliebten Vaters sein? Sollte er herausgebracht haben, wer sie ist, und sie hinausgetrieben haben, um seine unersättliche Rachsucht zu befriedigen? Ach! arme Emilie, arme Emilie! Du liebtest mich sehr, theures Mädchen, obgleich Du oft um meinetwillen gemißhandelt wurdest, und so wahr mir Gott helfe, will ich Dein Kind

nicht verlassen. Was ich habe, soll sie haben, und ich will versuchen, besser und weiser zu werden um ihretwillen. Aber ich muß mich vorsehen, was ich thue, sonst werde ich mit meinem zärtlichen Vater in Streit gerathen. Es ist ebenso wahrscheinlich, daß er seinen Sohn hinausstößt, wie seine Tochter oder seine Enkelin. Er ist gleich einer Pulvermine. Man kann nicht wissen, wann er explodiren wird, und wenn es geschieht, sei uns Gott gnädig! Wenn dies sein Werk ist, und ich mich einmische, so wird ein furchtbares Aufbrausen entstehen. Einmischen will ich mich freilich, aber vorsichtig, und das Terrain vorher untersuchen. Ich will mich nur überzeugen, ob sie in Sicherheit ist, und mich dann verborgen halten, bis ich die Lage der Dinge erfahre."

Mit diesem Entschlusse näherte er sich Tom Notbeame's Hause und trat in den Gang. Der Knabe Jack stand da und lehnte seine Arme auf das Fenster des Schenkzimmers.

„Ist kürzlich eine junge Dame hieher gekommen?" fragte Heinrich Haldimand.

„Ja, Herr, antwortete der Knabe sogleich. „Sie kam vor etwa zwei Minuten und spricht mit Stephan, Sir John's Kammerdiener, und den übrigen Leuten von dem, was eben geschehen ist."

„Es ist gut," sagte Heinrich Haldimand, und zurückkehrend, bestieg er sein Pferd wieder und ritt

fort, indem er sich nicht träumen ließ, daß die junge Dame, von welcher der Knabe gesprochen, keine andere sei, als Susanne, Katharina Haldimand's Mädchen, die in dem Augenblick nach ihrer Gebieterin fragte.

Achtes Kapitel.

O Nemesis, Nemesis, wenn Du nicht allgegenwärtig wärest, wie Du allmächtig bist, welche schwere Aufgabe würde es für Dich sein, die ganze Welt unter Dach und Fach zu bringen. Hier bin ich und habe mit einem halben Dutzend Charakteren mehr oder weniger zu thun, und es wird mir ebenso schwer, sie beisammen zu halten und sie zu verhindern, sich zu verlaufen, als wäre es ein Rudel unruhiger Schweine. Sobald ich den einen ein Stück weiter getrieben habe, bleibt ein anderer zurück, und wieder ein anderer galoppirt auf dem ersten besten Nebenwege fort. Bei meinem Leben! ich weiß nicht, zu welchem ich mich zunächst wenden soll, und wenn ich nicht gerade den treffe, den der Leser besonders bevorzugt, so werde ich gewiß getadelt werden, weil

ich ihn so weit zurückgelassen. Ich will indeß meinen eigenen Willen haben und den Leser nach London versetzen, um nach dem Thun und Treiben eines Mannes zu sehen, den wir sehr lange aus den Augen gelassen, für den ich aber einiges Interesse empfinde, besonders da man ihn nicht allein nach London hätte reisen lassen sollen.

Richard Haldimand's sämmtliche Gedanken waren mit seinem Sohne beschäftigt, und sein Geist sehr niedergedrückt — noch mehr, als da er seine Wohnung verlassen hatte. Es lag Etwas in der Reise und in dem plötzlichen Uebergange von der frischen Luft und dem stillen und ruhigen Landleben zu dem aufgeregten und schmutzigen Pfuhl, den man London nennt, mit seinem Lärm, seinem geschäftigen Treiben und seiner unaufhörlichen Thätigkeit, mit seiner düsteren Atmosphäre, seinen schmutzigen Straßen, seiner zahllosen Bevölkerung, seiner stets wechselnden Menge, seinem Schmutz und seiner Armuth, seinem Glanze und seinem Reichthum, in seinen Contrasten des Verbrechens und der Tugend, der Ehre und der Unredlichkeit, seiner Anhäufung des Elends und Entsetzens, des Genusses und der Unterhaltung, was ihm immer eine schwermüthige Empfindung verursachte, wenn er diesen Ort betrat, und ihn jetzt mehr als je niederdrückte, da sein Herz durch die Umstände seines eigenen Schick-

sals und die ängstliche Besorgniß wegen seines Sohnes sehr traurig gestimmt war.

Es war an einem Herbstabend, als der Wagen, in dem er reiste, in die große Stadt rollte. Helle Wolken, von den Strahlen der untergehenden Sonne gefärbt, segelten über den Himmel dahin, als er sich der Stadt näherte; doch als er einmal in den Straßen war, sah er weder die untergehende Sonne, noch die hellen Wolken, noch den blauen Himmel mehr, und die Masse von schweren Dünsten, die unbekümmert in der bewegungslosen Luft hing, überwölbte jene ungeheure Wildniß von Ziegelsteinen und Mörtel und schloß Alles aus, mit Ausnahme eines matten gelben Schimmers, der die trübe Atmosphäre durchdrang.

Er befahl dem Postillon, ihn zu einem Gasthause zu fahren, welches er in früheren Tagen besucht hatte. Zu seinem Leidwesen fand er es ganz besetzt. Es war freilich nicht die Jahreszeit, wo sich gewöhnlich viele Fremde in der Stadt aufhalten; aber es geschah Etwas, woran sich die Liebhaber von London besonders ergötzten — ich weiß nicht genau, was es war; entweder sang eine berühmte Sängerin nur auf wenige Abende, oder es fand die Hinrichtung eines berüchtigten Verbrechers statt, oder irgend Etwas der Art, was eine große Anziehungskraft ausübte, und das Hotel war, wie gesagt, ganz besetzt. Die

Leute nannten ihm ein anderes, und dorthin begab er sich. Diesmal war er glücklicher und erhielt zwei vortreffliche Zimmer, wie der Oberkellner sie nannte. Wenn des Lesers Erinnerung so weit zurückreicht, wie die meinige, so wird er leicht begreifen, was die Worte „vortreffliche Zimmer" in jenen Tagen bedeuteten. Da waren verblichene Vorhänge von Mohr, ein alter türkischer Teppich, der an manchen Stellen die weißen Fäden des Gewebes, und an einigen den Fußboden zwischen diesen weißen Fäden zeigte; ein großer Tisch von dunklem Mahagoniholz, den Simson mit größerer Schwierigkeit auf dem Rücken getragen hätte, als die Thore von Gasa, einige schwere mit Leder überzogene Stühle, hohe Weingläser in einem Eckschranke, eine Verzierung von vielfarbigem Stroh am Kamin, eine Quantität Ruß, die alle Möbeln bedeckte, und ein mehrere Generationen alter räucheriger Geruch. Von dieser Beschaffenheit war sein Wohnzimmer, und das Schlafzimmer entsprach demselben so vollkommen, daß es unnöthig ist, eine Beschreibung davon zu liefern.

Der Anblick war nicht geeignet, Herrn Haldimand's Stimmung zu verbessern; er setzte sich einen Augenblick nieder und gab sich schwermüthigen Gedanken hin.

„Feuer angezündet im Augenblick, Herr," sagte der Oberkellner, die Thür in der Hand haltend.

„Stubenmädchen Betsy, Feuer, Nr. 39. Schnell, schnell! Was befehlen Sie zum Mittagessen, mein Herr? Befehlen Sie, daß auch im Schlafzimmer geheizt werde? Bringe Ihnen im Augenblick die Speisekarte. Stubenmädchen Betsy, hören Sie? Abendzeitung, Herr? Zünde sogleich die Lichter an."

Und er brannte die beiden Wachskerzen, die auf dem Kamingesimms standen, an dem Licht an, welches er in der Hand hielt.

Während er ging, um die Speisekarte zu holen, nahm Herr Haldimand mechanisch die Zeitung und näherte sich den Lichtern. Im nächsten Augenblick aber wurde er von dem Stubenmädchen aus seiner Stellung verdrängt, welches mit einem schwarzen Kohlenkorbe und einem mit Talg beträpfelten zinnernen Leuchter eintrat, um Feuer im Kamin anzumachen; und sich an den Tisch setzend, überblickte er die Schiffernachrichten. Im nächsten Augenblick fiel ihm der Oberkellner mit der Speisekarte in die Flanke; aber Herr Haldimand las weiter, und einen Augenblick später trat sein eigener Diener ins Zimmer, um zu fragen, wo er seinen Koffer hinstellen solle. Als er aber sah, wie sein Herr beschäftigt war, und nicht nur seine Gewohnheiten, sondern auch seine Stimmung in dem Augenblick kannte, so winkte er dem Kellner und hielt eine kurze Unterredung mit ihm.

„Schicken Sie ihm nur irgend Etwas herauf,"

sagte er. „Er wird es essen, ohne Etwas davon zu wissen. Aber es muß gut sein, was es auch ist. Er denkt an seinen Sohn, den Oberst, der schwer verwundet ist und jeden Tag erwartet wird.

Der Kellner nickte. Er war an alle Arten von Leuten gewöhnt und behandelte sie alle genau auf dieselbe Weise. Er eilte in das Schenkzimmer hinunter und sagte zu dem Schenkmädchen, ohne einzutreten:

„Alter Herr — 39 — Prediger — Sohn ein Oberst — was Sie wollen zum Mittagessen, Suppe, Fisch, junges Huhn — Flasche Xeres, denke ich."

Und fort eilte er, um einen andern Gast zu bedienen.

Inzwischen hatte Herr Haldimand unter den Schiffernachrichten entdeckt, daß der Ostindienfahrer „Lord Clive" an der Mündung der Themse angekommen sei und von dort nach London segele. Seine Ungeduld wurde sehr groß, und wenn er gleich von Natur kein phantasiereicher Mann war, so stellte er sich doch tausend wahrscheinliche und unwahrscheinliche Dinge vor. Sein Sohn konnte sich schon in der Hauptstadt befinden, er konnte schon nach Haldistow abgereist oder in Deal gelandet und über Land gegangen sein. Kurz, er konnte ihn auf mehrfache Weise verfehlen, und er begann fast zu bereuen, daß er sein Dorf verlassen habe. Dem war indessen nicht abzu=

helfen, und während des Abends erduldete er seine Ungeduld so gut er konnte.

Früh am folgenden Morgen machte er sich auf den Weg nach Craig's Court und suchte eine Unterredung mit Charles Haldimand's Agenten; aber er erhielt dort nicht viel Auskunft und wenig Ermuthigung.

„Der Oberst ist gewiß an Bord des Clive,“ sagte Herr G.; „und ich denke, wir würden davon gehört haben, wenn er bei Deal gelandet wäre, obgleich es dennoch möglich ist, daß er über Land gegangen; aber daß das Schiff bei diesem Winde sollte den Strom heraufgekommen sein, ist ganz unmöglich.“

Der Leser muß sich erinnern, daß man in jenen Tagen noch nicht die Erfindung gemacht hatte, die Schiffe mit Dampfmaschinen den Strom heraufzuschleppen. Der Agent sagte noch ferner, er glaube, es haben sich Zeichen der Wetterveränderung zu erkennen gegeben, und er wolle Herrn Haldimand rathen, in das Haus der ostindischen Gesellschaft zu gehen, wo die Officianten höchst wahrscheinlich schon mit dem Schiffe in Verkehr sein würden.

Der würdige Geistliche ging in das Haus der ostindischen Gesellschaft, doch ohne bessern Erfolg. Er traf einen von jenen naseweisen Officianten, die mit wichtiger Miene kurze Antworten geben und, vermöge ihrer geringen Bedeutsamkeit, die gewöhn=

lichen Höflichkeiten des Lebens vergessen. Von ihm waren natürlich wenig Nachrichten zu erhalten. Er erwähnte indessen zufällig die Docks, und dorthin eilte der besorgte Vater. Dort erhielt er einige Nachrichten, die aber auch nicht befriedigender waren, denn er ließ sich mit einem gutmüthigen Seefahrer in ein Gespräch ein, der sich Mühe gab, ihm zu erklären, daß ein Schiff bei dem Winde nicht den Fluß heraufkommen könne, wobei er auf verschiedene Zeichen, die eine Veränderung des Wetters verkündeten und der Beachtung des Predigers entgangen waren, aufmerksam machte.

So verging fast der ganze Tag. Die beiden folgenden Tage wurden fast auf dieselbe Weise hingebracht; aber an diesem dritten Tage trat eine entschiedene Veränderung des Wetters ein. Am vierten Morgen dachte Herr Haldimand, es möchte ebenso gut sein, an seine Freunde in Haldistow zu schreiben und sie zu benachrichtigen, wo er logire; dann machte er sich wieder in lebhafter Erwartung auf den Weg zu den Docks, da er bemerkte, daß ein starker und günstiger Wind wehte. Als er ankam, hatte man das Schiff noch nicht gesehen; aber es war bekannt, daß es den Fluß heraufkomme und jeden Augenblick erscheinen könne. Er wartete daher und ging im Fieber der unruhigen Erwartung auf und ab. Er war ärgerlich über sich selbst, denn sein

ruhiger und wohlgeregelter Geist hatte nie vorher solche Empfindungen erfahren; aber dennoch konnte er sie nicht unterdrücken. Endlich um ein Uhr wurde berichtet, daß der Clive um den letzten Vorsprung herumkomme.

Herr Haldimand war ganz Auge; aber während er so lebhaft vorwärts blickte, als hätte er seinen Sohn bereits auf dem Verdeck sehen können, berührte Jemand leicht seinen Arm und sagte:

„Guten Morgen, ehrwürdiger Herr. Sie sind früh herausgekommen.“

Sich rasch umwendend, sah der Prediger ein Gesicht vor sich, welches er kaum erkannt, obgleich es das seines Neffen Heinrich Haldimand war. Ein großer Schnurrbart und eine fremde Kleidung hatten eine große Veränderung in seiner äußeren Erscheinung hervorgebracht, so daß er männlicher, wenn auch nicht ausgezeichneter, aussah, als früher.

„Ei, Heinrich!“ rief der Geistliche, nachdem er ihn einen Augenblick angesehen. „Ich erkannte Dich nicht gleich, mein lieber Junge, da Du so bärtig bist, wie ein Parder. Wann kehrtest Du zurück? Wie ich höre, ist Dein Vater Deinetwegen sehr besorgt gewesen.“

„Ich bin erst vor einer Woche zurückgekehrt,“ versetzte Heinrich Haldimand, „und da ich an der

westlichen Küste gelandet, reiste ich langsam nach London, um unterwegs Nachrichten einzuziehen. Meinen theuren Vater habe ich in der letzten Zeit nicht häufig mit Briefen belästigt, da ich wußte, daß die Antworten mir nicht besonders angenehm sein würden. Wie die Biographen sagen würden, bin ich volljährig geworden, und man hat mich die ganze Zeit über am Gängelbande geführt, bis mich dasselbe zu drücken begann. Hier und dort zurückgehalten, hatte ich keinen Spielraum, um groß oder gut zu werden, obgleich ich Freiheit genug hatte, so böse zu werden, wie ich nur wollte. Da ich einmal der vortrefflichen väterlichen Herrschaft entgangen war, wuchsen mir die Flügel und ich flatterte ganz hübsch über das civilisirte Festland von Europa dahin. Nein, sehen Sie nicht ernst aus, lieber Onkel, es ist nicht auf die alte Weise geschehen. Ehe ich England verließ, war ich des Lasters überdrüßig geworden, und so versuchte ich auf dem Festlande ein anderes Leben zu führen. Ich werde nie ein sehr guter Mann werden; denn die Natur muß nicht mehr von dem Stoffe vorräthig gehabt haben, als sie mich bildete; dennoch kann ich Ihnen versichern, daß ich in Nichts schlechter, und in manchen Dingen besser bin, als da ich ging. Aber ich wünsche, eine lange und ungestörte Unterredung mit Ihnen zu führen.“

„Das soll bei gelegener Zeit geschehen, Heinrich,“

sagte Haldimand. „Jetzt bin ich in zu ängstlicher Erwartung, da ich —"

„Sie erwarten Charles," sagte sein Neffe. „Ich weiß Alles, lieber Onkel; denn ich habe Sie in London aufgesucht und Ihnen von Ihrem alten Gasthause, wo man Ihnen nicht gestatten wollte, sich niederzulassen, bis zu Ihrem neuen nachgespürt, und dort hörte ich die ganze Geschichte — wie Sie Ihren Sohn erwarteten, der ein Oberst sei, und wie Sie täglich hieher gingen und seiner Ankunft entgegensähen. So folgte ich Ihnen bis hieher, um über einige Dinge mit Ihnen zu reden und Zeuge des freudigen Wiedersehens zu sein. Haben Sie kürzlich Nachricht von Haldistow gehabt?"

„Nein, nicht, seit ich in London bin," versetzte der Geistliche. „Ich denke, morgen einen Brief zu erhalten, denn ich habe geschrieben, wo ich zu finden bin."

„Ein Boot stößt vom Schiffe ab," sagte Heinrich Haldimand, „und es sind ein paar Passagiere darin, außer einigem Gepäck."

Herr Haldimand blickte lebhaft dorthin, und sagte dann mit leiser und aufgeregter Stimme:

„Ich denke, es ist Charles."

„Kommen Sie ein wenig weiter hieher zu diesen Stufen," versetzte sein Neffe. „In dieser Entfernung können Sie noch nicht wissen, ob es Charles ist, ja

nicht einmal erkennen, ob ein weißer Mann oder ein Neger sich im Boote befindet; aber wir werden es bald sehen."

So redend, ging er zu dem Punkte, auf den das Boot zusteuerte, und nach und nach, als es sich dem Ufer näherte, wurde die Ueberzeugung in Herrn Haldimand's Geiste immer stärker, daß es seinen Sohn enthielt. Ich wollte, ich könnte seine Empfindungen beschreiben, als endlich Charles Haldimand's Figur und Gesicht so deutlich wurden, daß er keinen Zweifel mehr hegen konnte und er nicht nur sah, daß sein Sohn am Leben sei, sondern auch, daß er aufrecht und fest dasitze, wie ein gesunder und kräftiger Mann. In diesem Augenblick entfloh alle eingebildete Furcht und aller Kummer, und es blieb nur das Glück und die Freude des Wiedersehens zurück.

Oberst Haldimand sprang an's Ufer; aber ehe er es erreichte, hatte sich sein Vater, obgleich nicht sehr gewöhnt, mit der Welt zu kämpfen, durch die Menge der Matrosen und Lastträger hinuntergedrängt und war bereit, ihn in seine Arme zu schließen.

Es war ein freudiges Wiedersehen, wenn gleich nicht ohne einen Anflug von Kummer; denn eine schmerzliche Erinnerung war in den Seelen Beider, ein Gesicht fehlte, um Charles Haldimand bei seiner Rückkehr zu begrüßen, und eine Leere war im Herzen, die nimmer konnte ausgefüllt werden.

Charles Haldimand war hagerer und blässer, als da er abgereist war, aber dennoch schien er bei vollkommen guter Gesundheit zu sein, was ein großer Trost für seinen Vater war.

„Ah, Heinrich," rief er, sobald er seinen Vetter erkannte, „auch Du kommst mir entgegen! Dies ist sehr freundlich von Dir; aber Du siehst so ernst und grimmig aus, wie ein kranker Löwe. Wie kommt dies, Heinrich? Du pflegtest sonst die Heiterkeit selbst zu sein. Du bist doch hoffentlich nicht krank? Wenn das ist, mußt Du auf fünf Monate zur See gehen. Schon in der ersten Woche fühlte ich mich ganz wohl, und am Ende der vierten waren meine Wunden vollkommen geheilt."

„Nein, ich bin nicht krank," antwortete Heinrich. „Ich empfinde nur einen Druck in der Gegend des Zwerchfelles, der mich verhindert, mich gerade jetzt dem unmäßigen Lachen hinzugeben, aber sonst leide ich an keiner körperlichen Schwäche. Laß uns aber in das Gasthaus des Predigers eilen; dort können wir uns weiter aussprechen. Hier haben wir zu viel Gesellschaft."

Nachdem Oberst Haldimand in Betreff seines Gepäcks an Bord des Schiffes einige Anordnungen ertheilt und die beiden kleinen Koffer, die er im Boot mitgebracht, aus den Händen der Zollofficianten er=

halten hatte, begleitete er seinen Vater und seinen Vetter in das Hotel, wo Richard Haldimand logirte.

„Und nun, denke ich, würde uns Allen ein Frühstück nicht übel bekommen," sagte Heinrich Haldimand, sobald sie in das Zimmer seines Oheims getreten waren. „Auf meinen Reisen habe ich gelernt, daß Essen und Trinken die großen Zwecke des menschlichen Daseins sind — wenigstens sieht man es in allen Theilen der Welt so an. Ich möchte auch um eine Königskrone nicht aus der Mode kommen. So habe ich mich der Göttin der Gastronomie geweiht."

Sein Oheim schüttelte den Kopf und rief:

„Du bist unverbesserlich, Heinrich!"

Aber er bestellte das Frühstück, welches schnell aufgetragen wurde. Nicht zufrieden, dem Frühstück Gerechtigkeit anzuthun, indem er selber mäßig aß und zwei oder drei Gläser Wein trank, nöthigte Heinrich Haldimand seinen Vetter und seinen Oheim, ein Gleiches zu thun, um sie in die rechte Stimmung zu versetzen, wie er sich ausdrückte. Der Geistliche ließ sich indessen nur bewegen, ein zweites Glas auf die Gesundheit seines Neffen zu trinken und ihn bei seiner Rückkehr nach England willkommen zu heißen. Als er sah, daß er ihn zu weiter Nichts bewegen könne, versank er auf zwei oder drei Minuten in tiefes Nachdenken, während die andern Beiden ver-

schiedene Gegenstände von persönlichem Interesse besprachen; und dann sagte er plötzlich:

„Ihr wißt nicht, daß ich in der vorletzten Nacht in Haldistow war.“

Beide stutzten und sahen ihn an. Obgleich immer seltsam in seinem Wesen, hatte er sich an diesem Morgen doch auffallender benommen als gewöhnlich. Charles Haldimand hielt sich überzeugt, daß mit ihm nicht Alles richtig sei, und die plötzliche Ankündigung seines Besuches in Haldistow erregte sogleich Unruhe in ihm.

„Nun, wie geht es meinem Oheim und meiner lieben Katharina?“ fragte der junge Officier, seine Augen auf das Gesicht seines Vetters heftend, um die geringste Veränderung zu beachten.

Heinrich Haldimand antwortete im ersten Augenblick nicht, und sagte dann:

„Katharina ist wohl, wie ich glaube und hoffe. Leider aber kann ich von Sir John keinen so guten Bericht ertheilen.“

Herr Haldimand fuhr von seinem Sitze auf und sah ihn mit einem Blicke des Schreckens an.

„Warum sagtest Du mir das nicht vorher, Heinrich?“ sagte er. „Hat mein Bruder einen Rückfall gehabt? Ich will sogleich abreisen.“

Und er klingelte.

„Ich sagte es Ihnen nicht vorher,“ antwortete

Heinrich Haldimand langsam, „weil ich Ihnen die Freude des Wiedersehens nicht verderben wollte. Sie sprechen von einem Rückfall; ich hörte aber nicht, daß mein armer Oheim vorher krank gewesen.“

„Dein armer Oheim!“ rief Richard Haldimand. „Sage mir, Heinrich — sage mir sogleich — ist mein Bruder todt?“

Heinrich Haldimand nickte langsam mit dem Kopfe, und Richard setzte sich an den Tisch, bedeckte seine Augen mit den Händen und weinte.

Ein Kellner trat in Folge des Klingelns ins Zimmer. Heinrich Haldimand, dessen Zweck es war, den Schlag für seinen Oheim so leicht als möglich zu machen, sah den Kellner an und sagte:

„Vier Pferde vor Herrn Haldimand's Wagen!“

„Es ist jetzt nicht nöthig,“ sagte der Geistliche, aufblickend. „Ich kann später am Tage abreisen, wenn ich die näheren Umstände erfahren habe.“

„Es ist besser, Sie reisen sogleich ab,“ sagte Heinrich Haldimand mit bedeutungsvollem Blicke. Dann wendete er sich zu dem Kellner und fügte hinzu: „Schaffen Sie die Pferde herbei. Wenn er sie nicht gebraucht, werde ich ihrer bedürfen.“

„Was ist geschehen, Heinrich?“ sagte Oberst Haldimand fast strenge. „Du hast noch mehr zu sagen. Hat uns noch ein anderes Unheil betroffen?“

„Du kannst frei reden, Charles,“ versetzte sein

Vetter; „aber ich muß jedes Wort abwägen, und da ich sehr wenig daran gewöhnt bin, so macht es mir einige Schwierigkeit. Beunruhige Dich aber nicht unnöthigerweise. Du wirst meine Lage begreifen, wenn ich Dir sage, daß mein theurer, zärtlicher und liebenswürdiger Vater sich in Haldistow befindet und die Halle in Besitz genommen hat, wo er ganz nach seiner Weise gebietet, womit ich durchaus nicht übereinstimme."

„Aber Käthchen, Käthchen?" rief Oberst Haldimand, „hast Du sie gesehen?"

„Ja," versetzte sein Vetter, „ich sah sie, und sie war wohl, obgleich in keiner sehr angenehmen Lage."

„Du mußt mir verzeihen, Heinrich," sagte Herr Haldimand, seine Thränen trocknend und an ihrer Unterredung Theil nehmend, „aber Dein Vater hat Nichts in der Halle zu thun; ich und Herr Greenshield sind die Testamentsvollstrecker."

„Ja, aber wo ist das Testament?" sagte Heinrich Haldimand plötzlich.

„Es ist in der alten eichenen Truhe im Privatzimmer meines seligen Bruders," sagte Herr Haldimand sogleich.

„Es befindet sich aber nicht dort," versetzte sein Neffe. „Man hat es dort und überall gesucht, aber nicht gefunden."

Herr Haldimand sah seinen Neffen mit Bestürzung an, welcher fortfuhr:

„Ich kam durch Dingle und sprach dort mit dem Sachwalter Bigood, welcher mir sagte, er habe das ganze Haus durchsucht, ohne das Testament zu entdecken, und ganz besonders, daß es sich nicht in der alten eichenen Truhe befinde, wo er es zu finden erwartet.“

„Das ist auffallend und verdächtig,“ sagte Oberst Haldimand.

„Sehr auffallend und sehr verdächtig, in der That,“ sagte sein Vetter; „ebenso wie eine kalte Fleischpastete, die man in einem Gasthause, wo der Omnibus anhält, zum Abendesseu bekommt. Wir Beide, Charles, können nicht sagen, was unter der Kruste verborgen ist; aber ich fürchte, wir werden die Sache schlecht genug finden.“

„Wir müssen sogleich hinreisen, lieber Vater,“ sagte Oberst Haldimand, „und die arme Katharina aus der Halle entfernen, bis diese Sache sich entwickelt hat.“

„Diese Mühe ist Euch wenigstens erspart,“ sagte Heinrich Haldimand trocken; „Katharina ist bereits aus der Halle entfernt worden.“

„Guter Himmel, Heinrich!“ rief Charles Haldimand heftig. „Laß uns nicht in dieser Ungewißheit! Erzähle uns das Ganze auf einmal!“

„Ich kann es nicht, Theuerster,“ versetzte sein Vetter. „Alles, was ich zu sagen habe, ist nur fragmentarisch; denn ich wollte nicht in die Halle gehen und meinen Vater besuchen, da ich glaubte, er habe dort Nichts zu thun, und ich auch nicht. Die wenigen Nachrichten, die ich gesammelt habe, erhielt ich in Halcombe und im Dorfe, und —“

„Aber Katharina, Katharina?“ rief Oberst Haldimand. „Gieb mir doch wenigstens Nachricht von ihr. Du sagst, Du hast sie gesehen. Wo war es, wenn Du nicht in der Halle warest? Du weißt nicht, Heinrich, wie sehr ich mich für Alles interessire, was sie betrifft.“

„O ja, ich weiß,“ antwortete Heinrich Haldimand; „aber meine Unterredung mit ihr war sehr kurz und fand in der Nacht auf der Landstraße statt. So weit ich die Sache begriffen habe, ist es meinem edlen Vater gelungen, sie aus Haldistow Hall zu treiben, und sie begab sich zu Tom Notbeame's Hause, um dort ein Fuhrwerk zu nehmen und nach Halcombe zu fahren.“

„Und gaben denn die alten Diener, die sie von ihrer Kindheit an gekannt,“ rief Oberst Haldimand mit glühender Wange und unwilligem Blicke, „gaben sie denn zu, daß sie in der Nacht aus ihrer Heimath getrieben wurde? Ein Glück für uns Alle, Heinrich, daß ich nicht dort war.“

„Ein großes Glück,“ versetzte Heinrich Haldimand. „Was die alten Diener betrifft, die waren nicht mehr zu tadeln, daß sie es zuließen, als die Leute in der kleinen Stadt, welche die Glocken nicht läuteten, weil sie keine hatten. Man hatte sie selber Alle zwei oder drei Stunden vorher hinausgejagt. Mein theurer Papa befreite das Haus sehr schnell von ihnen. Aber höre mich zu Ende. Du sagst, ich soll Dir Alles erzählen, und willst mich doch nicht fortfahren lassen. Ich schoß einen von den Kerlen nieder, welche geneigt schienen, das arme Käthchen zu mißhandeln, und der andere lief davon; aber gerade, als ich mit ihr sprach, sie tröstete und ihr sagte, wer ich sei, so weit ich es selber wußte, sprang der Kerl, den ich niedergeschossen hatte, wieder auf und begann über die Haide dahinzulaufen. Ich folgte ihm, so schnell ich konnte, vermochte ihn aber nicht einzuholen, bis er seine Höhle erreicht hatte. Dann kehrte ich wieder zurück und erfuhr, daß das liebe Mädchen inzwischen in Tom Notbeame's Hause Obdach gefunden hatte, wo viele Leute versammelt waren, um ihr zu helfen und sie zu beschützen.“

„Aber gingst Du nicht hinein?“ fragte Oberst Haldimand lebhaft. „Sahst Du sie nicht wieder?“

„Nein,“ versetzte Heinrich. „Ich bin ein pflichtergebener Sohn, wie Du weißt, und will meinem verehrten Vater nicht die geringste Veranlassung ge-

ben, sich über mich zu ärgern. Ich hielt es daher für besser, mich nicht weiter auf die Sache einzulassen, als ich wußte, daß sie in Sicherheit war. Ich kam vielmehr hieher, um meinen lieben Onkel aufzusuchen und ihn mit Extrapost in die Halle zu schicken, um dort Alles wieder in das rechte Geleise zu bringen."

„Du bist ein seltsamer Kerl, Heinrich," versetzte sein Vetter, „aber Du hast ein gutes Herz, und ich danke Dir aufrichtig für Alles, was Du für mein armes Käthchen gethan hast."

„Danke mir nicht, Charles," entgegnete sein Vetter. „Ich that es um meinet-, nicht um Deinetwillen, da ich mehr verbunden bin, sie zu beschützen und ihr beizustehen, als Du es wenigstens bis jetzt bist."

„Ich verstehe Dich nicht," sagte Richard Haldimand mit verwirrtem Blicke. „Du weißt nicht, daß Katharina mit Charles verlobt wurde, ehe er nach Indien ging."

„Ei ja, ich weiß es," antwortete Heinrich Haldimand; „aber er ist noch nicht ihr Mann, und ich bin zufällig ihr Onkel."

Herrn Richard Haldimand schien plötzlich ein neues Licht aufzugehen. Er pflegte selten einen Ausruf auszustoßen; aber jetzt konnte er nicht umhin, auszurufen:

„Guter Himmel! dies vermuthete ich nie!"

„Aber ihre Mutter, ihre Mutter?" rief Oberst Haldimand.

„Ihre Mutter war meine arme Schwester Emilie," versetzte Heinrich Haldimand mit viel ernsterem und schwermüthigerem Ausdruck, als ihm sonst eigen war. „Du mußt Dich der armen Emilie noch erinnern, Charles?"

„Nur sehr undeutlich," versetzte Oberst Haldimand. „Ich war zur Zeit ihres Todes sehr jung."

„Ich auch," versetzte sein Vetter; „aber ich werde sie nie vergessen. Ich erinnere mich ihrer noch sehr deutlich, wie ihr die Thränen in den Augen standen, als sie mich am Morgen des Tages, an welchem sie das Haus meines Vaters auf immer verließ, an ihr Herz drückte und mich bat, ihrer zu gedenken und sie zu lieben. Ich habe dies immer gethan, und werde auch immer ihr Kind lieben. Ich wünsche nicht, mit meinem Vater Streit zu bekommen; doch wenn es nöthig sein sollte, würde ich um ihretwillen mit einem Könige auf seinem Throne streiten."

„Aber bist Du Deiner Sache gewiß, Heinrich, ganz gewiß?" fragte Richard Haldimand.

„Ich bin meiner eigenen Existenz nicht ganz gewiß," antwortete sein Neffe; „aber ich bin ebenso gewiß, daß Katharina meine Nichte ist, als daß ich Harry Haldimand bin. Als ich zuletzt in Haldistow

war, brachte ich die ganze Sache heraus. Ich ging nach Dingle und stand in demselben Zimmer, wo meine arme Schwester in Armuth gelebt, sah das Taufregister, worin das Kind verzeichnet war, so wie auch verschiedene kleine Papiere, die Emilie eigenhändig beschrieben, im Besitz der Leute des Hauses — ja, auch ihr Rechnungsbuch, welches sie an dem Tage beendet, als sie zu ihrem Manne abreiste, und das war derselbe Tag, als Katharina dem Schutze meines Oheims übergeben wurde."

„Ach! mein armer Bruder," sagte der Geistliche mit tiefem Seufzer, „wie haben Dich die Leute verleumdet!"

„Und Niemand mehr, als sein eigener Bruder," versetzte Heinrich Haldimand; „aber wenn mein Vater aus den Papieren in der Halle die Entdeckung gemacht hat, wer Katharina ist, so können Sie gewiß sein, daß, nach den Worten des Propheten, die Plage bereits begonnen hat. Ich zweifle nicht, sie hat sein Herz schon früher heimgesucht, denn obgleich er sich hinsichtlich Emiliens verhärtete, und gern glauben und Andere zu dem Glauben bringen wollte, als bereue er nie, sie so grausam behandelt zu haben, so habe ich doch oft gesehen, daß die Erinnerung an ihr trauriges Schicksal der schwarze und bittere Tropfen ist, der den ganzen Kelch seines Lebens vergiftet und entfärbt. Reisen Sie lieber dorthin,

mein guter Oheim, und Du auch, Charles; aber um des Himmels willen erinnere Dich, Charles, daß er mein Vater ist, und vergiß nicht, daß ihm sein eigenes Herz, sobald er entdeckt, wer Katharina ist, mehr Vorwürfe machen wird, als Du nur je thun kannst. Was mich betrifft, ich werde nicht fern sein; aber ich möchte nicht gern mit handeln, wenn ich es vermeiden könnte, und darum will ich Euch nicht begleiten. Nun lebt Beide wohl. Ich bin der Ueberbringer trauriger und schlimmer Nachrichten gewesen, und ich hege Verdacht, dessen Wahrheit ich bald erfahren will. Vielleicht wird es eine bittere Aufgabe sein, die ich zu erfüllen habe; aber ich will sie ausführen oder sterben.“

Ohne weitere Fragen abzuwarten, nahm er seinen Hut und ging.

Neuntes Kapitel.

„Ich muß nach London gehen und mir Geld für dieses Papier geben lassen, Bill,“ sagte Matthias Hush zu seinem Freunde und Kameraden Bagshot, nachdem dessen Sohn ihm Sir William Haldimand's Anweisung auf tausend Pfund, sorgfältig in einen halben Bogen Papier eingeschlagen und versiegelt, eingehändigt hatte.

Er beachtete die Gegenwart des Knaben nicht, der so hoffnungsvolle Fortschritte zu demselben Grade der Schurkerei, den er selber erreicht hatte, machte, daß es wenig nützen konnte, ihm etwas verbergen zu wollen. Herr Hush beging indessen eine Unvorsichtigkeit — was bei ihm sehr selten vorkam — indem er Bill Bagshot Nachricht von seiner Absicht, abzureisen gab; denn sein würdiger Wirth war in dem Augen=

blick in sehr reizbarer und argwöhnischer Stimmung und wälzte sich mit glühendem Schmerze in seiner rechten Schulter im Bette herum, denn bei sorgfältiger Untersuchung hatte man eine sehr tiefe und sehr entzündete Schußwunde, die von einer Flinten- oder Pistolenkugel herrührte, an dieser Stelle entdeckt.

„Wenn ich Dich fortlasse, ehe ich meine hundert Pfund habe, will ich —," sagte Bagshot, indem er einen Fall setzte, in den er höchst wahrscheinlich früher oder später doch kommen mußte, er mochte nun seinen würdigen Kameraden abreisen lassen oder nicht.

Die Drohung war nach Matthias Hush's Ansicht kein großes Hinderniß, denn Bagshot war keineswegs noch ein so starker Mann, als er vier und zwanzig Stunden vorher gewesen, und es war Niemand weiter im Hause, als der Knabe und zwei Frauenzimmer, denn die übrigen Arbeiter auf dem Hofe waren sämmtlich Tagelöhner. Die Augen des Knaben waren mit prüfendem Blicke auf sein Gesicht gerichtet, und höchst wahrscheinlich las der schlaue junge Herr deutlich, was in Herrn Hush's Geiste vorging; denn nach einem raschen Blicke auf seinen Vater sagte er:

„Ich denke, Sie werden doch nicht gehen können, Herr Hush, Vater mag es nun zugeben oder nicht; denn um das ganze Haus stehen Leute auf der

Lauer, und ich dachte schon, sie würden mich auch anhalten.“

„Der Teufel ist im Spiel!“ rief Bagshot, sich auf seinen Ellbogen stützend. „Es ist jener verdammte Kerl, der mir die Kugel in die Schulter schoß und mich dann über den Weideplatz verfolgte. Das soll ihm theuer zu stehen kommen. Er kann nicht sagen, daß ich dem jungen Frauenzimmer etwas zu Leide gethan oder im Begriff gewesen, ihr etwas zu Leide zu thun; und wenn Du nicht wie ein Feigling davongelaufen wärest, so wäre sie jetzt hier und ihn hätten wir in den See geworfen. Hatten wir nicht verabredet, daß wir geglaubt, sie sei wahnsinnig und wolle sich ein Leid zufügen, so daß wir nicht darauf zu achten hatten, wer dazu kam?“

„Ich sage Dir, Bill,“ versetzte Matthias Hush mit Nachdruck, „der Mann, der Dich niederschoß, ist Einer, der mich sehr genau kennt, und ich möchte nicht um das Doppelte von dem da,“ und er deutete auf die Anweisung, „in seine Hände fallen.“

„Du siehst verdammt weiß um die Nase herum aus,“ sagte Bagshot, ihn bei dem Lichte der Talgkerze anstarrend.

„Er ist es nicht,“ sagte der Knabe. „Er hielt sich nur eine halbe Stunde in Haldistow auf und reiste noch in derselben Nacht nach London ab.“

„Wer, zum Teufel, ist es denn?“

„Ja, ich weiß nicht, wer es ist," sagte der Knabe geheimnißvoll; „aber es steht hier ein Mann und da ein Mann; ein Mann auf dem Wege vor dem Hause, ein Mann vor dem Hofthor, ein Mann an der Hinterpforte, und wieder einer an unserer Grenzscheide nach dem Weideplatze hin, und sie pfeifen rings herum einander zu. Es sind alles Leute, die ich bei Tom Notbeame gesehen habe, und ich bin gewiß, daß er die ganze Geschichte angezettelt hat, obgleich er nicht selber dabei ist."

Matthias Hush und sein Kamerad dachten über die Nachricht nach; aber endlich murmelte Bagshot leise:

„Tom ist nicht hinter mir her, das ist klar."

„Aber hinter mir," sagte der bewundernswürdige Matthias Hush mit spöttischem Lächeln; „aber der arme Mann wird finden, daß er sich geirrt hat. Er hat sich schon mit dieser Vollmacht, meine Sachen zu durchsuchen, die Finger verbrannt, und wird sie noch ärger verbrennen, wenn er sich nicht vorsieht."

„Wenn er aber das Testament bei Dir fände, Hush," sagte Bagshot; „das würde Dich vermuthlich an den Galgen bringen?"

„Das ist nur eine Vermuthung von Dir, Bill," versetzte sein Freund kühn. „Ich sagte Dir nie, daß ich das Testament bei mir habe. Du hältst mich doch nicht für einen Thoren? Ich will Dir was sagen, Bill, es kann hier nicht vom Galgen die Rede sein.

Ich habe große Lust, die Thür zu öffnen und Herrn Tom zu sagen, er möge suchen, wo er will. Das Einzige, was mich davon zurückhält, ist die Sache mit der jungen Dame, und daß Du verwundet daliegst."

„Was das betrifft," sagte Bagshot, der nicht wirklich an Hush's Muth glaubte, „so wird uns auch hier die Geschichte, die wir uns ausgedacht haben, aus der Verlegenheit ziehen. Wir sahen die junge Dame am See und glaubten, sie sei wahnsinnig und wolle sich hineinstürzen, daher versuchten wir sie zurückzuhalten und sie nach Hause zu bringen, und da kommt dieser Kerl und schießt auf uns. Wenn ein Unheil daraus erfolgt ist, so ist es seine Schuld, und diese Wunde in meiner Schulter ist auch seine Schuld, und er soll seine Tollkühnheit bereuen."

„Du mußt diese Dinge aus einem umfassenderen Gesichtspunkte ansehen," sagte Matthias Hush in philosophirendem Tone. „Was Du sagst, ist Alles sehr wahr, so weit es geht; aber Du bedenkst nicht, daß solche Untersuchungen alle meine Pläne hemmen würden, und überdies, wenn die Untersuchungen einmal begonnen haben, Bill, so weiß man nicht, wo sie enden werden. Ich denke mir, es giebt immer dies und jenes, was Du und ich nicht an's Licht kommen lassen möchten. Es wäre viel besser, Du ließest Deine Wunde heilen, und wenn der junge Mann dafür zahlen soll, so ist es immer besser, wenn

Du nichts mit den Gerichten zu thun hast. Je weniger wir Beide mit den Gerichten zu thun haben, desto besser."

Bagshot murmelte etwas bei sich selber, und nach einer kurzen Pause des Nachdenkens fuhr Matthias fort:

„Nun, ich werde die Nacht ganz ruhig hier bleiben und werde nicht unruhiger schlafen, da das Haus so gut bewacht ist, obgleich ich denke, es wäre ebenso gut, die Herren hereinzunöthigen und mit Deiner Erlaubniß und Zustimmung Alles durchsuchen zu lassen."

„Nein, zum Teufel! das sollen sie nicht!" rief Bagshot, im Bette auffahrend. „Ich will keinen von diesen Kerlen hier haben. Ich bin noch stark genug, um zwei von ihnen zu Boden zu werfen."

Aber im nächsten Augenblick sank er tief stöhnend und mit einem Ausdruck des Schmerzes auf sein Bett zurück.

„Ich sage, Mat, ich muß die hundert Pfund haben, wovon wir gesprochen haben," fuhr er in mattem Tone fort. „Es war nicht meine Schuld, daß wir das Mädchen nicht in unsere Gewalt bekamen. In so weit ist der Handel gut."

„Ich habe es nie bestritten," versetzte Matthias, „und die hundert Pfund sollst Du haben; aber ich muß dieses Geld erst einnehmen. Du denkst doch

nicht, daß ich ein Mann bin, der hundert Pfund baar in der Tasche hat?"

„Ich will das Geld haben," murmelte Bagshot zwischen den Zähnen. „Ich will es haben, oder ich mache die ganze Sache bekannt und verderbe Dir Dein Spiel."

Matthias Hush lächelte fast unmerklich; denn er vertraute seiner eigenen Schlauheit zu sehr und glaubte nicht, daß es in der Macht seines würdigen Kameraden stehe, ein Spiel zu verderben, welches er zu spielen beabsichtige.

Bagshot bemerkte das Lächeln, erklärte es nicht unrichtig und dachte, er könne eben so gut einen andern Beweggrund anwenden.

„Ja, ja," sagte er, „Du hast mehr Geld bei Dir, als Du gestehen willst, Mat. Du wirst dem alten Sir John nicht umsonst zwei Jahre gedient haben, und ich will Dir was sagen, wenn Du mich gut bezahlst, so will ich Dir einen Ausweg zeigen, wo diese Kerle Dich nicht erhaschen können."

Matthias Hush blinzelte mit den Augen; denn sein Lebelang war er für die großen Vortheile eines Ausweges zugänglich gewesen, und hatte bei allen verschiedenen Operationen, die er ausgeführt, beständig Sorge getragen, sich einen solchen offen zu halten. Er gestand dies seinem würdigen Kameraden indessen nicht zu, denn zwischen bösen Menschen

herrscht kein wahres Vertrauen, und er erwiderte kalt:

„Es würde nicht für mich taugen, mich verborgen zu halten, Bill. Du weißt, was ich zu thun habe, erfordert, daß ich frei umhergehe, sonst möchte Dein Namensvetter Sir Billy denken, er habe Gewalt über mich, und möchte sich weigern, auf meine weiteren Forderungen einzugehen. Das Geld sollst Du haben, wenn ich es bekomme. Ich habe nicht mehr als fünf und zwanzig Pfund übrig.“

Es fand ein Streit statt, wobei sich nur die niedrige und gemeine List kundgab, welche Schurken in ihren Verhandlungen mit einander so oft zeigen. Hush suchte, so weit als möglich seinen Wunsch zu verbergen, das Mittel zu kennen, ungehindert und ungefragt aus dem Hause zu kommen, welches Bagshot erwähnt hatte, und es dennoch zu erfahren, und Bagshot, der seinen Wunsch nur zu deutlich erkannte, bemühte sich, für diese Auskunft einen so hohen Preis als möglich zu erhalten. Geschäfte sind schwieriger mit Schurken, als mit ehrlichen Leuten abzuschließen, und die Verhandlung währte beinahe eine halbe Stunde. Endlich vereinigte man sich. Hush willigte ein, seinem würdigen Freunde funfzig Pfund auszuzahlen und ihm für das Uebrige einen Schuldschein auszustellen, und in Folge dessen trug der Vater seinem Sohne auf, ihrem würdigen Gaste den Weg durch

die Scheunen und den Fasanengang hinunter zu zeigen. Aber er gestattete dem Knaben nicht, ihm die Geheimnisse seines Gefängnisses zu entdecken, bis er das baare Geld in Händen habe.

Matthias Hush zahlte es und erklärte zugleich, er habe nicht die Absicht, dieses Mittel zur Flucht zu benutzen, wenn die Sache nicht ein schlimmes Ansehen gewänne; und er betheuerte mit solcher Zuversicht, daß er nichts zu fürchten habe, außer wegen der Geschichte mit Miß Haldimand, so daß selbst Bagshot halbgeneigt war, ihm zu glauben und zu vermuthen, daß er das Testament wirklich nicht im Hause habe, wenn er auch vielleicht wisse, wo es verborgen sei.

Endlich, nachdem er ein berühmtes Mittel der Wilddiebe, nämlich Weinessig und Salz, auf die Wunde seines Kameraden gelegt, was ihm großen Schmerz verursachte, ohne ihm im Geringsten zu nützen, und sich über seine Qualen gefreut hatte, ging Herr Hush in Begleitung des würdigen Jünglings die Treppe hinunter, um die versprochene Auskunft zu erhalten. Eine Thür führte von der Küche in einen Schuppen, der wieder mit der Scheune und mit einem Nebengebäude in Verbindung stand. Das äußerste Ende dieses Nebengebäudes grenzte an einen kleinen Küchengarten, in welchem sich eine Thür befand, die zu einem schmalen, von zwei dichten Hagebuchenhecken

eingeschlossenen Gange führte, durch welche gerade nur ein Mensch hindurchgehen konnte. Am Ende desselben befand sich wieder eine lange Hecke, die zwei Felder trennte und von beiden Seiten nur als eine einzige dichte Hecke aussah. In der Mitte derselben führte aber derselbe Weg weiter; und am Ende desselben stehen bleibend, deutete der Knabe hinaus und sagte flüsternd:

„Das nennen wir den Fasanengang. Er führt sie eine volle halbe Meile weiter, und dann gerade unterhalb des großen Gehölzes auf die Wiese hinaus. Dann ist man sicher genug, aber Sie müssen sich am Ende durch einen Hollunderbusch hindurchdrängen, ehe Sie hinauskommen.“

„Ich möchte weitergehen und die Stelle ansehen,“ sagte Matthias Hush in leisem Tone, indem er zugleich einen Schritt weiterging.

Aber der Knabe faßte rasch seinen Arm.

„Nicht doch,“ sagte er, „Sie werden Ihren Fuß in eine Schlinge bringen, und es wird mir eine Stunde Zeit kosten, sie wieder aufzustellen.“

„Hoho!“ rief Hush, „ich verstehe.“ Und ohne Weiteres kehrte er mit dem Knaben um und trat wieder in's Haus.

„Nun, Bill,“ sagte er, als sie sich im Wohnzimmer befanden, „könntest Du mir nicht die Flasche Rum, etwas Zucker und heißes Wasser verschaffen?“

„Ich denke wohl," versetzte der Knabe. „Es ist Ihr Rum, nicht wahr?"

„Gewiß," versetzte Hush. „Ich gab Dir ja selber das Geld dazu."

„Gut, dann will ich gehen, meines Vaters Schlüssel stehlen und Ihnen die Flasche bringen," versetzte der Knabe.

Der junge Bill hatte seltsame und delicate Begriffe von Ehrlichkeit. Er ging indeß in seines Vaters Zimmer, und während er ganz ruhig mit ihm von andern Dingen sprach, gelang es ihm, die Schlüssel aus seiner Tasche zu nehmen, ohne entdeckt zu werden. Vermöge derselben verschaffte er sich bald Rum und Zucker. Das Mädchen brachte heißes Wasser, und der Knabe selber zwei große Gläser.

„Oho!" rief Hush, als er dieselben bemerkte. „Du rechnest also wohl darauf, auch einen Tropfen zu bekommen, nicht wahr?"

„Gewiß," versetzte der Knabe lachend. „Sie werden doch nicht denken, daß ich die Schlüssel umsonst geholt habe?"

„Aber was wird Dein Vater sagen, Bursche?" fragte Hush.

„O! denken Sie nicht an meinen Vater," versetzte der Knabe. „Für die nächste Woche ist er sicher genug aufbewahrt."

Und sogleich wurden zwei Gläser mit starkem Grog angefüllt.

Der Knabe leerte sein Glas ebenso schnell wie Hush, und nach einer augenblicklichen Pause sagte er in schmeichelndem Tone:

„Lassen Sie uns noch eins trinken, Herr Hush, es wird Ihnen nicht darauf ankommen.“

„Ei, Du kleiner Teufel, Du wirst betrunken werden,“ versetzte Hush, der in der That das herbeizuführen wünschte, wovon er ihn zurückhalten zu wollen schien.

„Nein, das werde ich nicht,“ versetzte der Knabe. „Ich bin diesen Monat noch nicht betrunken gewesen, und wenn Sie mir keinen Rum geben, werde ich gehen und mir von Vaters Rum holen, und das ist gestohlen, wie Sie wissen — wenigstens sagt er so. Andern kann ich nehmen, was ich will; aber ihm nichts — denn das ist gestohlen, sagt er.“

„Ei, Dein Vater sagte mir, er hätte keinen mehr im Hause,“ sagte Hush, des Knaben Glas wieder mit dem starken Getränke füllend.

„O! das ist meine Sorge,“ antwortete der Knabe. „Er sagte es Ihnen nur, weil er meinte, es sei besser, wenn der Dollar aus Ihrer Tasche komme, als aus der seinigen. Er hat viele Flaschen da drin.“

Das Glas war bald geleert, und dann wurde

noch eins gefordert; da aber Hush wußte, daß das Abrathen gewisse Leute nur zu dem treibt, wovor man sie warnt, so schüttelte er ernsthaft den Kopf und sagte:

„Du wirst morgen verteufelte Kopfweh haben, das kann ich Dir sagen, junger Bursche.“

„Nicht das geringste,“ versetzte der Knabe trotzig. „Ich bin neunzehnmal betrunken gewesen und hatte in meinem Leben kein Kopfweh.“

„Du bist ein glücklicher Bursche,“ sagte Hush und schob ihm die Flasche zu, um sich selber zu bedienen. Der Knabe trug Sorge, hinsichtlich der Quantität nicht karg zu sein, und ehe er sein drittes Glas bis zur Hälfte geleert hatte, bemerkte Hush an unverkennbaren Zeichen, daß er sich dem Zustande nähere, in den er ihn zu versetzen wünschte. Es giebt indessen eine Stadie in dem Fortschritte der Trunkenheit, welche man die lärmende Stadie nennen kann, und diese wünschte Herr Hush so viel wie möglich abzukürzen.

„Ich will Dir was sagen, mein Junge,“ sagte er, „Du wirst betrunken; und wenn Du meinen Rath annehmen willst, so trinke ein Glas Bier, um Deinen Magen und Deinen Kopf wieder in Ordnung zu bringen, und laß den Rum jetzt.“

„Ich bin nicht betrunken,“ sagte der Knabe. „Ich bin so nüchtern, wie der Pfarrer. Es ist aber

verteufelt wunderlich von Ihnen, daß Sie drei Lichter auf dem Tische haben.“

Und er rieb sich die Augen mit den Händen, um sich zu überzeugen, ob er auch deutlich sehe.

„Es wäre freilich gut, ein Glas Bier zu trinken,“ fuhr er fort, „denn ich bin verteufelt durstig; ich will gehen, um es zu holen, und auch ein wenig nach meinem Vater sehen.“

Und er versuchte sich aufzurichten und gerade dazustehen.

„Zum Henker! thu' es nicht,“ rief Hush, ihn wieder zum Niedersetzen nöthigend. „Er wird es im Augenblick riechen. Ich will Dir das Bier holen, und wenn Du das getrunken hast, wirst Du wieder ganz nüchtern werden; denn ich bin gewiß, daß sich jetzt Dein Kopf dreht.“

„Nein, das ist nicht wahr,“ sagte der Knabe, „aber das Zimmer dreht sich, und das ist sehr seltsam und durchaus nicht redlich.“

Er blieb indessen auf seinem Stuhle sitzen, und Hush ging in die Küche und bat eins von den Mädchen, ihm ein Glas starkes Bier zu bringen.

„Master Bill trinkt zu viel von dem Rum,“ sagte er ruhig; „und ich denke, ein Glas Bier wird besser für ihn sein.“

„Es ist eine Schande, wie der Junge es treibt,“

sagte das arme Frauenzimmer. „Er ist so schlecht, wie ein Mann oder noch ärger.“

„Die Männer sind keine so schlechten Geschöpfe,“ sagte Hush lächelnd; „aber gieb mir das Bier, gutes Mädchen, oder er wird sich über den Rum hermachen, während ich weg bin.“

„Ich will ihm lieber schwaches Bier geben,“ sagte das Mädchen.

„Er wird es nicht trinken,“ versetzte Hush.

„Sehr wahrscheinlich nicht,“ sagte das Mädchen, ging fort und holte Ale.

Als Hush damit in das Wohnzimmer zurückkehrte, war das halbe Glas Grog nicht mehr sichtbar und der junge Bill Bagshot lehnte sich auf seinen Stuhl zurück und versuchte eins von seinen Lieblingsliedern zu singen, welches den Refrain: „Toll de roll de roll“ hatte. Das Bemühen gelang nicht besonders gut, und als Hush ihm das Glas Bier in die Hand gab, erhob er es mit größerer Festigkeit, denn er war jetzt zu der redseligen Stadie gelangt.

„Auf Ihre Gesundheit, alter lustiger Kumpan, und aller Ihrer Mädchen.“

Seine Beredtsamkeit war indessen bald zu Ende. Noch drei Gläser Grog würden kaum die Wirkung hervorgebracht haben, wie das eine Glas Bier nach dem starken Getränk, welches er bereits getrunken.

„Es ist nicht so gut,“ stotterte er, das Glas niedersetzend, „wie der —“

Aber der Vergleich fehlte, denn des Knaben Kopf senkte sich auf die Seite und er begann in bewußtlosem Zustande vom Stuhle herunterzugleiten.

„Ha, mein Junge, Du wärest also versorgt,“ sagte Hush; und ihn in seine Arme nehmend, trug er ihn zu dem gegenüber befindlichen Zimmer, welches des Knaben Schlafgemach war, warf ihn auf das Bett nieder und überließ es ihm, nach Gefallen wieder zu erwachen. Dann blies er vorsichtig die Lichter aus, deren zwei und nicht drei auf dem Tische standen, ging auf sein Zimmer und machte ganz in der Stille einige kleine Anordnungen, die er für nöthig hielt. Er blieb angekleidet und wartete geduldig bis zwölf Uhr; dann öffnete er die Thür und horchte.

Alles war still, mit Ausnahme des leisen Stöhnens aus dem benachbarten Zimmer, welches von dem Verwundeten herrührte und wahrscheinlich im unterbrochenen und fieberhaften Schlummer ausgestoßen wurde. Herr Hush stand einen Augenblick da und dachte nach. Er fragte sich, ob es möglich sei, sich leise in Bill Bagshot's Zimmer zu schleichen und ihm die funfzig Pfund zu stehlen, die er ihm erst kurz vorher ausgezahlt hatte. Er wog die Gefahr bedächtig gegen die Befriedigung ab und beschloß, sich in den Verlust zu fügen. Als dies geschehen war, und

er sich vollkommen überzeugt hatte, daß Niemand im Hause mehr auf sei, kehrte er in sein Zimmer zurück, nahm sein mit schwarzem Leder überzogenes Kästchen unter den Arm, das Licht in die Hand und stieg die Treppe hinunter. Dort begegnete ihm kein Hinderniß, auch hörte er kein Geräusch, als das, welches die Nase des Knaben verursachte, welcher, wie ein Wallfisch schnarchend, auf seinem Bette lag. Als Hush in die Küche ging, fand er die Thür verschlossen, aber den Schlüssel im Schloß. Dasselbe war mit der Thür der Fall, die in den Schuppen führte, und Hush sagte lächelnd bei sich selber:

„Der schlaue Junge würde alle diese Schlüssel ausgezogen haben, wenn ich ihm nicht einen guten Schlaftrunk eingegeben hätte. Das Trinken ist eine schlechte Gewohnheit für einen jungen Burschen, der zu der Profession seines Vaters erzogen wird. Es war auch immer Bill's Fehler, sonst hätte er ein sehr großer Mann werden können."

So über die Laster seiner Freunde moralisirend, ging er durch den Schuppen, durch die Scheune und das Nebengebäude, wobei er noch immer das Licht in der Hand hielt. Als er die Thür aufgeschlossen hatte, die in den Garten führte, blies er das Licht aus, dessen er auch in der That nicht mehr bedurfte, denn der Mond schien jetzt draußen hell und blickte durch das Gesträuch, welches schon halb seiner Blät-

ter beraubt war. Die Luft war frisch und stärkend, und da Herr Hush von dem Grog, den er getrunken, ein wenig erhitzt war, empfand er ihren belebenden und angenehmen Einfluß eben so sehr, als wenn er der rechtschaffenste Mensch auf der Welt gewesen wäre.

Er ging mit leisen und geräuschlosen Schritten zwischen den Hagebuchen durch und betrat den Fasanengang. Selten vergaß er eine Vorsichtsmaßregel, aber diesmal geschah es; denn als er etwa funfzig Schritte weitergegangen war, wurde sein rechter Fuß plötzlich zurückgehalten und er fiel mit großer Heftigkeit auf das Gesicht; denn sein Fuß war in eine von den Schlingen gerathen, die der Knabe aufgestellt hatte.

Sich aufrichtend und sein Kästchen wieder aufhebend, verfluchte er Bill Bagshot, seinen Sohn und dessen Schlingen von ganzem Herzen, machte dann seinen Fuß los und ging mit größerer Vorsicht weiter, die ihn mehr als einmal kaum vor einem neuen Falle schützte. Endlich aber erreichte er den Hollunderbusch am Ende des Ganges, schob die Zweige leise ein wenig zurück, bis er hinaussehen konnte, und blickte sich vorsichtig um. Nichts war sichtbar, als das schmale grüne Feld, welches im Mondlicht schlummerte, und das schattige und geheimnißvolle Amphitheater von Bäumen, die das große Gehölz von Haldistow bildeten. Herr Hush kannte die Localität ziemlich genau, und da er sich überzeugt hielt, daß er

über die Linie der Wächter hinaus und vor der Verfolgung sicher sei, drängte er sich durch den Hollunderbusch und sprang auf die Wiese hinunter. Dann eilte er rasch auf das Gehölz zu. Aber plötzlich vernahm er ein Geräusch und wie ein Pfeil weitereilend, erreichte er das Gehölz, sprang über die Einzäurung und verschwand unter den Bäumen und Büschen.

Zehntes Kapitel.

Es gab eine Zeit, wo von der großen Post in London in einer engen Straße in der City jeden Morgen eine Anzahl kleiner und unbequemer Wagen abfuhr, welche Passagiere und Briefe nach allen Theilen Englands brachten. Der jedem Reisenden zugemessene Raum im Innern war beschränkt. Wenn er sehr groß oder sehr breit war, hatte er viele Qualen zu erdulden, wenn er nicht, was zuweilen der Fall war, wenigstens die Hälfte des Wagens für sich hatte. Diese Fuhrwerke hatten indeß ihre Bequemlichkeit, so wie ihre Unbequemlichkeit. Sie waren auch nicht ganz ohne Decoration. Außer dem Wappen der Majestät und dem Titel „Königliche Post," hatte jeder Wagen einen Postillon und einen Conducteur, mit Scharlach geschmückt, und was den Zwecken des Rei-

senden nützlicher war, jeder war mit vier raschen und schönen Pferden bespannt, die ihn über die meisten Landstraßen mit einer Schnelligkeit von wenigstens zehn (engl.) Meilen in der Stunde, den Aufenthalt mit eingerechnet, dahinrollten. Das äußerste, was eine Extrapost, außer im Falle einer Entführung oder eines Duells, vermochte, war sieben oder acht Meilen in demselben Zeitraum zurückzulegen, und dessen konnte der Reisende in der That noch nicht gewiß sein.

Auf diese außerordentliche Schnelligkeit sich verlassend, hatte sich Heinrich Haldimand zwei oder drei Stunden nach der Abreise seines Oheims und Vetters in einen von diesen Wagen gesetzt und schmeichelte sich mit der Hoffnung, wenigstens ebenso viele Stunden vor ihnen in Haldistow zu sein.

Der Postwagen fuhr nach westlicher Richtung und enthielt nur den einzigen Passagier, den wir erwähnt haben. Der Wagen war bei Lampenlicht abgefahren, und noch manche Stunde der Dunkelheit mußte vergehen, ehe das schöne Antlitz der Natur sich wieder zeigte. Heinrich Haldimand setzte sich so bequem als möglich zum Schlafen zurecht, doch gelang ihm dies Bemühen nicht sehr. Er hatte Vieles, was seinen Geist beschäftigte; die Postpferde wurden häufig umgespannt, und jedesmal, wenn während der ersten drei Stationen seine Augen die Neigung sich zu

schließen zu empfinden begannen, wurde er plötzlich durch das Stillstehen des Wagens erweckt. Endlich aber schlief er ein, und als er endlich erweckt wurde, wußte er nicht, wie lange er geschlafen hatte; aber er bemerkte, daß die Pferde vor der Thür eines Gasthauses rasch gewechselt wurden, und sah bei dem Lichte der Laterne des Hausknechts eine Postchaise, die erst eben auf dem Wege, der nach Süden führte, angekommen zu sein schien, dicht neben dem Postwagen halten:

Der Hausknecht öffnete die Thür des Postwagens, hielt seine Laterne in die Höhe und sagte:

„Noch Platz im Innern?"

„Platz genug," versetzte Heinrich Haldimand, obgleich die Frage wahrscheinlich nicht an ihn gerichtet war, und ein Herr, der in einen großen schweren Mantel gehüllt war, stieg in den Wagen und nahm seinen Sitz ein.

Alles, was Heinrich Haldimand von seiner äußeren Gestalt sehen konnte, war, daß er ein kräftiger Mann im mittleren Alter zu sein schien, und da er sich beim Einsteigen leicht und rasch bewegte, so schloß er, daß sein neuer Gefährte eher am jugendlichen Ende jener ziemlich unbestimmten Periode, als an dem andern sein müsse. Der Reisende lehnte sich im Wagen zurück und eine Minute später rollte der Postwagen wieder auf der Straße vorwärts.

Einige Augenblicke schien er in jenen Zustand des tiefen Nachdenkens begraben, der sehr oft der Abwesenheit aller Gedanken vorangeht, und Heinrich Haldimand, der nicht in der Stimmung war, neue Bekanntschaften zu machen, obgleich es eine Gewohnheit war, der er sich gern hingab, wollte sich wieder dem Schlummer hingeben, als er den Fremden plötzlich sagen hörte:

„Die Post erreicht Dingle um zwölf Uhr, glaube ich!“

„Um ein Uhr,“ versetzte Heinrich Haldimand.

Beide schwiegen wieder einige Minuten, und dann fragte der Fremde:

„Geht die Post bis Halcombe?“

„Nur die Briefpost, nicht der Postwagen,“ antwortete sein Begleiter. „Das Felleisen wird hinten auf ein Pferd gelegt und entweder an den Sattel oder an die hinteren Körpertheile eines Burschen in einer blauen Jacke befestigt, und so trabt es nach Halcombe und verschiedenen andern Oertern in der Gegend. Ich habe die Operation mehr als einmal gesehen.“

„Hm!“ sagte der Fremde. „Darf ich fragen, ob Sie kürzlich in dieser Gegend waren?“

„Vor sehr kurzer Zeit,“ versetzte Heinrich Haldimand. „Ich habe nur zwölf Stunden in London zugebracht, seit ich die Gegend verlassen.“

„Da muß Sir John Haldimand schon todt gewesen sein, ehe Sie abreisten?“

„Schon ehe ich kam, und ehe ich abreiste,“ antwortete Heinrich trocken.

„Und sein Bruder Sir William hat die Halle in Besitz genommen?“ fuhr der Fremde fort.

„So ist es,“ antwortete Heinrich Haldimand, für den, obgleich seine Neugierde ein wenig erregt wurde, der Gegenstand doch ein unangenehmer war. „Bitte, können Sie mir sagen, wie weit wir in der Nacht sind?“ fügte er hinzu, um den Gegenstand zu verändern. „Ich habe geschlafen und weiß nicht, wie lange.“

„Ich will es Ihnen im Augenblick genau sagen,“ versetzte der Fremde, eine Uhr aus seiner Tasche ziehend und an eine Feder drückend, die sogleich die hellen Töne einer Repetiruhr hervorbrachte. „Es ist noch nicht ganz ein Viertel auf vier,“ sagte er. „Der Postwagen hat sich verspätet. Er hätte schon um halb drei an Bush's Ecke sein sollen, wo ich einstieg. Wäre er zur rechten Zeit gekommen, so würde ich ihn verfehlt haben und genöthigt gewesen sein, mit Extrapost weiterzureisen, und das würde mich noch länger aufgehalten haben.“

„Bush's Ecke!“ rief Heinrich Haldimand. „Habe ich nicht eine Geschichte von dem Orte gehört?“

„Höchst wahrscheinlich,“ antwortete sein Begleiter.

„Er hat seinen Namen von einem traurigen, aber nicht ungewöhnlichen Ereigniß. Ich erinnere mich noch, daß ein Galgen vor dem Hause gerade auf der andern Seite des Weges stand."

„Da Sie es erwähnen, erinnere ich mich dessen auch," versetzte Heinrich Haldimand; „aber das ist länger als zwanzig Jahre her. Darf ich fragen, für wen er errichtet wurde?"

„Für einen Herrn, Namens Bush," versetzte der Fremde, „der dort vor beinahe zwei und zwanzig Jahren hingerichtet wurde."

„Wahrscheinlich ein Straßenräuber?" sagte Heinrich Haldimand.

„O nein," versetzte der Andere, „ein Mann von guter Familie und ziemlichem Vermögen. Das Gasthaus war zu der Zeit ein großes Posthaus, wo viele Zusammenkünfte und Mahlzeiten bei den Wahlen in der Grafschaft gehalten wurden. An einem Abend befand sich dieser Bush mit seinem Schwager dort, und Beide tranken viel. Die Gesellschaft scheint ein wenig lärmend und streitsüchtig gewesen zu sein, so so daß der Wirth sich mehrmals genöthigt sah, einzuschreiten:

Hier Einer ruft: „Beim Jupiter!"
Ein Andrer: „Ficht mit mir im Wald!"
Bald trifft den Freund er, bald den Baum;
Des Löwen Laune herrschet hier,

wie Parnell sagt. Die Schwäger zankten mit einander und wechselten in ihrem Rausche sehr bittere Worte. Bush war ein wilder, mürrischer Kerl, besonders wenn er betrunken war; aber der Andere, welcher Mainwairing hieß, war von sanfterer Gemüthsart und leicht besänftigt, und anstatt sich auf der Stelle mit seinem Schwager zu duelliren, wie der Andere es verlangte, reichte er ihm die Hand hin, ehe sie sich zu Bette begaben. Bush wollte die angebotene Hand nicht annehmen, entfernte sich mürrisch, und Alle glaubten, er sei zu Bette gegangen. Am nächsten Morgen aber fand man Mainwairing todt am Boden seines Zimmers liegen, und er hatte einen Degenstich durch den Leib. Alles im Zimmer war in großer Verwirrung, als hätte dort ein Kampf stattgefunden, und die Schwäger schienen bei dem Kampfe wie Hamlet und Laertes ihre Degen verwechselt zu haben; denn Bush's Waffe wurde bloß und blutig an Mainwairing's Seite gefunden, und Mainwairing's Degen befand sich in Bush's Zimmer, wo der Mörder am nächsten Morgen, fest schlafend in seinem Bette, ergriffen wurde. Die Sache war klar erwiesen, und der Mann wurde, wie es zu jener Zeit üblich war, so nahe als möglich bei dem Orte hingerichtet, wo der Mord begangen worden war. Er starb trotzig und ohne zu bereuen, ohne sein Schuld zu gestehen oder zu leugnen. Sein Verbrechen brachte großes Elend hervor; denn seine

Schwester, Mainwairing's Frau, wurde plötzlich vom Wohlstande in große Armuth versetzt. Sie war eine sanfte und zarte Frau, aber von entschlossenem Geiste und starkem Herzen, und sie begann und führte den Kampf mit der Welt in einer Lebensperiode, wo die meisten Leute sich von derselben zurückzuziehen suchen. Eine verwittwete Schwiegertochter mit einem kleinen Kinde ging mit ihr aus der Heimath, die einst eine glückliche gewesen, um sich vor den Augen derjenigen zu verbergen, die von ihrem Glücke gelebt hatten und sie wahrscheinlich in ihrem Mißgeschick verspottet hätten:

„So mieden sie vereint grausamen Spott,
Womit die Tugend in der Dürftigkeit
Stets Leidenschaft und niedrer Spott verfolgen:
Genähret auf der Weide der Natur,
Den Vögeln gleich, die sie in Schlummer singen."

„Sie scheinen sehr genau mit den Umständen bekannt zu sein," sagte Heinrich Haldimand in sehr ernstem Tone.

„Das bin ich," versetzte der Andere.

Beide versanken wieder in Schweigen, und die Unterhaltung wurde nur von Zeit zu Zeit wieder erneuert; aber Heinrich Haldimand schlief in der Nacht nicht mehr.

„Es scheint mir, als kämen wir sehr langsam weiter," sagte er endlich.

„Es geht bergauf,“ versetzte sein Begleiter, der ebenso wach war, wie er. „Die Schnelligkeit der Bewegung ist fast eine Leidenschaft für den Engländer. Er drängt immer vorwärts, so schnell er kann.“

„Ein Franzose ist gewiß ein ebenso lebhaftes und rasches Geschöpf,“ sagte Heinrich Haldimand.

„Vielleicht ist er es noch mehr,“ antwortete der Andere. „Ein Franzose gleicht einer Schwalbe, er segelt hierhin und dorthin und ergreift Alles, was er habhaft werden kann, wenn es am Ende auch nur Fliegen sind. Ein Engländer stürzt sich wie ein Falke auf seine Beute, behält sie stets im Auge und strengt jede Muskel an, um sie zu erreichen. Wenn Sie je auf Maulthieren über die Anden oder in Indien gereist wären, würden Sie selbst jetzt nicht glauben, daß der Wagen langsam gehe, und doch bin ich vielleicht ebenso begierig, das Ende meiner Reise zu erreichen, wie Sie es nur sein können.“

„Leicht möglich,“ versetzte Heinrich Haldimand, und die Unterhaltung wurde wieder abgebrochen.

Endlich bemerkte man eine geringe Veränderung in der Luft. Ein mattes graues Licht machte die Gegenstände an der Seite des Weges undeutlich sichtbar, und Heinrich Haldimand wendete sich um und sah das Gesicht seines Begleiters an. Die Züge konnte er indessen noch nicht sehen, und der jüngere Herr versank wieder in Nachdenken und richtete die

Augen auf die entgegengesetzte Seite des Wagens. Er ließ das Licht heller und heller werden, und sah sich erst nach zehn Minuten wieder um und bemerkte jetzt, daß die Augen des Fremden auf ihn gerichtet waren. Ihre Blicke begegneten einander, und er bemerkte keinen Ausdruck des Erkennens in dem Gesichte seines Begleiters; aber Heinrich Haldimand berührte seinen Arm und sagte:

„Erinnern Sie sich meiner nicht?"

„Nicht im Geringsten," versetzte der Fremde, „und ich vergesse doch selten ein Gesicht, mit dem ich einst bekannt gewesen bin."

„Mein Name ist Heinrich Haldimand. Das muß gewiß Ihre Erinnerung erwecken."

„Freilich," antwortete der Fremde mit einem tiefen Seufzer. „Ich habe Sie seit Ihren Knabenjahren nur zweimal gesehen, und da war es in zu großer Entfernung, um Ihre Züge zu unterscheiden; aber ich finde die Aehnlichkeit jetzt."

Und er bedeckte seine Augen mit den Händen und schien in bitteres Nachdenken zu versinken.

„Aber Sie haben mich gemieden," sagte Heinrich Haldimand, als der Wagen in eine kleine Stadt rollte, wo die Pferde wieder gewechselt werden sollten.

„Gewiß," antwortete der Andere. „Konnten Sie denken, daß es anders sein würde?"

„Ich sehe nicht ein, warum Sie mir aus dem Wege gingen," versetzte Heinrich Haldimand.

„Es liegt jetzt Nichts daran," antwortete der Andere. „Ich meide jetzt Niemanden mehr. Ich bin im Begriff, dem entgegenzutreten, der mein Leben elend gemacht, der mich in meiner Jugend in Armuth gestürzt, mir eine lange Periode des Wohlstandes verbittert, meinem Dasein alles Glück geraubt und es zwecklos, verlassen und einsam gemacht hat. Ich gehe, um vor ihn zu treten mit all den düstern und bittern Erinnerungen von zwei und zwanzig Jahren, die noch ebenso lebhaft in meinem Geiste sind, als wären alle die wilden und boshaften Handlungen erst gestern geschehen."

„Bedenken Sie, wer und was er ist," sagte Heinrich Haldimand mit einer Stimme, die vor Aufregung bebte. „Ich kann Ihnen sagen, wie ich von Andern gesagt: die Plage in seinem Herzen hat begonnen. In Folge von Umständen, die Sie nicht wissen, kann ich Ihnen sagen, daß die schrecklichste Reue und Seelenqual bereits an ihm nagen, oder doch bald an ihm nagen werden. Ich bitte Sie, vermehren Sie sein Leiden nicht durch Ihre Vorwürfe, so gerecht sie auch sein mögen, und bedenken Sie, daß Sie nicht ganz ohne Schuld waren. Ich möchte Sie sogar bitten, sein Herz nicht zu verhärten

und ihn zu seinem Stolze zurückzuführen, indem Sie sich seinen Augen darstellen."

„Das kann nicht geschehen, mein Herr," antwortete der Fremde strenge. „Ich habe eine Pflicht zu erfüllen, und sie soll furchtlos ausgeübt werden. Auch kann ich nicht zugeben, daß ich die geringste Schuld trage. Mein eigenes Herz spricht mich frei, und ich habe mich immer bemüht, unparteiisch zu entscheiden. Aber ich mißverstehe Sie nicht. Ich beabsichtige nicht, die Leiden Ihres Vaters durch einen Vorwurf oder eine Beziehung auf die Vergangenheit zu erschweren. Ich habe selber im Leben zu viel Seelenqual erduldet, um Andern dieselbe zu verursachen. Ich bin ein Christ und kann verzeihen. Wenn Ihr Vater mich nicht erkennt, wie Sie, was vielleicht nicht der Fall sein wird, so braucht er nicht zu wissen, wer ich bin; aber weiter kann ich seiner nicht schonen, denn die Gerechtigkeit und Pflicht fordern, daß ich unter den Umständen, in welchen ich mich befinde, entschieden handle, und indem ich dies thue, schreckt mich kein Erfolg."

„Still! wir müssen später weiter reden," sagte Heinrich Haldimand, als die Thür des Postwagens geöffnet wurde, um einen andern Reisenden einzulassen, während die Pferde gewechselt wurden. „Sie sind noch nicht mit allen Umständen bekannt. Es ist

besser, wenn Sie sie von mir, als von Andern hören."

Sein Begleiter nickte mit dem Kopfe, und eine alte Dame nahm ihren Sitz in dem Wagen ein. Sie hielt einen Korb auf ihren Knien, der einen grünen Papagei enthielt, der den ganzen Weg bis Dingle laut schrie, wenn er nicht auf gotteslästerliche Weise fluchte, worin ein Matrose den armen Vogel unterrichtet hatte.

Die Ankunft eines Postwagens in einer Landstadt war zu jener Zeit von großem Interesse, und es drängten sich nicht nur zerlumpte Knaben und Mädchen um denselben, wenn er vor das Gasthaus fuhr, sondern es kamen auch Schreiber von Rechtsconsulenten und Commis von Banquiers, und zuweilen sogar die Rechtsconsulenten und Banquiers selber, nebst anständigen Geschäftsleuten oder ihren Ladendienern, herbei, um zu sehen, ob der Wagen Packete für sie aus der Hauptstadt bringe. Dies war bei gegenwärtiger Gelegenheit der Fall, und ein kleiner Menschenhaufe hatte sich vor der Thür des silbernen Kreuzes versammelt, Einige mit offenem Munde, und Alle mit offenen Augen. Der Fremde saß zunächst an der Thür, die geöffnet wurde, und ohne der alten Dame mit dem Papagei den Vortritt zu gestatten, sprang er sogleich heraus und sagte zu dem Hausknecht:

„Sogleich eine vierspännige Chaise nach Haldistow.“

„Warten Sie einen Augenblick,“ sagte Heinrich Haldimand, ihm folgend. „Wir müssen vorher eine Unterredung von wenigstens einer halben Stunde führen. Es ist mehr zu thun, als Sie sich vorstellen.“

„Ei, Herr Greenshield,“ sagte der Banquier des Ortes, sich dem Fremden nähernd und sich tief verbeugend. „Ich bin sehr glücklich, Sie wieder unter uns zu sehen, mein Herr. Ich habe die zehntausend Pfund, die Sie so gütig waren, in meinen Händen zurückzulassen, erst zum vier und zwanzigsten des letzten Monats unterbringen können; aber —“

„Greenshield!“ sagte Heinrich Haldimand leise. „Nun verstehe ich.“

„Herr Greenshield, ich bin sehr glücklich, Sie zu sehen,“ sagte der Sachwalter Bigood. „Ich muß sogleich einige Minuten mit Ihnen reden, wenn es Ihnen gefällig ist. Ich hegte die Hoffnung, Herr Richard Haldimand würde mit diesem Postwagen ankommen. Aber da Sie ein Geschäftsmann sind, so ist es ebenso gut, oder vielleicht noch besser, daß Sie kommen.“

„Herr Richard Haldimand ist jetzt auf dem Wege,“ sagte Heinrich, der in der Nähe stand. „Er wird spätestens in zwei oder drei Stunden hier sein.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr," sagte der Rechtsgelehrte, sich steif verbeugend, und fügte dann, zu Greenshield gewendet, hinzu: „es wird besser sein, wenn wir Alle zusammen eine Berathung halten, ehe Sie nach Haldistow reisen. Ich habe die Verantwortlichkeit übernommen, einen gewissen Schlüssel zurückzubehalten, wovon ich so bald als möglich befreit zu sein wünsche."

„Ich will mit Ihnen sprechen, ehe ich abreise, kann aber Herrn Haldimand's Ankunft nicht erwarten," sagte Greenshield. „In einer halben Stunde werde ich bei Ihnen sein, Herr Bigood. — Nun, Heinrich."

Und seines Reisegefährten Arm fassend, trat er mit ihm in das Gasthaus.

Die Pferde wurden für den Augenblick abbestellt, und Greenshield und Heinrich Haldimand begaben sich in ein Privatzimmer, wo sie eine so ernste und eifrige Unterredung führten, daß sie sich durch den Lärm, der auf der Straße vorging, nicht stören ließen. Der Wirth hielt es für sehr seltsam, daß sie Nichts zu essen bestellten, und auch nicht an der Table d'Hote Theil nahmen; und da ihm ihre Bedürfnisse mehr zu Herzen zu gehen schienen, als ihnen selber, so wagte er die Thür zu öffnen und nach der Ursache ihrer Enthaltsamkeit zu fragen. Sie waren beinahe eine Viertelstunde dort gewesen, doch standen

Beide noch in so eifriger Unterredung da, daß sie anfangs den Zudringlichen nicht hörten.

„Ich will Sie in dasselbe Haus führen,“ sagte Heinrich Haldimand, so daß der Wirth es hörte. „Ich will jeden Zweifel entfernen.“

Herr Greenshield, dessen Gesicht nach der Thür gewendet war, machte eine Bewegung mit der Hand, worauf der Wirth hinausging und die Thür zumachte.

Etwa zwanzig Minuten später aber kam er wieder und klopfte an, da er noch lebhaft im Zimmer reden hörte.

Es wurde in ungeduldigem Tone „herein“ gerufen, worauf der Wirth eintrat und in ehrerbietigem Tone sagte:

„Ich bitte um Verzeihung, daß ich Sie störe, mein Herr; aber Herr Notbeame, der Wirth von Haldimand Arms, ist da. Er hat von Ihrem Bedienten, der den Mantelsack herunternahm, gehört, daß Sie angekommen sind, und wünscht Sie in einer höchst wichtigen Angelegenheit zu sprechen.“

„Lassen Sie ihn hereinkommen,“ sagten Greenshield und Heinrich Haldimand zugleich; doch fügte der Erstere gleich darauf hinzu:

„Ich weiß nicht, wie er uns helfen könnte, und er würde uns nur stören.“

„Er kann uns sehr viel helfen,“ versetzte Heinrich Haldimand, „wenn er uns sagt, wo Katharina

zu finden ist; denn sie war in seinem Hause, als ich ging."

Inzwischen hatte sich der Wirth entfernt, um unsern Freund Tom Notbeame einzuführen, und der gute Mann war im Augenblick oben. Als er Herrn Greenshield aber in Gesellschaft von Heinrich Haldimand erblickte, blieb er plötzlich stehen und rief: „O!" Aber mehr sagte er nicht, obgleich sich ein lebhafter Eifer in seinem Gesichte ausdrückte.

„Nun, Tom," sagte Herr Greenshield, „was haben Sie für Nachrichten?"

„Wenig genug," sagte Tom Notbeame auf seine kurze Weise und schwieg dann wieder.

Seine gewohnte Schweigsamkeit schien sich seiner zu bemächtigen, und um dieselbe zu beseitigen, versetzte Herr Greenshield:

„Sie können frei reden, Tom. Herr Haldimand und ich verstehen einander vollkommen."

„Ich kann nicht frei reden," sagte Tom Notbeame, „ich konnte es nie."

„Es ist sehr ärgerlich, wenn ein Mann gerade in dem Augenblick seine Zunge verliert, wo er derselben am meisten bedarf."

„Ja," antwortete Tom Notbeame. „Mancher Mann schlingt einen Knoten mit seiner Zunge, den er mit seinen Zähnen nicht auflösen kann, und manches Frauenzimmer auch."

Dies war der längste Satz, den er je gesprochen. Es war einige Hoffnung vorhanden, noch mehr von ihm herauszubringen, und Heinrich Haldimand fragte:

„Wo werden wir Miß Katharina Haldimand finden, Tom? Sagen Sie uns das wenigstens.“

„Ja, wer weiß das?“ sagte Tom Notbeame.

„Das müssen Sie doch wissen,“ versetzte Heinrich Haldimand; „denn als ich zuletzt von ihr hörte, war sie in Ihrem Hause, nämlich an demselben Abend, als sie die Halle verließ.“

„Dort war sie nie,“ antwortete Tom, der bei dem Gegenstande warm wurde. „Sie kam nicht in mein Haus. Ihr Mädchen Susanne fragte nach ihr, ging in das Gastzimmer und sagte den Leuten, sie könne ihre Gebieterin nicht finden; aber die liebe junge Dame kam nicht selber.“

Heinrich Haldimand war im Begriff, eine lebhafte Frage zu thun; aber Herr Grenshield berührte seinen Arm, damit er den Mann auf seine eigene Weise weiter reden lassen möge, und Tom fuhr fort:

„Die Leute machten sich sogleich auf den Weg, um sie aufzusuchen; denn erst am nächsten Morgen fanden sie all das Blut am See dicht neben dem Wasserfall, und glaubten, sie sei ermordet.“

„Guter Gott!“ rief Herr Greenshield, dessen Gesicht todtenblaß wurde.

„Halt, halt!" sagte Heinrich Haldimand. „Das ist das Blut des Mannes, den ich niederschoß. Sie ist gerettet, darauf können Sie sich verlassen. Aber ich verstehe diese Geschichte nicht. Als ich auf einem Miethspferde von Halcombe zu diesem Orte ritt, Notbeame, traf ich zwei Männer, von welchen ich den einen kannte, die bemüht zu sein schienen, Miß Haldimand über das Moor fortzuschleppen. Sie widersetzte sich und schrie gewiß so laut, daß man es in Ihrem Hause hören mußte."

„Ich war zehn Meilen weit entfernt," sagte Tom Notbeame.

„Gut, aber hören Sie," sagte Heinrich Haldimand. „Einer von den Männern lief davon, sobald ich in seine Nähe kam. Der andere hielt sie noch fest und drohte mir den Kopf zu zerschlagen. Da schoß ich ihn nieder. Während ich mit Miß Haldimand sprach, stand er wieder auf und lief davon, und ich verfolgte ihn wohl drei Viertelmeilen weit. Als ich zurückkehrte, ging ich in Ihr Haus und fragte einen Knaben, den ich im Gange sah, ob Miß Haldimand dorthin gekommen sei — doch nein — jetzt erinnere ich mich — ich fragte, ob eine junge Dame dorthin gekommen sei, und er sagte: „„Ja, sie spricht mit den Dienern in dem Gastzimmer.""

„Das muß Susanne gewesen sein," sagte Tom

Notbeame. „Er wird sie gewiß eine junge Dame genannt haben. Jack ist sehr höflich.“

„Das kann in der That der Fall sein,“ sagte Heinrich Haldimand gedankenvoll, während Herrn Greenshield's Gesicht seinen heitern Ausdruck verlor, den es in der letzten Zeit angenommen.

„Nun, Herr,“ sagte Notbeame zu dem jüngeren Manne, „haben Sie die Güte, mir Eins zu sagen, Sie kannten einen von den Männern, sagten Sie. War es Matthias Hush?“

„Ich will es nicht ausdrücklich beschwören,“ sagte Heinrich Haldimand, „aber ich glaube es.“

„War es der Mann, den Sie niederschossen?“ fragte Tom Notbeame.

„Nein, es war ein Anderer,“ versetzte Heinrich Haldimand, „ein großer breitschulteriger Mann.“

„Bill Bagshot,“ sagte der Wirth von Haldimand Arms in nachdenkendem Tone. „Sie wissen wo sie ist, darauf will ich wetten, und um so mehr Grund haben wir, uns ihrer zu bemächtigen. Ich wollte, ich könnte so gut, wie Sie, eine Geschichte erzählen; aber ich kann es nicht. Sehen Sie, die Sache ist diese. Ich bin ganz gewiß, daß Matthias Hush das Testament gestohlen hat, und ich denke nicht, daß er es aus den Händen gelassen, als er es einmal hatte! Ich bin hinter ihm her gewesen, und habe ihn beobachtet, wie einen Wildbieb — aber

er ist sehr schlau. Ich wußte nicht, daß Billy Bagshot mit der Sache zu thun habe, sonst hätte ich ihn schon eingefangen."

„Aber wissen Sie, wo dieser Hush ist?" fragte Greenshield, als der Andere schwieg, um zu überlegen, was er zunächst sagen solle.

„Ich weiß sehr gut, wo er ungefähr ist," versetzte Tom Notbeame; „denn obgleich er uns in dem Gehölze von Haldistow entging, als er aus Pächter Bagshot's Hause kam, so spürte ich ihm doch nach, wie einem fliehenden Wild, und wenn ich nur einen Verhaftsbefehl erhalten könnte, würde ich ihn jetzt erhaschen."

Herr Greenshield und Heinrich Haldimand sahen einander ganz verwirrt an, denn wenn auch dem Leser, der mit den Ereignissen bekannt ist, woran Tom Notbeame Antheil genommen hatte, die ganze Sache sehr klar sein mag, so waren ihnen doch seine abgerissenen Sätze so dunkel, wie der dichteste Nebel, wo der Mensch Nichts weiter, als sich selbst, und auch davon nur einen Theil sehen kann. Um einen zusammenhängenderen Bericht von ihm herauszubringen, setzte sich Herr Greenshield an den Tisch, ließ den würdigen Gastwirth den gegenüberstehenden Stuhl einnehmen, bat ihn dann, nur seine Fragen zu beantworten, und bewog ihn so Schritt für Schritt einen genauen Bericht über alle seine Handlungen seit Sir

John Haldimand's Tode abzulegen. Die einzigen Thatsachen, womit der Leser noch nicht bekannt ist, waren die, daß der Kutscher ihn nach der erfolglosen Durchsuchung der Sachen des Herrn Hush benachrichtigt, daß er, während er in dem Dorfe in der Nähe der Wohnung des Sir Harry Hillhouse auf ihn gewartet, erfahren, daß Matthias Hush sich in Harble Farm einquartirt habe, und daß man nach verständiger Berathung mit den weisen Häuptern von Haldistow Bagshot's Gut mit einer Wache umstellt habe, um den verdächtigen Menschen zu ergreifen, wenn er herauskomme. Dies war ohne Vollmacht von einer obrigkeitlichen Person geschehen; aber nachdem Herr Hush seine Flucht bewerkstelligt und man ihn eine beträchtliche Strecke verfolgt, hatte man zuerst bei Sir Harry Hillhouse und dann bei einer andern obrigkeitlichen Person um einen Verhaftsbefehl angehalten, der ihnen in beiden Fällen verweigert worden.

„Ich weiß ohngefähr, wo er zu finden ist," sagte Tom Notbeame endlich, „und da ich keinen Verhaftsbefehl bekommen kann, sehe ich keinen besseren Ausweg, als ihn ohne dieselbe gefangen zu nehmen."

„Bei meinem Leben! ich sehe nicht ein, was besser sein könnte," rief Heinrich Haldimand rasch, „und ich will Ihnen helfen."

„Das Erste muß sein, uns über das Schicksal dieses armen Kindes Gewißheit zu verschaffen," sagte Greenshield ernst. „Vorher dürfen wir an nichts Anderes denken."

„Das kann Ihnen Niemand so gut sagen, wie Matthias Hush," sagte Tom Notbeame.

„Aber ist irgend eine Gewißheit vorhanden, ihn zu finden?" fragte Greenshield. „Sie sagen, Sie wissen ungefähr, wo er ist. Wie lange ist es, als er Ihnen in dem Gehölze entkam?"

„Das war in der vorletzten Nacht," versetzte Tom Notbeame; „aber meine Spürhunde sind hinter ihm her. Sie werden ihn nicht aus den Augen verlieren, dafür stehe ich. Wir haben ihn in einen Winkel getrieben, wo nur ein einziges Haus und eine alte Mühle ist, und ich habe einen Mann auf dem Giebel der Mühle aufgestellt, der Alles umher sehen kann."

„Ich zweifle nicht, einen Verhaftsbefehl erhalten zu können," sagte Greenshield, nachdem er einige Augenblicke nachgedacht hatte. „Was sagen Sie, Heinrich? Dieses guten Mannes Zeugniß, wie er gesehen, daß der Kerl die Truhe untersucht, die Nachschlüssel und Dietriche, die man in seinem Gepäck gefunden, sein verborgener Aufenthalt seit Sir John's Tode und seine heimliche Flucht aus dem Hause, wo er sich aufgehalten, bilden, wenn auch keinen

förmlichen Beweis, doch aber genügende Verdachtsgründe, um jede obrigkeitliche Person zu rechtfertigen, seine Gefangennahme anzuordnen."

Heinrich Haldimand war in tiefes Nachdenken versunken. Während der vorhergehenden Unterredung hatten sich seinem Geiste Rücksichten dargestellt, die er in seinem ersten Eifer übersehen hatte, und als er über alle Umstände nachdachte, wurde er von streitenden Impulsen bewegt. Um der armen Katharina Gerechtigkeit anzuthun, um zu entdecken, was aus ihr geworden sei, um einen Schurken vor Gericht zu ziehen, den er lange gekannt und verabscheut hatte, waren noch immer große und wichtige Zwecke in seinen Augen. Aber während er nachdachte, drängte sich die schreckliche Frage seinem Geiste auf:

„Wie weit ist mein Vater in die Handlungen dieses Hush verwickelt, und welche Folgen wird die Gefangennahme dieses Menschen für ihn haben?"

Auf einen oder zwei Augenblicke antwortete er Herrn Greenshield nicht, dann aber fuhr er plötzlich vom Tische auf und sagte:

„Ich muß einen Augenblick mit Ihnen reden."

Dann zog er ihn in eine Fenstervertiefung und theilte ihm offen seine Gefühle mit.

Der Mann, mit dem er sprach, war nicht unempfindlich für seine Aufrichtigkeit und drückte ihm mit Wärme die Hand.

„Ich weiß Ihre Gefühle zu schätzen, Heinrich," sagte er, „und unter den obwaltenden Umständen, denke ich, wird es besser sein, mir diese Verfolgung zu überlassen. Man kann in der That nicht erwarten, daß Sie an Etwas Theil nehmen sollen, was nicht nur Ihren Vater und Sie eines großen Vermögens beraubt, sondern auch Ihrem Vater einen schweren Makel zuziehen wird. Gehen Sie nach Haldistow oder nach Halcombe, setzen Sie dort die Nachforschungen wegen der armen Katharina fort und überlassen Sie es mir, dafür zu sorgen, diesen Schurken gefangen zu nehmen und seine Thaten ans Licht zu bringen."

Auf einen Augenblick zeigte sich sein früheres heiteres Lächeln wieder in Heinrich Haldimand's Gesichte.

„Das ist es gerade, was ich nicht will," sagte er. „Sie verstehen mich nicht. Mein Plan ist gerade das Gegentheil von dem, was Sie vorschlagen. Sie sollen mit meinem Onkel Richard, der bald hier sein muß, nach Haldistow gehen, während ich diesem Herrn Hush ohne Verhaftsbefehl, ohne Constabler und ohne alle Vollmacht, und nur mit meinem guten Freunde Tom und den Leuten, die er aufbringen kann, folge. Ich will die Verantwortlichkeit auf mich nehmen und die Buße zahlen, wie hoch dieselbe auch sein mag, wenn wir das Testament nicht bei dem

Manne finden. Ich bin übrigens schon aus einem andern Grunde berechtigt, ihn gefangen zu nehmen; denn ich kann beschwören, daß er mir eine Uhr gestohlen, als er meines Vaters Dienst verließ."

Herr Greenshield schwieg und dachte nach, aber Heinrich Haldimand fragte mit Wärme:

„Hegen Sie Zweifel gegen mich, Graham? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß Sie von allen einzelnen Umständen in Kenntniß gesetzt werden und das Testament haben sollen, sobald ich es erhalte. Nachher können wir uns berathen, was zu thun ist; inzwischen wünsche ich natürlich Alles, was meinen Vater compromittiren kann, von den Augen der rauhen Diener des Gesetzes und der dickköpfigen Landrichter fern zu halten. Vertrauen Sie mir, Graham, vertrauen Sie mir!"

„Ich vertraue Ihnen vollkommen, Heinrich," entgegnete Greenshield, „und überlegte nur, ob ich nicht auch gegenwärtig sein sollte; wenn Sie aber ohne Vollmacht handeln, wird es besser sein, wenn ich keinen Antheil an der Sache nehme. Einem jungen Manne kann es als Unbesonnenheit angerechnet werden, nicht aber einem älteren; und als Magistratsperson für eine andere Grafschaft möchte ich nicht an Etwas Antheil haben, was offenbar ungesetzlich ist, wenn nicht vielleicht die Sicherheit und das Glück unserer armen Katharina auf dem Spiele stehen; und

wenn ich die sämmtlichen Umstände bedenke, sollte ich nicht denken, daß Hush Auskunft ertheilen könnte. Sie sagen, er entfloh, als Sie angeritten kamen, und nahm dieselbe Richtung wie der andere Mann. Während Ihrer kurzen Abwesenheit muß sie weggegangen oder weggeführt worden sein, und damit konnte Hush wohl nichts zu thun haben. Es ist daher wahrscheinlicher, daß wir in Halcombe oder an irgend einem andern Orte in der Nähe Auskunft erhalten, und sobald ich den Rechtsgelehrten gesprochen habe, will ich dorthin eilen, während Sie Ihren eigenen Weg verfolgen."

„So sei es," versetzte Heinrich Haldimand. „Nun, Tom, will ich mit Ihnen gehen, sobald ich meine Pistolen aus dem Mantelsack genommen, denn ich bin gewiß, daß Hush sich wie eine Katze im Winkel vertheidigen wird. Ueberlegen Sie Ihren Plan wohl, während ich die Waffen hole, und bedenken Sie, daß Sie ganz unter meinem Befehl handeln müssen. So haben Sie also keine Verantwortlichkeit zu fürchten."

„Ich fürchte keine Verantwortlichkeit," sagte Tom Notbeame, „obgleich man auch nicht prahlen sollte; denn ich weiß, daß die Sachen oft übel ausfallen, wenn man viel prahlt."

Das kommt davon, wenn man zu laut
Prahlt und zu viel dem Schicksal traut.
Kein hoher Stolz auf edles Blut,
Und was es sonst sei, thut Dir gut.
Nicht Witz, nicht Stärk', nicht Schönheit kann
Dich retten, kommt der Tod heran.

Aber kommen Sie, mein Herr, lassen Sie uns eilen, denn es wird Abend werden, ehe wir dorthin kommen, und es ist besser, wenn das, was wir zu thun haben, bei Tage geschieht."

„Dann leben Sie wohl, Heinrich," sagte Herr Greenshield. „Ich will sogleich zu Herrn Bigood gehen, und dann nach Haldistow und Halcombe. Lassen Sie mich den Erfolg Ihres Unternehmens so bald als möglich hören."

„Aber wo, wo soll ich Sie finden?" fragte Heinrich Haldimand.

„Sie werden im Hause Ihres Oheims Richard von mir hören," sagte Greenshield, der schon in der Thür stand. „Ich werde meine Adresse dort zurücklassen, wenn ich abwesend bin."

Elftes Kapitel.

Wir müssen jetzt zu Sir William Haldimand zurückkehren, den wir nach seiner Untersuchung der alten eichenen Truhe scheinbar leblos zurückgelassen haben. Das Licht brannte ganz herunter und bildete Wachspfeiler an der Seite, gleich den Versteinerungen in einer Tropfsteinhöhle. Sir William lag eine volle halbe Stunde ohne Bewußtsein oder Bewegung, gleich einer Leiche, am Boden; dann aber begannen einige Zeichen des zurückkehrenden Lebens sich zu zeigen. Er öffnete seine Augen und schloß sie wieder, bewegte die Hand und war bemüht, sich auf seinen Ellenbogen zu stützen, doch es gelang ihm nicht. Dann sah er mit leerem Blicke zur Decke hinauf und wendete seine Augen mit prüfendem Blicke von einer Seite zur andern, als erinnere er sich nicht klar, wo

er sei. Endlich gelang es ihm mit Schwierigkeit, sich vom Boden zu erheben; er stützte sich mehrere Minuten auf den Tisch, und als er sich vollständiger erholt hatte, zündete er noch ein Licht an, schloß die Thür auf, ging mit schwankenden Schritten in das Speisezimmer und trank ein großes Glas Xeres, den er aus dem Eckschranke nahm.

Dies schien ihn zu erfrischen, und er kehrte in das kleine Privatzimmer zurück, dessen Thür er verschloß. Etwa eine Stunde später verließ Sir William Haldimand das Zimmer und begab sich zu Bette. Das Privatzimmer war allem Anscheine nach ganz in demselben Zustande, wie er es gefunden, die eichene Truhe verschlossen und versiegelt; und wenn Jemand dieselbe geöffnet hätte, würde er auch die Papiere wie vorher versiegelt gefunden haben.

Aber lange vor der Stunde, wo Sir William Haldimand gewöhnlich aufzustehen pflegte, klingelte er heftig, und sein Diener fand ihn auf, fast schon angekleidet und anscheinend in seiner gewohnten Stimmung. Aber welch eine Nacht hatte er zugebracht! Der Schlaf hatte seine Augen nicht besucht, und das wache Nachdenken war eine Qual für ihn gewesen. Mit Recht hatte sein Sohn gesagt, die Plage habe begonnen.

O wie schrecklich ist das Fieber des Herzens, wenn wir in dem wüthenden Ungestüm der Leiden=

schaft eine Handlung begangen haben, die nicht widerrufen werden kann, und die Qual der Reue in der darauf folgenden Ermattung uns ergreift; wenn wir einen Durst, wogegen die glühende Dürre der Wüste Nichts ist, nach einem stillen Trunke von den Wassern der Vergessenheit empfinden, und gleich dem Wanderer, der sich auf jenen glühenden Ebenen verirrt, mit der qualvollen Sehnsucht der Verzweiflung nach den stillen Freuden und sanften Genüssen verlangen, die wir mit der Unschuld zurückgelassen haben!

In Dunkelheit, Schweigen und Einsamkeit sich auf seinem Bette herumwerfend, gingen die Gespenster der Handlungen eines ganzen Lebens an Sir William Haldimand vorüber, und jedes deutete auf das folgende, welches immer noch schwärzer und scheußlicher war. Jede Handlung hat ihren Geist, der nie stirbt, sondern bei unserm Aufenthalte auf der Erde um uns wandert, Einfluß übt auf unser Schicksal und unsern Geist, uns bestraft oder belohnt für die vergangene Handlung, uns zu künftigen Handlungen bestimmt, uns verfolgt als der gute oder böse Geist, uns erheitert auf dem Wege der Schwierigkeit, der Gefahr und des Ungemachs, oder uns tiefer und tiefer in Verzweiflung und Verbrechen stürzt. Alle diese Geister der Vergangenheit umschwebten sein Kissen, und menschliche Gestalten mischten sich Hand in

Hand mit ihnen; sein Bruder, seine Frau, seine Tochter. Er konnte jeden Gesichtszug sehen, jede Linie entdecken, als hätte er sie erst gestern gesehen, und das Gesicht einer jeden Gestalt war schrecklich für ihn. Es war zu entsetzlich, es war nicht zu ertragen; es hätte ihn fast wahnsinnig gemacht.

Wie oft geschieht es, daß für die Bösen der Augenblick des Genusses der Augenblick der fehlgeschlagenen Erwartung ist! Die Frucht, die wir aus dem Garten rauben, wird in unserer Hand zu Galle und Asche.

Ich habe gesagt, daß der Diener, als er in Sir William Haldimand's Schlafzimmer trat, ihn dem Anscheine nach in seiner gewohnten Stimmung fand; denn er konnte so gut wie Keiner sein Aeußeres beherrschen, wenn es ihm gefiel. Aber es gab Dinge, über die er keine solche Herrschaft hatte. Das Körperliche ist nie gänzlich dem Willen des Geistigen unterworfen. Die eingesunkene Wange, die aschfarbige Lippe, das unstäte, ruhelose Auge, Alles nahm plötzlich eine düstere und nebelartige Leere an, als ob der Geist sich hastig vom Fenster zurückgezogen habe, um mit finsteren Gedanken im Innern zu verkehren, dies Alles verkündete ein Leiden, welches sein Benehmen nicht verbergen konnte.

Aber der Bediente war ein Mensch von rohem und gemeinem Geiste, schlau und listig genug in

weltlichen Angelegenheiten, aber nur mit thierischen Instinkten begabt. Er beachtete den verstörten Blick seines Herrn nicht, achtete nicht auf die Verstimmung und das zerstreute Wesen, und bemerkte nur, daß der Baronet eine unbedeutende Contusion an der linken Schläfe hatte, womit er im Fallen den Tisch getroffen hatte.

„Hat man irgend etwas von der jungen Dame gehört, die sich hier aufgehalten?“ fragte sein Herr mit einer Stimme, die er bei all seiner Selbstbeherrschung nicht am Zittern verhindern konnte.

„Nein, Herr,“ versetzte der Mann, „ich habe nichts gehört; aber es ist Niemand in das Haus gekommen.“

„Geh ins Parkhäuschen hinunter und frage,“ sagte Sir William. „Halt!“ fügte er hinzu, und versank dann in tiefes Nachdenken. „Sie muß gefunden werden — man muß etwas von ihr erfahren,“ fuhr er fort. „Laß ein Pferd für mich satteln. Sage einigen von den Leuten, sie sollen sich bereit halten, mich zu begleiten — halte Du Dich auch bereit — bestelle sogleich das Frühstück. Dann geh in das Parkhäuschen hinunter und erkundige Dich. — Sie muß gefunden werden. Dies darf nicht länger währen.“

Die letzten Worte richtete er mehr an sich selbst, als an den Bedienten; aber der Mann verweilte noch

einen Augenblick, um zu hören, ob er noch mehr Befehle erhalten werde, und zog sich dann zurück.

Sir William Haldimand stieg zum Frühstück hinunter und zwang sich, ein wenig zu essen. Dann bestieg er ein Pferd, machte sich auf den Weg und brachte manche Stunde mit vergeblichen Nachforschungen zu, wobei er eine leidenschaftliche Lebhaftigkeit zeigte, die ihn beständig weitertrieb und machte, daß er die Antworten der Leute errieth, ehe sie ausgesprochen wurden. Hier erhielt er eine Nachricht von dem, was geschehen war, und dort eine andere. Hier hörte er eine Vermuthung, die offenbar unsinnig war, und dort eine Thatsache, die nichts mit der Frage zu thun hatte. Unter andern hielt er auch vor Tom Notbeame's Hause an, da er glaubte, er möchte vielleicht etwas wissen, oder auf irgend eine Weise mit Katharina's Verschwinden in Verbindung stehen.

„Der Mann ist halbverrückt," sagte er bei sich selbst. „Er war immer seltsam und phantastisch, ja schon als Knabe — und er wäre im Stande, das ganze Land in Aufruhr zu bringen, sie zu entführen und nicht zu sagen wohin. Er würde nur lachen über die Angst anderer Leute und sich über meine Qual freuen. Ueberdies scheint er an der Nachsuchung keinen Antheil genommen zu haben. Er hat sich beschäftigt, Hush zu verfolgen. Wenn er der Familie in der That so zugethan ist, wie er vorgiebt,

so würde sein erster Zweck sein, dieses arme Mädchen aufzusuchen, wenn er nicht wüßte, daß sie sicher aufgehoben wäre."

Dieser Gedanke schien ihn auf einige Augenblicke sehr zu beruhigen, aber bald kehrten Furcht und Zweifel zurück.

Er fand Niemand als die alte Frau in Haldimand Arms, und sie erwiderte auf seine Fragen, daß ihr Herr aus sei.

„Der Knabe ist auch gegangen," fuhr sie fort, „um den Leuten beim Herausziehen der Leiche zu helfen."

Die Worte brachten eine erkältende Wirkung auf Sir William Haldimand hervor; eine Empfindung des kalten Entsetzens schien sich seines Herzens zu bemächtigen.

„Ist nichts entdeckt worden? Hat man nichts gefunden?" fragte er mit leiser Stimme.

Die alte Frau sah ihn scheel an, denn sie wußte sehr gut, wer er war.

„Nein," sagte sie, „es ist nichts entdeckt worden, und gefunden hat man nichts weiter, als das Blut neben dem Wasserfall und die Dietriche und Nachschlüssel und eine Menge gestohlener Sachen in den Koffern dieses Schurken Hush. Er wird noch an den Galgen kommen, das sagte ich immer."

Das war ein zweiter Schlag. Dietriche und

Nachschlüssel unter Hush Sachen gefunden! Das war gefährlich, sehr gefährlich. Es schien ein Schritt zur Entdeckung, und Sir William saß nachdenkend auf seinem Pferde.

„Wollen Sie noch sonst etwas von mir, Herr?“ fragte die alte Frau, nachdem sie noch einige Augenblicke gewartet hatte.

„Nein,“ antwortete der Baronet plötzlich, und sein Pferd herumlenkend, ritt er fort. Er wagte sich nicht ganz dem Ufer des Sees zu nähern. Er fürchtete Zeuge zu sein von dem, was dort vorging; doch hielt er sich in der Nähe auf und sah aus der Ferne das Boot, worin mehrere Männer nach der Leiche fischten. Er ritt um den ganzen See, über den kleinen gepflasterten Weg am Ende desselben, und zwischen den Sandhügeln, den hohen Ufern und den einzelnen Bäumen auf der andern Seite durch. Bald sah er das Boot, und bald verlor er es aus den Augen, so wie der Boden sich hob oder senkte; endlich aber, als er dem Wasserfall näher kam, sah er es in größerer Nähe und bemerkte zwei Männer, die sich über das Wasser neigten, während ein anderer die Leine des Schleppnetzes mit aller Kraft anzog, als wären sie im Begriff, etwas Schweres aus dem Wasser hervorzuziehen.

„Jetzt haben sie Etwas gefunden, Herr,“ sagte der Diener, sich ihm nähernd.

Sir William Haldimand antwortete nicht, sondern spornte sein Pferd an, galoppirte, so schnell er konnte, davon und zog nicht eher den Zügel an, als bis er Haldistow Hall erreicht hatte. Dort trat er in das Gesellschaftszimmer, warf sich auf einen Stuhl und bedeckte seine Augen mit der Hand. Aber er konnte den Anblick nicht ausschließen, den die Phantasie ihm darstellte; und o wie schrecklich waren die nächsten zwei Stunden! Jeden Augenblick glaubte er, die Nachricht würde kommen; jede Thür, die sich öffnete und schloß, schien den Boten anzukündigen; eingebildete Stimmen schienen zu sagen:

„Die Leiche ist gefunden. Man hat sie ermordet und in den See geworfen. Du bist Schuld an ihrem Tode."

Eine Minute nach der andern, eine Stunde nach der andern verging in schrecklicher Ungewißheit. Endlich konnte er es nicht länger ertragen, und die Klingel anziehend, fragte er, ob Nachricht vom See gekommen sei. Die Antwort war: „nein." Niemand war an dem Tage weder von dem Parkhäuschen noch vom Dorfe in die Halle gekommen. Selbst der Leichenbesorger war noch nicht da gewesen.

Es schien ihm seltsam. Die Leute mieden das Haus. Glaubten sie, es herrsche die Pest darin? Er fühlte, daß er gehaßt werde, daß seine Gegenwart die Pest sei, welche die Menschen forttrieb, und

er gab sich schweigend seinem düsteren und bitteren Sinnen hin.

Endlich sagte er zu seinem Diener:

„Geh ins Dorf hinunter und frage, ob man Etwas im See gefunden hat.“

„Das Mittagessen ist bereit, Sir William, wenn es Ihnen gefällig ist,“ sagte der Mann; aber sein Herr machte eine ungeduldige Bewegung mit der Hand, und er ging.

Der Bediente fand Sir William Haldimand bei seiner Rückkehr gerade an derselben Stelle, wo er ihn verlassen hatte. Er hatte nichts angerührt und sich, wie es schien, nicht von der Stelle bewegt. Als der Bediente aber eintrat, blickte er auf und sagte:

„Nun?“

„Sie haben nichts gefunden, mein Herr,“ sagte der Diener. „Es war ein junger Baum, den sie herausfischten, als wir dort waren, und welcher, wie die Leute sagen, als das Ufer eingestürzt und der Bach seine Richtung verändert, entwurzelt und vom Wasser fortgeführt worden ist.“

Sir William schien beruhigt zu sein; aber die schrecklichen Stunden der Geistesqual hatten ihre Wirkung ausgeübt, die nicht zu verwischen war. Er stand von seinem Sitze auf und trat an's Fenster, obgleich es jetzt fast dunkel war, und nachdem er einige Augenblicke zerstreut hinausgesehen hatte, wendete

er sich zu dem Bedienten, der noch in der Nähe der Thür stand und sagte:

„Bringe das Mittagessen herein.“

Er aß nur wenig, aber er trank viel. Er fühlte, daß sein Herz nicht stark war — daß seine kühnen Entschlüsse wichen — daß er eines Zusatzes der Kraft bedürfe, und er suchte dies dadurch zu erreichen, daß er mehr trank, als klug war, ohne sich jedoch der Trunkenheit zu nähern. Er fühlte sich fieberhaft — glühend; aber er ging mit festem Schritte und glaubte besser im Stande zu sein, den Uebeln ins Gesicht zu blicken, die er selber heraufbeschworen hatte.

Einige Minuten später wurde die Glocke an der Hausthür sehr leise geläutet. Niemand schien darauf zu achten, aber Sir William Haldimand, der ganz Ohr war, klingelte im Gesellschaftszimmer heftig und befahl seinem Bedienten, welcher eintrat, nachzusehen, wer an der Thür sei.

Der Mann ging hinaus, kehrte zurück, machte die Thür des Gesellschaftszimmers vorsichtig hinter sich zu, und sagte dann laut:

„Ein Mann wünscht mit Ihnen zu reden, mein Herr.“

Dann näherte er sich seinem Herrn weiter und fügte leise hinzu:

„Ich glaube, es ist Matthias Hush, mein Herr.

Sie werden ihn kaum kennen, und ich that auch, als kenne ich ihn nicht — er trägt eine große flachsfarbige Perücke, und ein großes Halstuch bedeckt ihm Hals und Kinn."

Sir William Haldimand sah dem Manne streng ins Gesicht und fragte sich selbst:

„Was kann der Schurke jetzt von mir wollen? Er hätte schon längst in London sein sollen."

Im nächsten Augenblick aber sagte er laut:

„Laß ihn ein."

Hierauf führte der Bediente einen Mann herein, der wie ein alter Krämer auf dem Lande aussah, einen weiten Rock, ein Hut mit breitem Rande, ein großes geflecktes seidenes Tuch um Hals und Kinn trug, und dessen Gesicht von einer Menge heller Locken fast bedeckt war. Seine Schultern waren sehr gekrümmt und er hatte einen schleppenden Gang; aber Sir William durfte ihn nicht erst zweimal ansehen, um seinen Helfershelfer zu erkennen.

„Nun, was wollt Ihr von mir?" sagte er, sobald die Thür zu war, in einem Tone, der durchaus nicht verrieth, daß er ihn erkenne.

Aber Matthias Hush war zu lange Diener gewesen und wußte wohl, daß er von nichts Wichtigem sprechen dürfe, wenn Einer von seiner Classe eben die Thür zugemacht habe. Er öffnete sie leise und blickte hinaus, wo er denn auch den andern Die=

ner sich plötzlich entfernen sah. Dann machte er die Thür wieder zu, näherte sich so weit, als es der Respect gegen seinen früheren Herrn gestattete, und sagte:

„Kennen Sie mich nicht, Herr?"

„Gewiß," versetzte Sir William Haldimand. „Ich dachte, Ihr wäret längst in London. Ihr schriebet mir ja, Ihr würdet sogleich ins Ausland gehen."

„Ich wünschte vorher die Ehre einer Unterredung von einigen Minuten mit Ihnen zu haben, Sir William," versetzte Hush in vollkommen respectvollem Tone; „und dann will ich sogleich gehen, wenn —"

„Wenn was?" fragte sein früherer Herr strenge und der gewohnte Respect mäßigte den unverschämten Triumph, den Hush in der That in seinem Herzen fühlte.

„Wenn ich meine Angelegenheiten ordnen kann, mein Herr," versetzte er.

„Welche Angelegenheiten habt Ihr zu ordnen," rief der Baronet, „als das Geld einzunehmen, für Eure Ueberfahrt zu sorgen und Euch davonzumachen?"

„O! es ist noch viel mehr zu ordnen, als das, Sir William," versetzte Hush. „Ich habe die erbetenen Zeugnisse über gute Aufführung in Ihrem Dienste noch nicht. Sie wissen, daß gute Zeugnisse

für einen Mann, wie ich, der sich durch die Welt schlagen muß, ein großer Vortheil sind."

Ein grimmiges Lächeln zeigte sich in Sir William Haldimand's Gesichte. Der Streit zwischen zwei listigen und gewissenlosen Geistern war nicht unangenehm für ihn. Es war das, woran er sich sein Lebenlang gewöhnt hatte. Es gefiel ihm und belebte ihn neu.

„Ich sagte Euch schon," antwortete er, „sobald ich versichert sei, daß Ihr wohlbehalten außerhalb Englands wäret, wolle ich Euch die Zeugnisse senden, doch früher nicht."

Er glaubte, Matthias Hush würde noch versuchen, das zu erlangen, was er für seinen wahren Zweck hielt; aber er irrte. Matthias Hush ließ den Gegenstand fallen und sagte in leisem und ruhigem Tone:

„Dann ist noch etwas zu berücksichtigen, mein Herr. Was soll ich mit dem Testament anfangen?"

Sir William Haldimand fuhr von seinem Sitze auf und sah den Mann mit einem Blicke des Erstaunens und der Bestürzung an, was für den würdigen Matthias Hush in der That eine Genugthuung war. Er hatte nicht auf eine so unzweideutige Kundgebung der Ueberraschung und des Schreckens gerechnet. Dennoch stand er ruhig, schweigend und an=

scheinend unbewußt da, und ließ die wenigen Worte, die er ausgesprochen, ihre volle Wirkung ausüben.

„Das Testament!" rief Sir William Haldimand. „Ihr sagtet mir ja, es sei vernichtet!"

„O nein, Herr, ich bitte um Verzeihung," versetzte der ruhige Hush. „Ich sagte nur, es sei in Sicherheit, man könne suchen, wie man wolle, man werde es nicht finden. Sie sagten mir nicht, daß ich es vernichten solle. Sie sagten mir nur, ich solle es nehmen."

Sir William Haldimand blieb völlig still. Er sah, daß er sich mit einem Manne eingelassen, dessen List der seinigen völlig gleich war; daß er in dem Stolze auf seinen Rang und Reichthum vergessen, einige von jenen Vorsichtsmaßregeln anzuwenden, die er gegen einen Mann von gleichem Range und gleicher List würde angewendet haben; daß er ein scharfes Werkzeug unvorsichtig angewendet und sich, wie gewöhnlich, in die Finger geschnitten. Indessen war der Mann vollkommen höflich gewesen und hatte keine unheimlichen Absichten ausgesprochen, obgleich Sir Williams Kenntniß seines eigenen Herzens ihn warnte, daß dies bald der Fall sein werde. Er berechnete, während er schwieg, so rasch als möglich alle wahrscheinlichen Folgen, und endlich sagte Matthias Hush in demselben einschmeichelnden Tone:

„Ich möchte es gern los sein. Es ist ein ge-

fährliches Ding, es mit sich herumzutragen, und man hat nicht nur mein Gepäck durchsucht, sondern mich auch verfolgt."

„So gebt es mir sogleich," sagte Sir William plötzlich.

„O Herr, ich habe es nicht bei mir," versetzte Matthias Hush. „Es ist zu werthvoll, um es in meiner Tasche zu tragen."

Er schwieg, um zu sehen, ob Sir William den Wink verstehen werde; aber dieser wollte, der Andere solle sich erst deutlicher aussprechen, und erwiderte mit so viel Kälte, als er anzunehmen vermochte:

„Dann schickt es mir durch die Post zu. Schlagt es in einen Bogen Papier ein, adressirt es und werft es in den Briefkasten."

„Es ist ein werthvolles Document," sagte Hush mit Nachdruck.

Sir William antwortete nicht, sondern zog seine Brille aus der Tasche und setzte sie auf.

„Ich bin ein armer Mann, Sir William," sagte Hush bedächtig nach einer beträchtlichen Pause, „und ich möchte gern reicher sein, ehe ich sterbe. Nun denke ich, giebt es Leute, die für das Testament zehntausend Pfund geben würden. Und das würde wohl der Mühe werth sein."

Mehr konnte Sir William nicht ertragen.

„Verdammter Schurke!“ rief er; „Ihr sollt weder das, noch sonst etwas von mir bekommen.“

„Es thut mir leid, das von Ihnen zu hören, mein Herr,“ sagte Hush noch immer sehr respectvoll; „aber ein großer Herr kann nicht erwarten, daß ein armer Mann eine so werthvolle Sache für Nichts hingeben soll.“

Sir William näherte sich plötzlich der Klingel; aber Hush stand mit so vollkommener Fassung vor ihm, daß er unentschlossen stehen blieb.

„Ich habe große Lust, einen Constabler herbeirufen und Euch diesen Augenblick gefangen nehmen zu lassen,“ sagte er.

„Gefährlich, Sir William,“ sagte Hush mit schlecht unterdrücktem Spott. „Gewisse Geheimnisse würden mir weniger schaden, wenn ich sie aussage, als Ihnen, wenn sie ausgesagt werden. Ueberdies würden Sie eine schöne Besitzung verlieren. Wenigstens sechzehntausend Pfund jährlich, und ein Haus besser als Newgate, viel besser.“

Sir William sah ihn streng an. Er war halb geneigt, dem Schlimmsten zu trotzen, und wußte doch nicht gewiß, ob er sich bei allen seinen Unterhandlungen mit Hush nicht irgend eine Blöße gegeben.

„Ihr seid ein kühner und entschlossener Schurke,“ sagte er; „doch da Ihr Euch im Vertrauen zu mir

hieher gewagt, will ich meinen Vortheil über Euch nicht benutzen.“

Hush lächelte und Sir William bemerkte es.

„Ihr denkt, ich werde nachgeben,“ sagte er; „aber Ihr irrt sehr. Bemerkt wohl, was ich sage, Matthias Hush. Ich möchte lieber morgen sterben, als in Furcht vor irgend einem Menschen leben; und von dem Augenblick an, wo ein Mensch macht, daß ich ihn fürchten muß, beginnt zwischen uns ein Kampf um Leben und Tod. Ich rede offen und sage Euch vorher, daß ich Euch an den Galgen bringen werde. Hättet Ihr das Papier vernichtet, so hättet Ihr ruhig die Belohnung genießen können, die ich Euch in der Voraussetzung gegeben, daß es vernichtet sei. Hättet Ihr von Zeit zu Zeit noch einiger hundert Pfund bedurft, so würde ich sie Euch gewährt haben, so wie auch Schutz und Unterstützung in jeder Schwierigkeit; aber jetzt —“

„Bitte, Sir William, reden Sie nicht so laut,“ sagte Matthias Hush; „und lassen Sie uns vernünftig sprechen, ohne ärgerlich zu werden. Sie müssen gestehen, daß Sie nicht wenig hart gegen mich sind, indem Sie erwarten, daß ich etwas herausgeben soll, was ich so leicht in Geld umsetzen kann. Wenn ich das Testament zu dem jungen Lord Martindale oder zu dem Oberst Charles Haldimand brächte, könnte ich morgen zehntausend Pfund dafür erhalten.“

„Nicht ohne Euch selbst an den Galgen zu bringen, Schurke,“ versetzte Sir William. „Wißt Ihr nicht, daß es ein schweres Verbrechen ist, ein Testament zu stehlen?“

„Gewiß, Herr,“ versetzte Hush; „und ich glaube, die Person, welche den Auftrag dazu ertheilt, wird eben so schwer bestraft, wie die, welche ihn ausführt. Aber bei allen meinen Verhandlungen bedinge ich mir immer Sicherheit aus; und wenn ich einen Handel mache, das Testament auszuliefern, werde ich mir natürlich ausbedingen, daß man mich wenigstens nicht gesetzlich verfolgt. Ich könnte freilich aufgefordert werden, mir durch vollständiges Geständniß Begnadigung zu verdienen; aber verlassen Sie sich darauf, ich würde meinen Hals aus der Schlinge ziehen, was ich um so leichter thun könnte, indem ich zeigte, daß ich kein Interesse dabei hatte, das Testament zu nehmen, wohl aber Sie.“

„Schurke! Ihr täuscht Euch,“ sagte der Baronet; „aber ich erinnere mich jedes Wortes, welches ich an Euch geschrieben habe; und Ihr könnt keinen Beweis vorbringen, daß ich um Eure Handlungen gewußt.“

„Bitte um Verzeihung, Sir William,“ sagte Hush mit ruhiger Unverschämtheit. „Es stehen Worte in verschiedenen Briefen, als: „die Angelegenheit,“ „das Geschäft, welches wir vorhaben,“ und ähnliche,

die, nebst einer gewissen Anweisung auf tausend Pfund, die ich gerade den Tag darauf erhalten, als das Testament vergebens gesucht wurde, wie ich glaube, hinreichend sein würden, um eine Anklage selbst eines so großen Mannes, wie Sir William Haldimand zu rechtfertigen."

Der Baronet sank langsam auf seinen Sessel nieder und Matthias Hush sah, daß er einen Vortheil erlangt habe. In demselben Augenblick schlug die Uhr im Vorsaale neun, und mit verstellter Biederkeit fuhr der Schurke fort:

„Nun, Sir William, ich will keinen zu harten Handel mit Ihnen treiben. Wenn Sie mir fünftausend geben, will ich das Testament morgen Abend hieher bringen und es vor Ihren Augen vernichten."

Sir William Haldimand schwieg. Er konnte oder wollte nicht sprechen, und nachdem Matthias Hush auf die Uhr gehorcht hatte, fuhr er fort:

„Nun, Herr, muß ich gehen. Ich habe in einiger Entfernung Geschäfte; aber ich will morgen Abend um diese Stunde hieherkommen und ein Steinchen dort an das Fenster werfen, wenn Sie mich einlassen wollen. Ich will das Testament mitbringen. Wenn Sie das Papier um die erwähnte Snmme kaufen wollen, gut, so wollen wir es ins Feuer werfen. Wenn nicht, muß ich es so gut anzubringen suchen, wie ich kann."

Er wendete sich um, als wollte er gehen; im nächsten Augenblick aber trat er Sir William näher und sagte in leisem und bedeutungsvollem Tone:

„Ich werde alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln anwenden, mein Herr, um mich zu versichern, daß mir Niemand etwas zu Leide, thut ohne sich selber zu verletzen.“

Hierauf entfernte er sich mit seinem gewohnten geräuschlosen Schritte.

Er wendete sich um, als wollte er gehen; im nächsten Augenblick aber trat er Sir William näher und sagte in leisem und bedeutungsvollem Tone:

„Ich werde alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln anwenden, mein Herr, um mich zu versichern, daß mir Niemand etwas zu Leide thut ohne sich selber zu verletzen.“

Hierauf entfernte er sich mit seinem gewohnten geräuschlosen Schritte.

Zwölftes Kapitel.

Ich muß die Lage von dem Hause des Doctor Porteus beschreiben. Vielleicht wird es etwas spät erscheinen, dies jetzt noch zu thun; aber besser spät, als gar nicht. Seltsam genug, das Haus war dem Manne so unähnlich wie möglich, obgleich er das Land gekauft, den Park angelegt und die Wohnung erbaut hatte. Es war ein zierliches, hübsches, weißes Gebäude mit einem Schieferdache und einer langen Veranda an der vordern Seite. Es war zweckmäßig und bequem eingerichtet. Die Villa eines Alderman hätte nicht besser eingerichtet sein können; aber dennoch hatte das Gebäude ein stilles, ländliches, anspruchsloses Ansehen — freilich ausgezeichnet durch das Schieferdach — welches dem Auge angenehm und in Harmonie mit der Scene war. Es lag halbwegs

einen hohen und ziemlich steilen Hügel hinauf, an dessen Abhang sich ein Privatweg von einem Parkthor am Fuße desselben hinunterschlängelt. Diesem Hügel gerade gegenüber und von demselben vermöge einer tiefen Schlucht getrennt, durch die ein Bach floß, befand sich ein anderer niedrigerer Hügel, der größtentheils mit kurzem Holze bedeckt war und sehr steile Ufer nach dem Flusse zu hatte.

Die einzige Landstraße zog sich an der Seite des Wassers fort, wo das Haus des Doctor Porteus lag; aber etwas höher hinauf als das Parkthor führte eine Brücke für Fußgänger hinüber. Auf dem Gipfel des Hügels, den Fenstern des Doctor Porteus gegenüber, erhob sich eine längst verfallene Windmühle, und etwas weiter unten, vom Walde umgeben, lag ein kleines Haus, welches ein Mann bewohnte, den man hineingesetzt, um die Aufsicht über die Besitzung zu führen; denn das ganze Gehölz und die Felder unten, die, wie sich denken läßt, nur schlecht cultivirt waren, bildeten einen Theil einer Besitzung, die vor fünf und zwanzig Jahren auf dem großen Bratrost des Kanzleigerichts zerschnitten, zerhackt, gebraten und zerrissen worden. Auf drei Seiten von der tiefen Schlucht und dem Flusse, und der andern von uneingezäunten Feldern, die mit raschen Schritten zum Naturzustande zurückkehrten, und einer mit Heidekraut bewachsenen Strecke begrenzt, bildete sich eine

kleine Halbinsel, die etwa den Umfang von einer (engl.) Quadratmeile enthalten mochte, und das Ganze wurde von einer Mühle überragt, die der höchste Gegenstand war, denn das erwähnte Häuschen lag im Schutze des Waldes.

Die ganze Scene war wild und einsam, und der einzige Punkt, der den Beschauer mit der Aussicht versöhnte, war das Haus des guten Doctor Porteus mit seiner Umgebung.

Dennoch kam an dem Abend, der auf den im letzten Kapitel erwähnten folgte, gerade als die Luft grau zu werden begann, eine Gesellschaft von fünf oder sechs Männern, einige zu Pferde und einige zu Fuß, an dem Parkhäuschen vorüber, welches zu der Besitzung des Doctor Porteus gehörte, und zog auf dem Wege weiter fort, der zu der erwähnten kleinen Brücke führte. Sie hielten indessen plötzlich an, ehe sie dieselbe erreichten, und die, welche zu Pferde waren, stiegen ab und führten ihre Pferde zu dem Thore zurück. Sie baten die Thorhüterin, ihnen zu erlauben, ihre Pferde innerhalb der Einzäunung angebunden stehen lassen zu dürfen.

Die alte Frau sah sie mit argwöhnischen Blicken an und antwortete in breitem schottischen Dialekt:

„Ich weiß nicht, ob das geschehen kann. Der Doctor ist ein wunderlicher Mann und hat nicht gern fremder Leute Vieh in seinem Gehege.“

„Sagt ihm, daß es Tom Rotbeame von Haldimand Arms gewesen," sagte Einer von der Gesellschaft, „und daß er den Mann verfolge, der Miß Katharina Haldimand habe fortschleppen wollen. Dann wird er gewiß nichts dagegen haben."

„Ei!" entgegnete die Frau, „das muß der Kerl gewesen sein, den ich auf dem Hügel oberhalb der Brücke umherschlendern sah."

„Ganz richtig," sagte Tom Rotbeame. „Sagt dem Doctor das, da wird er nichts dagegen einzuwenden haben."

Mit diesen Worten führte er die Pferde hinein, band sie an die Einzäunung, und setzte dann seinen Weg mit Heinrich Haldimand und zwei oder drei andern Leuten fort, die er mitgenommen, um im Nothfall Hülfe und Beistand zu gewähren. Als sie weitergingen, blickte Tom von Zeit zu Zeit nach der Mühle hin, deren Gipfel noch immer den Wald überragte.

„Er muß in dem Hause sein, Herr," sagte er, gerade als sie über die Brücke gingen. „Es ist kein Zeichen an der Mühle, und wir hatten verabredet, daß Stephan ein rothes Taschentuch an einen Stock binden sollte, wenn der Kerl uns entgangen sei. Du, Tim, bleib hier auf der Brücke stehen. Du kennst doch Matthias Hush. Laß ihn um's Leben nicht

hinüber.“ Er ging einige Schritte weiter, kehrte dann zurück und sagte:

„Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß er sich verkleidet hat; denn es sagte mir Jemand, er glaube ihn in einem breiten Hut und einem langen Rock, gleich einem alten Krämer, in Haldistow gesehen zu haben. Laß ihn also nicht vorüber.“

Der Mann versprach, jeden Vorüberkommenden anzuhalten, und einen schmalen Weg am Fuße des Hügels einschlagend, der sie zu der Landenge führte, vertheilte Tom Rotbeame seine Streitkräfte so, daß sie nur auf den einzigen Wegen, die auf dieser Seite den Hügel herunterführten, zu dem erwähnten Hause hinaufstiegen.

„Nun geben Sie wohl Acht, mein Herr,“ sagte er zu Heinrich Haldimand, dem er seinen Posten auf einem breiten Fuhrwege anwies, „Sie können die Mühle den ganzen Weg hinauf sehen. Wenn sie ein rothes Taschentuch an einer Stange erheben, so ist er in das Gehölz entflohen, und wir werden all unserer Schlauheit bedürfen, um ihn zu finden. Wenn Sie dieses Signal sehen, stoßen Sie einen lauten Ruf aus, als sähen Sie einen Fuchs. Wir werden Sie hören.“

Heinrich Haldimand nickte mit dem Kopfe, und man begann, den steilen Weg hinanzuklimmen. Kaum hatte er ein Wort gesprochen, seit er Dingle verlas=

sen hatte, während Tom Notbeame in seiner Aufregung gegen seine Gewohnheit die ganze Zeit über gesprochen hatte. Es schien, als hätten sie ihre Rollen vertauscht; doch fehlte es Heinrich Haldimand wenigstens nicht an Kraft und Muth, und während er in ernstes und düsteres Nachdenken versunken war, erhob er häufig seine Augen zu der Mühle und wartete auf das Signal. Eine zeitlang zeigte sich keins, und die Leute kamen näher zusammen, sowie sie den Abhang hinaufstiegen, denn Heinrich konnte die Fußtritte des Mannes hören, der zu seiner Rechten ging, und bemerkte, wie er die Zweige auf die Seite schob, während er den schmalen Fußsteig hinaufging. Als er dann seine Augen wieder zu der Mühle erhob, sah er das rothe Taschentuch in der Luft flattern, und mit lautem „Hallo!“ eilte er, so schnell er konnte, den Hügel hinauf. Als er fünfzig Schritte zurückgelegt hatte, machte der Weg eine Wendung zur Rechten, um das Haus zu erreichen, ehe er zu der Mühle hinaufführte; und als Heinrich Haldimand an dieser Stelle ankam und vorausblickte, konnte er das kleine Haus mit dem kleinen Garten sehen, worin nach Tom Notbeame's Aussage einer der größten Wilddiebe im Lande wohnte. Noch wichtiger war es, daß vor ihm, auf halbem Wege zwischen ihm und dem Hause, dieselbe Person stand, die er verfolgte. Matthias Hush stand nämlich einen Augenblick bewe-

gungslos da, erschrocken über Heinrich Haldimand's Ruf, und war unentschlossen, wohin er sich wenden solle. Sobald aber seine Augen auf Heinrich Haldimand fielen, ging eine plötzliche Veränderung in dem Gesicht des Herrn Hush vor. Der erste Ausdruck war offenbar der der Furcht; im nächsten Augenblick aber schien er von Wuth ergriffen zu werden. Seine Augenbrauen zogen sich zusammen, und er knirschte mit den Zähnen, denn es fiel ihm sogleich der Gedanke ein, indem Sir William Haldimand seinen Sohn sende, um ihn zu verfolgen, wolle er seinen Ruf retten und sich vor den Folgen der Handlungen sichern, wozu er ihn veranlaßt hatte.

„Ich will mich an Beiden rächen," murmelte er. Als er aber im nächsten Augenblick den wiederholten Ruf der Leute vernahm, bemerkte er, daß er von allen Seiten umringt sei, und eilte zu dem Hause zurück, um dort Zuflucht zu suchen. Heinrich Haldimand sprang ihm wie ein Jagdhund nach, und da er leicht zu Fuß war, so kam er ihm mit jedem Schritte näher; aber als er gerade durch die Gartenpforte ging, trat Hush ins Haus und schlug die Thür zu.

Ein kluger und vorsichtiger Mann würde gewartet haben, bis die Uebrigen gekommen wären; aber Heinrich Haldimand war kein solcher, und die Fronte des Hauses überblickend, bemerkte er, daß eins von

den Fenstern im unteren Stock offen war. Er sprang darauf zu und kletterte hinein. Ein Frauenzimmer im mittleren Alter saß am Feuer und stieß einen Schrei aus, als er auf so ungewöhnlichem Wege eintrat. Aber ohne im Geringsten auf sie zu achten, eilte er durch das Zimmer und zur Thür hinaus, lief, als er oben einen Fußtritt hörte, die kleine hölzerne Treppe hinauf und faßte die Thür an, die sich ihm oben zeigte. Sie war von innen verriegelt, aber Heinrich stieß mit dem Fuße an dieselbe, so daß sie mit lautem Krachen sich öffnete. Das Zimmer war klein, der Thür gegenüber befand sich ein Fenster, in der Nähe des Fensters stand ein Tisch, und in dem Kamin zur Rechten des Verfolgers brannte ein Feuer. Zwischen dem Fenster und dem Tische stand Matthias Hush; auf dem Tische vor ihm lagen zwei Pistolen und ein schwarzes, mit Leder überzogenes Kästchen, dessen Schloß er eifrig mit einem Schlüssel zu öffnen suchte, den er aber in der Hast nicht umdrehen konnte.

„Zurück, Herr Haldimand!" rief Hush, als Heinrich ins Zimmer trat. „Was geben Sie mir für den Inhalt des Kästchens? Sie können Ihren Vater damit retten, und wenn Sie mich gefangen nehmen, will ich ihn an den Galgen bringen, so wahr ich lebe. Geben Sie mir —"

„Keinen Pfennig!" rief Heinrich Haldimand, vorwärts springend.

Aber der Schurke war zu schnell für ihn. Er nahm die schon gespannte Pistole vom Tische und feuerte sie ohne Bedenken auf ihn ab. Heinrich hatte ihn richtig beurtheilt. Als er sich in einen Winkel getrieben sah, war alle Furcht verschwunden.

Der junge Haldimand taumelte zurück, fiel aber nicht hin, und ein lauter Zuruf von unten sagte ihm, daß die übrigen Verfolger ebenfalls angekommen waren. Matthias Hush blickte, die andere Pistole in der Hand, zum Fenster hinaus und zauderte einen Augenblick. Vielleicht dachte er auf Selbstmord. Im nächsten Augenblick aber bemerkte er, daß die Leute sich vor dem Hause versammelt hatten, und daß der Garten, auf seiner Seite frei war. Es war noch eine Möglichkeit zur Flucht vorhanden, und so lange er noch eine Möglichkeit vor sich sah, wollte er sie nicht versäumen. Er steckte die Pistole in die Tasche und warf einen ängstlichen Blick auf das schwarze lederne Kästchen; dann aber entschloß er sich, es im Stiche zu lassen, stieg auf die Fensterschwelle und sprang hinunter.

Matt und mit Schwierigkeit gelangte Heinrich Haldimand zum Fenster, und sah ihn gerade über die kleine Einzäunung springen und im Gehölze verschwinden. Er versuchte, den Leuten vor dem Hause zuzurufen; aber seine Stimme war schwach, und so schnell er konnte, durch die Thür in ein anderes Zim=

mer gehend, sagte er Tom Rotbeame aus dem Fenster, was geschehen sei, und welchen Weg Hush genommen habe.

„Springe dort hinein, Frank,“ sagte Tom Rotbeame zu einem von den Leuten, „und eile zu Herrn Haldimand hinauf. Die Uebrigen kommen mit mir.“

Und fort eilte er, um den Flüchtling zu verfolgen.

Jetzt begann eine lebhafte Verfolgung; aber Tom Rotbeame wußte wohl, wenn er den Verfolgten von der schmalen Landenge, die den bewaldeten Hügel mit dem flachen Lande verband, ausschließen könne, daß die Brücke den einzigen Ausweg bilde, und diese war besetzt. Er eilte daher sogleich zu dem kleinen Isthmus, während ihm einer von den Leuten in der Entfernung von etwa vierzig Schritten folgte, und es war in der That wunderbar, die Thätigkeit des Anführers zu sehen, der zuweilen lief, zuweilen sprang und sich an den steilen Stellen an den Zweigen hinunterließ, die er faßte und sogleich wieder fahren ließ, wenn sein Fuß den Boden berührte und das Holz von seiner Last krachte und brach.

Er kam indessen keine Minute zu früh; denn gerade als er den Saum des Gehölzes erreichte, erblickte er Hush, der sich nach jener Richtung hin durch das Unterholz drängte, und mit lautem Rufe stürzte er auf ihn zu, um sich seiner zu bemächtigen.

Der Schurke war aber so schnell und listig wie ein Fuchs. Er wendete sich in einem Augenblicke herum, umging eine alte Eiche, und eilte dann auf die Brücke zu, da er offenbar nicht wußte, daß sie besetzt war. Ob er endlich den dort aufgestellten Mann bemerkte oder nicht, kann ich nicht sagen, aber es ist wahrscheinlich; denn als er sich derselben auf etwa fünfzig Schritte genähert hatte, wendete er sich plötzlich wieder links, ging zwischen zweien seiner Verfolger durch, ohne daß sie ihn eher bemerkten, als da es schon zu spät war, und eilte dann wieder den Hügel hinauf, nach dem Häuschen zu. Die übrigen Begleiter Tom Notbeame's begegneten ihm aber dort und nöthigten ihn, zu den Ufern des Flusses zurückzukehren; aber er befand sich jetzt an einem steilen und felsigen Ufer, welches sechzehn bis siebzehn Fuß hoch war und sich, ein wenig weiter links, bis zu fünfzig oder sechzig Fuß erhob. In der Nähe des Flusses standen die Bäume einzeln, und die Sandsteinfelsen hingen fast über das Wasser hinaus; die Höhe des Ufers war ganz kahl, außer daß sie mit einem grünen Mantel von Rasen und Moos bedeckt war; aber ein kaum zu unterscheidender Fußweg zog sich von dort zu der Brücke hin, an deren Fuß das Ufer nicht hoch, und der Fluß eben und schmal war. Ein guter Schimmer hätte in zwei Minuten hinüberkommen können, und wahrscheinlich beabsichtigte Herr

Hush, dies zu thun. Als er aber aus dem Gehölz auf den Rasen kam, stand Tom Notbeame gerade zwischen ihm und der Brücke, und er hörte die Uebrigen herunterkommen, um ihn einzuschließen. Er hatte nicht viel Zeit zum Nachdenken; aber die Berechnung ging in seinem Geiste schnell wie der Blitz vor sich. Sollte er sich ergeben und sich gefangen nehmen lassen, oder sich von dem hohen Ufer in den Fluß hinunterstürzen, der zugleich breit und tief war? Das Letztere war ein gefährliches Wagestück, und eine halbe Stunde früher würde er wahrscheinlich das Erstere gewählt haben; aber er erinnerte sich, daß er auf Heinrich Haldimand geschossen, und daß dieser Umstand allein schon hinreichend sein werde, ihn zu verurtheilen, was er auch sonst möchte zu erwarten gehabt haben.

Auch die Papiere, die höchst wichtigen Papiere, die den Beweis von dem enthielten, was er gethan, hatte er zurückgelassen. Da er sah, daß es sein einziges Rettungsmittel sei, über den Fluß zu kommen, so entschloß er sich, hineinzuspringen, und gerade als Tom Notbeame auf ihn zueilte, nahm er einen Satz, der ihn eine beträchtliche Strecke vom Ufer entfernte. Es war ein kühnes Wagestück, doch lag darin die einzige Möglichkeit, sein Leben zu retten, und das einzige Rettungsmittel wollte er nicht freiwillig aufgeben. Seine Hände zusammenhaltend und jene Entschlossenheit annehmend, die jeder von Leidenschaften

nicht bewegte Mensch Thorheit nennen würde, sprang er mit einem einzigen Satze von der Höhe des Ufers ins Wasser hinunter.

„Dort ist er, dort ist er!" riefen mehrere Stimmen.

„Bei meinem Leben! er ist uns entgangen!" sagte ein Anderer.

„Soll ich auf ihn schließen, Tom?" rief einer von den Leuten.

Tom Notbeame antwortete nicht, und der Mann feuerte ohne Weiteres, gerade als Hush nach Luft schnappend und athemlos unter der Oberfläche des Wassers hervorkam und auf das entgegengesetzte Ufer zuschwamm.

Die Kugel traf ihn nicht; aber sie ging so dicht an ihm vorbei, daß Hush mit einer plötzlichen Anstrengung wieder untertauchte.

Was dann geschah, erfuhr Niemand. Er kam nicht wieder herauf. Man vermuthete, das lange Gras habe sich um seine Beine geschlungen, und Andere glaubten, beim Untertauchen habe er mit dem Kopfe an einen Baumstumpf oder einen großen Stein gestoßen; aber man bemerkte keine Wunde oder Quetschung an seinem Körper, als man denselben fand, was erst nach zwei Tagen geschah; und es war einleuchtend, daß sein Tod der einer nicht zum Hängen geborenen Person war.

Tom Notbeame und seine Begleiter warteten eine oder zwei Minuten, um zu sehen, ob er wieder heraufkommen werde; als er aber in der Zeit nicht wieder erschien, trug Tom seinen Begleitern auf, in das Haus zurückzukehren und nach Herrn Haldimand zu sehen, während er selber in voller Eile über die Brücke und den kleinen Kiesweg hinauflief, der von dem Parkhäuschen zu dem Hause des Doctor Porteus führte.

„Ist der Doctor zu Hause?“ fragte er lebhaft, als der Bediente auf sein Klingeln in der Thür erschien.

Der Mann bejahte es, und Tom Notbeame eilte, ohne die Anmeldung abzuwarten, in das wohlbekannte Studirzimmer des Doctors.

Tom verstand sich nicht besonders gut auf Erklärungen, und sobald er den alten Doctor auf seinem Lehnsessel, eine Flugschrift lesend, sitzen sah, rief er:

„Kommen Sie, Herr, kommen Sie und bringen Sie Ihre Werkzeuge mit. Der Schurke Mat Hush hat Herrn Haldimand geschossen.“

„Wo, Mann, wo?“ rief Doctor Porteus aufspringend.

„Ich kann nicht sagen wo,“ versetzte Tom; „denn er sagte es nicht; aber ich denke, wo es auch

sein mag, eine Wunde ist eine Wunde, und eine Kugel ist eine Kugel."

„Ihr verdammter Thor," rief Doctor Porteus; „Ihr habt nicht mehr Gehirn in Eurem Schädel, als eine Gans. Wo ist Herr Haldimand? Sagt mir das, wenn Ihr so viel Gehirn habt, wie ein Häring."

„Er ist da drüben in dem Hause," antwortete Tom Notbeame, mit dem Finger durch das Fenster deutend.

„So sagt dem Bedienten, er soll wie der Blitz den Pony vor den Gig spannen," rief der alte Doctor, „während ich meine Instrumente zum Vorschein bringe. Es würde zu viel Zeit kosten, wenn ich mit meinem hölzernen Beine, gleich einer lahmen Henne, hinaufhumpeln wollte."

Tom Notbeame eilte fort und ertheilte die Befehle; aber ehe dieselben ausgeführt werden konnten, stand der alte Doctor, mit einem großen mit Marroquin überzogenen Kästchen unter dem Arme, in der Thür und fluchte und lästerte auf die unschicklichste Weise, wünschte alle seine Diener zum Teufel und sprach unumwunden die Behauptung aus, daß ihre Schädel mit Gerste, anstatt mit Gehirn, gefüllt wären.

Endlich aber kam sein kleiner offener Wagen rasch vorgefahren; er stieg ein und befahl dem Diener, so schnell er könne, über die Brücke und zu dem

Hause auf dem Hügel zu fahren. Hinunter ging es rasch genug, aber der steile Weg bergauf kostete mehr Zeit. Der Weg war nicht nur steil, sondern auch uneben; der Pony war nicht besonders stark, und mehr als einmal gerieth der Wagen in Gefahr, umzuwerfen. Endlich erreichte man die Thür des Hauses, und Doctor Porteus stieg, so schnell er konnte, aus. Er trat sogleich in das Haus, ohne die geringste Ueberraschung bei dem zu empfinden, was Tom Notbeame nicht wenig in Erstaunen setzte, der ebenso schnell wie sein Pony den Hügel hinaufgestiegen war. Von all den Leuten, die er dorthin zurückgeschickt hatte, war nicht Einer sichtbar, und gleich nach Doctor Porteus' Eintreten hörte er, wie er die Hausfrau fragte:

„Wo ist der alte Thor, Frau? Wo ist der Mann, der sich hat schießen lassen?"

„Sie haben den Jungen nach Dingle hinuntergetragen," sagte die Frau mürrisch. „Warum kam er auch, und setzte sich der Gefahr aus und sprang wie ein Jagdhund zum Fenster herein?"

„Das Weib ist toll, verrückt!" rief Doctor Porteus, erst sie und dann Tom Notbeame ansehend. „Ich frage Euch, Ihr trotziger Bettler, wo ist der Prediger? Wo ist Herr Haldimand?"

„Der Himmel sei Ihnen gnädig, Herr!" rief Tom Notbeame. „Es ist der junge Herr Haldimand —

Master Harry, wie wir ihn zu nennen pflegten, als er noch ein Knabe war."

„Master Harry! Zum Henker mit ihm!" sagte Doctor Porteus, seine Instrumente mit solchem Aerger in die Tasche steckend, als ob er sich wirklich in seiner Erwartung getäuscht sehe, daß Richard Haldimand nicht die verwundete Person sei. „Er mag zum Teufel gehen, wenn er will, und das könnt Ihr auch thun."

Im nächsten Augenblick fragte er in milderem Tone:

„Wohin hat man ihn gebracht, gute Frau?"

„Er sagte den Leuten, sie sollten ihn in das weiße Haus — in Mistreß Mainwairing's Haus tragen," versetzte die Frau, „und er hat das schwarze Kästchen mitgenommen. So wird mein Mann wohl seine Bezahlung verlieren, wenn es wahr ist, daß Master Hush ertrunken ist. Ich wollte, sie wären alle —"

Aber der Segen, den sie ihnen ertheilen wollte, wurde durch einen Ausruf des alten Doctor Porteus unterbrochen.

„Ha! wie ist das? Mistreß Mainwairing's Haus! Wie zum Teufel machte er die ausfindig? Ich will hinuntergehen — ich will hinuntergehen! Ich weiß wohl, daß man Euch trauen kann, wenn sie mit der Sache zu thun hat."

„Ich sah sie in meinem Leben nicht," sagte Tom Notbeame.

„Der Mann ist ein geborner Dummkopf!" rief Doctor Porteus, als er wieder in den kleinen Wagen stieg, und indem er seinen eigenen Diener nach Hause gehen und Tom weiterfahren ließ, war er bald auf dem Wege zu der kleinen Stadt Dingle, die drei oder vier Meilen entfernt lag,

„Ich laß sie die weiteren Briefe nächsten Tage dem Notbeamten.

„Der Mann ist ein gescheuter Dummkopf!" rief Doctor Holland, als er wieder in den Wagen stieg, und indem er seinen eigenen Diener nach Hause gehen und Tom weiterfahren ließ, war er bald auf dem Wege zu der kleinen Stadt Dingle, die drei oder vier Meilen entfernt lag.

Dreizehntes Kapitel.

Sir William Haldimand war krank und lag den ganzen Tag im Bette. Die schreckliche Angst, der Kummer, die Reue, die Besorgniß, der Kampf mit sich selber, der Widerstand des Stolzes gegen die Ueberzeugungen seines Herzens und Verstandes, die finstere Aussicht, daß seine verbrecherischen Handlungen bekannt werden würden, daß seine Ehre dahin sei, auch wenn keine persönliche Strafe darauf folge, dies Alles hatte ihn erschöpft und ermattet, und er fühlte, daß seine Kraft wich und daß seine Geistesstärke unzureichend war. Er wollte keinen Arzt rufen lassen. Er wußte, daß es eine Krankheit des Geistes war. Er lag bis gegen Ende des Tages schlaflos in seinem Bette und dachte finster über jeden schmerzlichen Ge=

genstand nach, den Erinnerung oder Phantasie heraufbeschworen.

Während des Tages kamen mehrere von seinen eigenen Dienern, die er aus London hatte kommen lassen, in Haldistow an. Leichenbesorger kamen und gingen, denn er hatte bestimmt, daß das Leichenbegängniß seines Bruders in zwei Tagen stattfinden solle, und es wurde häufig in sein Zimmer geschickt, indem man Befehle und Instructionen verlangte. Aber es hatte sich seiner eine gewisse Theilnahmlosigkeit bemächtigt, und sein gewohntes lebhaftes Interesse an Allem, was ihn selber betraf, war erloschen. Seine Antworten waren kurz und nicht immer besonders klar; aber sie wurden mit so viel Ungeduld ausgesprochen, daß Niemand um eine Erklärung zu bitten wagte, und sobald sie ausgesprochen waren, versank er wieder in mißmuthiges Sinnen. Um vier Uhr stand er auf und kleidete sich an, und stieg gegen fünf Uhr in das Gesellschaftszimmer hinunter. Zum Mittagessen genoß er weiter Nichts, als ein wenig Suppe und ein wenig Wein; dann ließ er die Fensterladen schließen und er wartete mit reizbarer Ungeduld auf die Stunde, wo Hush hatte wiederkommen wollen.

„Ich will ihm geben, was er verlangt," dachte er. „Ich will ihm geben, was er verlangt, und mit der Sache zu Ende sein. Dies wird zu viel für

mein Gehirn. Horch! da kommt ein Wagen! Im Vertrauen auf seine neue Goldgrube reist wohl der Schurke mit Extrapost."

Und er lachte bitter; aber im nächsten Augenblick murmelte er bei sich selber:

„Vielleicht ist es Richard. Ohne Zweifel ist jetzt die Nachricht an ihn gelangt."

Eine Minute später trat der Bediente ins Zimmer und meldete, daß ein Herr Namens Greenshield ihn zu sprechen wünsche.

„Ah! Greenshield," sagte der Baronet bei sich selber. „Das ist einer von den Testamentsvollstreckern. Jetzt wird der Streit kommen. Ich muß sobald als möglich seiner los zu werden suchen. Ich will ihn sprechen," fügte er laut hinzu. „Führe ihn herein."

Und während der Diener sich zu dem Zwecke entfernte, überdachte der Baronet seinen Plan.

„Ich will Alles bis nach dem Leichenbegängniß hinausschieben," sagte er bei sich selber. „Dann wird diese Sache mit Hush abgemacht sein, und ich habe Nichts weiter zu fürchten, Richard wird auch hier sein."

„Herr Greenshield!" sagte der Bediente die Thür öffnend, und Sir William stand auf, um ihn höflich zu empfangen.

Mit langsamen Schritten, mit einer Miene fester und ruhiger Würde, und sowohl in seiner Kleidung, als in seinem Benehmen das Aeußere eines Mannes

von Stande zeigend, näherte sich Herr Greenshield dem Tische, an welchem der Baronet stand. Sir Williams Augen waren auf ihn gerichtet; aber zuerst bemerkte man nicht das geringste Zeichen des Erkennens in dem Gesichte des Baronet, und einen Augenblick dachte und hoffte Greenshield, seine Aufgabe möchte weniger schmerzlich sein, als er erwartet hatte. Es war in der That nur ein flüchtiger Gedanke, denn sein Geist war von schmerzlichen Empfindungen erfüllt, wenn er gleich seinem Aeußern nach ruhig und unerschüttert erschien. Im nächsten Augenblick aber zeigte das Gesicht des Baronet einen Ausdruck der Ueberraschung und selbst des Schreckens. List, gewohnte Selbstbeherrschung und die Kraft seines Willens, Alles verließ ihn, und er rief hastig mit einer Stimme, die in jedem Tone die Qual seiner Seele ausdrückte:

„Graham! Graham! Sie hier in diesem unglücklichen Augenblick?"

„So ist es, Sir William Haldimand," versetzte der Andere in festem, aber traurigem Tone. „Ich komme nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen oder Ihnen mehr als durchaus nothwendig ist, Schmerz zu verursachen. Ich habe Ihrem Sohne versprochen, es nicht zu thun; aber ich habe Pflichten zu erfüllen im Andenken an meinen verstorbenen Freund, Ihren Bruder. Ich habe Pflichten zu erfüllen im Andenken an meine verstorbene Frau, Ihre Tochter. Ich habe

Pflichten zu erfüllen gegen meine arme Tochter, Ihre Enkelin, wenn sie noch lebt."

„So wissen Sie also nicht, wo sie ist — so haben Sie sie also nicht gesehen, noch von ihr gehört?" rief Sir William, und wieder auf dem Lehnsessel niedersinkend, bedeckte er seine Augen mit den Händen und rief: „O Gott! dies ist zu viel!"

Herr Greenshield war bewegt. Er sah, daß Heinrich Haldimand richtig geurtheilt hatte, indem er angenommen, daß Sir William Haldimand auf irgend eine Weise erfahren habe, daß Katharina das Kind seiner Tochter sei, und daß die Plage in der That begonnen habe. Während er selber litt, ging ihm das Leiden des Mannes zu Herzen, der ihn so schwer gekränkt hatte; und ihm näher tretend, sagte er:

„Beruhigen Sie sich, mein Herr. Ich hoffe, wir können noch Nachricht von ihr erhalten und sie gesund und wohl finden. Beruhigen Sie sich."

„Mich beruhigen!" rief Sir William Haldimand mit heiserer Stimme, indem er die Hände von seinem Gesichte nahm. „Mich beruhigen! Ich werde keine Ruhe mehr kennen. Und können Sie mir von Beruhigung reden — Sie, der Sie mein Kind aus meinem Hause genommen, um ein Leben der Armuth zu führen und sich mit einem Manne zu verbinden, der so weit unter ihr stand?"

„Halt, Herr!" sagte Greenshield. „Ich möchte

lieber nicht bei diesen Gegenständen verweilen; denn wenn ich es thäte, müßte ich Worte aussprechen, die Sie wohl vernichten könnten, wenn Sie noch irgend ein menschliches Gefühl hätten. Wagen Sie nicht, mir jene Uebel zur Last zu legen, die Ihre eigenen ungeordneten Leidenschaften und Ihre leidenschaftliche Handlungsweise hervorgebracht haben. Ich nahm Ihre Tochter aus einem Leben des Elends, aus der Tyrannei und Grausamkeit eines Vaters hinweg, um mein Schicksal, vielleicht kein glänzendes, aber doch immer eins, welches jede Aussicht auf gutes Auskommen und Unabhängigkeit gewährte — zu theilen. Ich nahm sie aus einem Hause, wo sie nach ihrer Mutter Tode keine Liebe kannte, und weihte ihr jeden Gedanken und jedes Gefühl. Sie schwärzten mich bei den Leuten an, die mir Beschäftigung gewährten. Sie verleumdeten, verriethen und verfolgten mich. Durch Ihre Veranstaltung geriethen wir in die Armuth, wovon Sie reden. Sie trieben mich fort, um in fremden Ländern die Mittel zu suchen, meiner armen Frau ihren Unterhalt zu verschaffen, indem ich sie zurückließ, bis ich mir eine neue Heimath gegründet. Sie — aber ich will nicht mehr sagen. Ja, es ist mir leid, daß ich so viel gesagt habe, es war nicht meine Absicht. Aber lassen Sie uns solche Gedanken verbannen. Die bitteren Einnerungen der Vergangenheit werden in den Herzen Beider leben.

Ja, sie thun Beiden wohl. Aber die Gegenwart sollten wir jetzt allein berücksichtigen. Ermannen Sie sich, Sir William Haldimand. Thun Sie dem Kinde Ihrer Tochter Gerechtigkeit an. Theilen Sie mir alle Ihre Nachrichten mit, und dann wollen wir sie vereint aufsuchen und sie gegen weitere Uebel schützen.“

„Ich habe gesucht,“ sagte Sir William Haldimand in leisem Tone, indem er die Augen auf den Boden richtete, „ich habe überall gesucht. Ich habe gesucht und Tag und Nacht mit Nachsinnen hingebracht. Schonen Sie meiner, Herr, schonen Sie meiner! Mein Gehirn kann nicht mehr ertragen.“ Und er drückte die Hand fest an seine Stirn.

Herr Greenshield sah ihn einige Augenblicke schweigend an. Er bemitleidete ihn und bedauerte, daß der Unwille ihn auf einen Augenblick der ruhigen Mäßigung beraubt habe, die er anzuwenden beabsichtigt.

„Ist ein Haus, mit Namen Harble Farm durchsucht worden?“ fragte er endlich, da er den Geist des Baronet auf lebhafte Weise zu beschäftigen wünschte.

„Nein, nein,“ versetzte Sir William aufblickend. „Warum sollte es durchsucht werden?“

„Weil ich theils von Ihrem Sohne, theils aus den seitdem angestellten Nachforschungen erfahre, daß der Mann, den Heinrich bei einem mit Hush angestellten Versuche, mein armes Kind fortzuschleppen,

niederschoß, ein gewisser Bagshot, der Besitzer jenes Gutes, gewesen sein muß.

„Mit Hush!“ rief Sir William auffahrend. „Mit Hush! Der entsetzliche Schurke! Jetzt sehe ich Alles ein. Und Heinrich schoß ihn nieder — Heinrich schoß ihn nieder, sagen Sie? Gott sei dafür gedankt! Aber wann geschah dies?“

„Ich glaubte, Sie müßten es gehört haben,“ versetzte Herr Greenshield. „Von Halcombe nach Dingle reitend, traf Heinrich die beiden Männer, als sie gerade bemüht waren, meine arme Katharina über den Weideplatz zu schleppen. Hush entfloh. Heinrich verwundete und verfolgte den Andern; als er aber zurückkehrte, war Katharina verschwunden.“

„Wo ist mein Sohn?“ fragte Sir William Haldimand mit leerem Blicke. „Heinrich reist auf dem Festlande. Ich denke gewiß, meine Gedanken müssen in der Irre gehen. Heinrich ist doch gewiß im Auslande.“

„Er ist erst vor wenigen Tagen zurückgekehrt,“ versetzte Herr Greenshield; „er landete in Plymouth und ritt durch diesen Theil des Landes, während ihm sein Gepäck nachgeschickt wurde.“

„Und wo ist er jetzt?“ fragte Sir William Haldimand. „Warum ist er nicht hier?“

„Er verließ mich vor einigen Stunden in Dingle,“ versetzte Greenshield, „um jenen Schurken

Matthias Hush gefangen zu nehmen, und ohne Zweifel hat er ihn jetzt bereits in Sicherheit gebracht.“

Sir William Haldimand schlug die Hände zusammen, und seine Wange, die im vorhergehenden Augenblick von Aufregung geröthet gewesen, wurde todtenblaß. Er ging langsam durchs Zimmer, und sank dann mit tiefem Seufzer auf einen Stuhl nieder. Im ersten Augenblick glaubte Herr Greenshield, er sei ohnmächtig geworden; aber die Bewegung seiner zusammengefalteten Hände, und die gemurmelten Töne, die seinen Lippen entflohen, zeigten ihm bald, daß die Seelenqual des Baronet keine Erleichterung in der Vergessenheit gefunden habe.

„Was soll ich thun?“ fragte sich Greenshield. „Wie soll ich es ihm sagen?“

Und sich leise Sir William's Lehnsessel nähernd, sagte er:

„Ihr Sohn würde ohne Zweifel mit mir gekommen sein; aber er wünschte, die Leute zu begleiten, welche ausgezogen waren, um Hush gefangen zu nehmen, um ihre Handlungen zu leiten und sich zu versichern, daß Nichts geschehe, was für irgend ein Mitglied seiner Familie nachtheilig oder schmerzlich sein könne.“

Sir William blickte auf.

„So fürsorglich?“ sagte er. „Oder war es Ihre Angabe?“

„Er handelte durchaus nach seinem eigenen Urtheil,“ versetzte Greenshield. „Ich machte ihm im Gegentheil vorher den Vorschlag, sich den vorschriftsmäßigen Verhaftsbefehl zur Gefangennahme des Mannes zu verschaffen; aber er zog es vor, die Verantwortlichkeit selber zu übernehmen, mit mehreren Landleuten ohne Vollmacht auszuziehen und den Schurken zu zwingen, die Papiere, die er besaß, herauszugeben, um alle öffentlichen Verhandlungen zu vermeiden. Ich stimmte gern seiner Ansicht bei und kam hieher. Höchst wahrscheinlich werden wir bald mehr hören.“

Dieser Bericht schien Sir William Haldimand nicht so viel Beruhigung zu gewähren, als Greenshield erwartet hatte. Er saß noch, die Augen auf den Boden gerichtet, da, bewegte seine Lippen und hielt seine Hände noch immer fest gefaltet; aber er sprach keine deutlichen Worte aus, und endlich sagte Herr Greenshield:

„Es wird am besten sein, wenn wir Harble Farm durchsuchen. Wir wissen nicht, welchem Schrecken und welchen Widerwärtigkeiten mein armes Kind während dieser Zeit ausgesetzt sein mag.“

„Ja, ja,“ versetzte Sir William Haldimand, „suchen Sie auf jeden Fall. Nehmen Sie alle meine Diener mit. Ich bin nicht im Stande, Sie zu begleiten.“

„Aber Sie sind Friedensrichter für diese Grafschaft, glaube ich," versetzte Greenshield, „und wir müssen einen Verhaftsbefehl haben."

„Sie sollen einen haben — Sie sollen einen haben," sagte Sir William, mit Anstrengung aufstehend und zu dem Tische gehend, auf welchem ein Schreibzeug stand. „Sie sollen einen Verhaftsbefehl haben," wiederholte er, sich niedersetzend und ein Blatt Papier nehmend.

Dreimal tunkte er die Feder in die Dinte und hielt sie, als ob er schreiben wolle; aber er schrieb nicht und schien immer wieder in Gedanken zu versinken, sobald seine Hand das Papier berührte. Wieder rollte ein Wagen über die Terrasse, und die Feder niederwerfend, rief Sir William:

„Das ist Richard, das ist Richard. Er wird Ihnen einen Verhaftsbefehl geben. Ich weiß nicht, was ich thue. Meine Gedanken sind zu sehr mit andern Dingen beschäftigt."

„Höchst wahrscheinlich ist es Ihr Sohn," versetzte Herr Greenshield, „denn Herr Richard Haldimand ist in der Pfarrwohnung. Er und Oberst Haldimand kamen mit mir herüber; aber es wurde für das Beste erachtet, daß ich zuerst mit Ihnen reden sollte."

Beide sahen nach der Thür, als sie Stimmen im Vorsaal hörten. Im nächsten Augenblick vernahmen sie deutliche Worte.

„Ich will ihn sprechen, er mag es wollen oder nicht," rief Doctor Porteus in seinem guten, breiten schottischen Dialekt. „Ich habe Geschäfte, die auf keines Menschen Bequemlichkeit warten können. Geh' mir aus dem Wege, Du Lümmel, oder Du bekommst eine Ohrfeige."

In demselben Augenblick wurde die Thür aufgerissen, und Doctor Porteus stampfte ins Zimmer.

„Ah, Greenshield! Sie hier?" rief er, sobald er eintrat. „Das ist recht; aber mein Geschäft geht diesen wackern Baronet an. Sir William Haldimand, ich wünsche, daß Sie in meinen Wagen steigen und mit mir in die Stadt Dingle fahren, um Ihren Sohn zu besuchen. Er wünscht Sie in einem höchst wichtigen Geschäfte zu sprechen."

Diese Anrede schien Sir William sogleich aus seiner Zerstreuung zu erwecken.

„Warum kommt er nicht hieher, mein Herr?" fragte er, aufstehend und fast seinen früheren Blick und Wesen annehmend.

„Weil er es nicht kann," antwortete Doctor Porteus; „aber er wird Ihnen Alles sagen, und unterwegs will ich Ihnen schon etwas von der Sache mittheilen."

„Aber wie kommt es, daß Sie der Ueberbringer dieser Botschaft sind?" fragte Sir William.

„Der Teufel ist in dem Manne," rief der alte

Doctor. „Er verschwendet die kostbaren Minuten, wo keine Zeit zu verlieren ist.“

Dann wendete er sich zu Herrn Greenshield und sagte laut, obgleich die Worte nur für diesen bestimmt zu sein schienen:

„Der Junge will mir die Kugel nicht herausziehen lassen, bis er seinen Vater gesehen und gesprochen hat, denn er fürchtet, an der Blutung zu sterben. Es wäre besser, Sie kämen gleich mit mir, Sir William.“

„Die Kugel herausziehen! An der Blutung sterben!“ rief Sir William Haldimand. „Ich will sogleich kommen.“

Er klingelte heftig und rief zu gleicher Zeit:

„Erklären Sie mir die Sache, mein Herr — ich bitte Sie!“

„Nun, eben jener leibhaftige Teufel Hush hat auf ihn geschossen,“ versetzte der alte Doctor; „aber es ist nicht nothwendig eine tödtliche Wunde. Ich habe in meinem Leben Manchen wieder hergestellt, der schwerer verwundet war, und es ist ein Trost, zu denken, daß jener arme Teufel sich im Flusse ersäuft hat. Aber es ist besser, wenn Sie keine Zeit verlieren, alter Mann; denn es ist besser, wenn die Kugel sogleich herausgezogen wird, ehe die Entzündung beginnt!“

„Gieb mir meinen Hut und Mantel,“ rief Sir

William Haldimand dem Bedienten zu, welcher eintrat. „Nun, Herr, bin ich bereit.“

Und ohne auf weitere Fragen zu warten, verließ er das Zimmer.

Greenshield schwieg während dieser Scene, und doch war er nicht ohne Gemüthsbewegung, und sobald Sir William hinausgegangen war, fragte er leise:

„Ist Heinrich schwer verwundet?“

Doctor Porteus zuckte die Achseln, und der Andere fuhr fort:

„Ich möchte den armen Jungen gern besuchen; aber ich muß hier bleiben und mich bemühen, Katharina wiederzufinden.“

„Wenn das Alles ist, Mann, so kommen Sie mit,“ sagte Doctor Porteus; „ich kann Ihnen Nachricht von ihr geben. Es können drei Personen in der Chaise sitzen — denn es ist einer von den alten Rumpelkasten aus dem silbernen Kreuze, worin Noah mit seinen drei Söhnen und allen ihren Weibern hätte reisen können.“

„Meine eigene Chaise wartet auch draußen,“ sagte Greenshield. „Wenn Sie mir von Katharina Nachricht geben können, so wird es besser sein, mit Ihnen zu reisen.“

Doctor Porteus nickte geheimnißvoll mit dem Kopfe und fragte dann:

„Weiß der Baronet, wer Sie sind?“

„Gewiß,“ antwortete Herr Greenshield, und als er dann Sir William im Vorsaale ungeduldig sprechen hörte, fügte er hinzu:

„Fahren Sie nur voran, mein guter Freund, ich werde sogleich folgen; es wird besser sein, wenn ich vorher zu dem armen Charles Haldimand gehe, der aus Besorgniß wegen Katharina ganz außer sich ist, und ihm sage, daß wir auf ihrer Spur sind.“

„Thun Sie das, mein Freund,“ sagte der Doctor, und hinausgehend, stieg er mit Sir William Haldimand in die Chaise, den er in großer Aufregung fand, und der ihn in nicht sehr zusammenhängenden Ausdrücken wegen seines Ausbleibens schalt, obgleich es nicht viel über eine Minute gewährt hatte.

Vierzehntes Kapitel.

In einem kleinen, aber außerordentlich zierlichen Zimmer und in einem Bette mit Vorhängen von weißem Dimity, die sorgfältig zurückgeschlagen waren, um die frische Luft von allen Seiten zuzulassen, lag Heinrich Haldimand, blaß und leidend. Ein mit schwarzem Leder überzogenes Kästchen stand auf dem Tisch, dasselbe, welches Herrn Hush auf seinen Wanderungen begleitet hatte. Um das Bett war eine Gruppe versammelt, die, mit Ausnahme eines Mannes, aus lauter Frauen bestand. Eine ältliche Dame, in einer Wittwenhaube, und ihre schöne Tochter befanden sich auf der Seite des Bettes, die dem Kamin am nächsten war, und auf der andern Seite erblickte man eine junge Dame, mit welcher der Leser bereits längst bekannt ist — denn es war keine an=

dere, als die schöne Katharina Haldimand. Die vierte Person war ein Mann, der, Feder und Dinte vor sich, an einem Tische saß, und als das Licht auf sein Gesicht fiel, konnte man bemerken, daß es der Sachwalter Bigood war.

„Sie dürfen nicht gehen, Mistreß Mainwairing," sagte Heinrich Haldimand. „Was ich zu sagen habe, ist wenig, und die ganze Welt darf es hören. Nun, mein guter Herr, wollen Sie gefälligst schreiben?"

„Es wird besser sein, wenn Sie mir in der Kürze angeben, worin das Vermögen besteht, worüber Sie verfügen wollen," sagte Herr Bigood. „Dann werde ich rascher verfahren können."

„Es ist nichts weiter, als ein kleines eigenes Vermögen," versetzte Heinrich Haldimand, „und was den Kindern meiner Mutter zur Zeit ihrer Verheirathung ausgesetzt wurde. Ich finde, daß es in dem darüber ausgestellten Document den Kindern dieser Ehe nach ihrer Volljährigkeit freigestellt ist, den ihnen zufallenden Antheil an dem Gelde zu vermachen, wem sie wollen."

„Dann ist es ein absolutes Heimfallsrecht," sagte Herr Bigood, „und nicht davon abhängig, daß Sie Ihren Vater überleben müssen?"

„Ganz richtig," versetzte Heinrich Haldimand. „Aber das Testament kann sehr kurz sein. Ich wünsche,

daß Alles, was ich besitze, und was ich zu vermachen die Macht habe, zwischen meiner Nichte Katharina Graham, bekannter unter dem Namen Katharina Haldimand, und meiner Verlobten Henriette Mainwairing gleich getheilt werde."

Und er reichte dem schönen Mädchen, welches mit großen Thränen in den Augen neben ihm stand, zärtlich die Hand.

„Haben Sie die Güte, mein Herr," fuhr er fort, „meine liebe Katharina hier genau zu beschreiben, so daß kein Zweifel erhoben werden kann, welche Person ich meine. Ihres Vaters Name war zur Zeit ihrer Geburt Graham; aber er hat ihn seitdem geändert, als er das Vermögen des älteren Compagnons seines Hauses in Lima geerbt."

„Ich werde dafür Sorge tragen," antwortete der Sachwalter und machte sich eifrig ans Werk, während Heinrich Katharinen mit seinem früheren heiteren Lächeln ins Gesicht sah und sagte:

„Ich habe oft gehört, daß Sie unvergleichlich wären, Katharina; doch hoffe ich, daß Sie nicht auch unbeschreiblich sind."

„Es wäre in der That besser, wenn Sie Henrietten Alles verschrieben," versetzte Katharina in leisem Tone. „Sie sagen mir, daß das Testament wiedergefunden ist; und selbst wenn das nicht wäre, würde reichlich für mich gesorgt werden, darauf kön-

nen Sie sich verlassen. Sie sehen ja, wie viele Freunde mich jetzt umgeben! Da ist die liebe Elise Richmond und der gütige Lord Martindale. Außerdem mein Oheim Richard und Charles."

„Ich habe einen Eid abgelegt," antwortete Heinrich lächelnd, „daß Sie Alles theilen sollten, was ich besitze, Katharina. Aber ich kann Euch sagen, meine lieben Mädchen, ich denke nicht, daß Ihr meine Erbinnen sein werdet; denn ich habe durchaus noch keine Lust zu sterben, und thue dies nur für den schlimmsten Fall. Ich war immer der verständigste und vorsichtigste Mensch auf der Welt, obgleich mein Vater immer das Gegentheil dachte. Was ist, Herr Bigood?"

„Sie werden wohl Bevollmächtigte und einen Testamentsvollstrecker ernennen wollen, Herr Haldimand?" sagte der Rechtsgelehrte.

„Dazu bestimme ich meinen Oheim Richard und meinen Vetter Charles," versetzte Heinrich Haldimand. Dann wendete er sich wieder um und setzte seine Unterredung mit Katharina und Henriette fort, und sprach fast so heiter wie in früheren Zeiten, bis endlich Mistreß Mainwairing sagte:

„Doctor Porteus hat Ihnen ausdrücklich verboten, viel zu reden oder sich aufzuregen, und ich denke in der That, es ist besser, wenn wir gehen."

„Ich erinnere mich, liebe Madame," sagte Hein=

rich Haldimand, „wie ein Franzose ganz ernsthaft beabsichtigte, zu Lande nach England zu reisen. Ich rieth ihm auch dazu und sagte, es sei offenbar das Beste, wenn man es nur ausführen könnte, und ebenso ist es auch neunmal unter zehn mit dem Rathe eines Arztes.“

„Aber wir können wenigstens die Möglichkeit entfernen, daß Sie viel reden,“ sagte Mistreß Mainwairing; „und ich denke in der That, wir sind schon zu lange hier gewesen.“

„Nun gut,“ sagte er lächelnd; „aber Sie müssen bald wiederkommen. Ich bin das geselligste Geschöpf auf der Welt, und wenn ich lange allein gelassen werde, beschäftige ich mich leicht mit düsteren Phantasien.“

Als sie fort waren, wurde das Testament rasch beendet; dann rief man einige Zeugen herein und unterzeichnete es mit der herkömmlichen Förmlichkeit.

Dieses Geschäft war noch nicht lange beendet, als man eine geschäftige Bewegung im Hause hörte, worauf das Rollen von Wagenrädern folgte und verkündete, daß Jemand angekommen sei. Einen Augenblick später hörte man Doctor Portens mit seinem hölzernen Fuße stampfen, als er, von Sir William Haldimand begleitet, durch den Gang daherschritt. Herr Bigood war jetzt fort, und da Heinrich Haldimand jetzt allein war, so richtete er seine Augen er=

wartungsvoll auf die Thür. Er war beunruhigt und bekümmert, als er das veränderte Aussehen seines Vaters bemerkte. Die Zeit, seit er ihn zuletzt gesehen, oder vielmehr die heftigen Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, welche diese Zeit erfüllt, hatten eine größere Veränderung, als sonst zehn Jahre seines Lebens in ihm hervorgebracht, und ein gewisser unstäter, irrender Blick in seinen Augen, die noch immer lebhaft und glänzend waren, machte einen sehr schmerzlichen Eindruck auf seinen Sohn.

Die ersten Worte, die Doctor Porteus sprach, als er ins Zimmer trat, waren:

„Die Leute sind alle zusammen toll. Warum, zum Teufel, zündeten sie ein Feuer an, Bursche? Ich sagte, Sie sollten kühl gehalten werden.“

„Ich sagte ihnen, sie sollten es anzünden, Doctor,“ versetzte Heinrich Haldimand. „Vielleicht werde ich desselben bedürfen.“

„Ei ja,“ versetzte Doctor Porteus mit bedeutungsvollem Blicke. „Dann will ich Sie verlassen; aber besorgen Sie so schnell als möglich, was Sie zu thun haben, und klingeln Sie dann, wenn ich kommen soll.“

Mit diesen Worten entfernte er sich und ging in das zierliche kleine Sprachzimmer der Mistreß Mainwairing, wo sie mit ihrer Tochter und Katharina saß. Die Herzen aller Drei waren ängstlich und auf=

geregt von dem Paroxismus und Fieber der Hoffnung und Furcht, worin wir in dieser Welt leben. Obgleich der gute Doctor Porteus, wie wir gesehen haben, ein Mann von unhöflichen Reden war, so hatte er doch in der That ein liebreiches Herz und bemühte sich jetzt, die drei Damen mit größerer Geschicklichkeit und Delicatesse zu trösten, als man hätte erwarten sollen. Er begann sogleich, von Heinrich Haldimand und seiner Wunde zu reden, und ohne gelehrte Ausdrücke, zweifelhafte Worte oder feierliches Kopfschütteln anzuwenden, und sich gegen künftige Folgen zu verwahren, nahm er die Sache leicht und sagte, als er noch Militairarzt gewesen, habe er Hunderte behandelt, die noch schwerer verwundet gewesen.

„Die armen Kerle," sagte er, „hatten größtentheils nichts weiter, als den bloßen Erdboden, worauf sie liegen konnten, und nichts zum Zudecken, als eine alte Decke, und ich brachte sie doch durch. Warum sollte also dieser Bursche nicht auch durchkommen, da er in einem guten Bette liegt und ein warmes Haus über dem Kopfe hat? Sehen Sie, Mamselle Ninette, wie man Sie in Frankreich nennen würde, Sie dürfen wegen dieses Unfalls keine so große Furcht hegen, obgleich ich nach dem, was ich sehe, denken muß, daß Sie Herrn Haldimand schon

früher gekannt haben, ehe er heute hieher gebracht wurde."

„Ach ja, wir haben ihn lange und gut gekannt," versetzte Mistreß Mainwairing.

„Nun, meine gute Dame," versetzte der Doctor, „Sie werden diesen Abend wahrscheinlich noch mehr Gäste bekommen; denn ich bin so frei gewesen, einen Freund von mir hieher einzuladen, der etwas mit meinem hübschen Käthchen hier zu verhandeln hat, und das ist kein Anderer als Herr Greenshield, wie sie ihn jetzt nennen, obgleich er einst einen guten schottischen Namen hatte, auf den er hätte zu stolz sein sollen, um ihn mit einem andern zu vertauschen."

„O! es wird mich freuen, ihn zu sehen," versetzte Katharina, die noch Nichts von ihrer nahen Verwandtschaft mit ihm wußte. „Er ist einer der besten und liebenswürdigsten Männer auf der Welt."

„Sie sind verbunden, so zu denken, mein hübsches Kind," sagte der Doctor mit dem Kopfe nickend. Ob er im Begriff war, ihr das ganze Geheimniß zu erklären oder nicht, kann ich nicht sagen, denn in dem Augenblick fuhr Herrn Greenshield's Chaise vor, und eine Minute später trat er ins Zimmer. Er war indessen nicht allein, denn Charles Haldimand ging ihm voran. Die Freude über diesen unerwarteten Anblick — ihn dort zu sehen — ihn wohl und

so wenig verändert zu finden — überwältigte alle andern Empfindungen in dem Busen der armen Katharina. Alles, was sie in der letzten Zeit gelitten hatte, kehrte in ihre Erinnerung zurück, gleichsam um das Entzücken des Augenblicks zu erhöhen, und jede Zurückhaltung vergessend, sprang sie auf und warf sich in die Arme ihres Geliebten.

Als sie sich einen Augenblick der zärtlichen Umarmung hingegeben hatten, faßte Greenshield Katharinens Hand und sagte:

„Kein Wort für mich, Katharina?"

„O ja, viele, viele!" versetzte Katharina mit Thränen in den Augen. „Wie sehr hat es mich nach Ihrer Ankunft verlangt!"

„So komm in meine Arme," rief Greenshield, sie an seine Brust drückend. „Komm in meine Arme, mein Kind — mein theures, lange verlorenes, vielgeliebtes Kind!"

Katharinens Gemüthsbewegungen in dem Augenblick sind nicht zu beschreiben. Ueberraschung fehlte nicht, doch war sie nicht so vorherrschend, wie man hätte erwarten können. Nicht als hätte sie die geringste Ahnung von der Wahrheit gehabt — nein, nicht einmal als ihr Vater sie fest in seinen Armen gehalten und sie von dem Ufer zu dem Gasthause getragen, nachdem er sie vom Tode errettet. Aber sie hatte immer die Hoffnung und Erwartung gehegt,

ihre Aeltern noch zu sehen, und das lebhafte Verlangen, an das Herz ihres Vaters gedrückt zu werden, hatte sie auf das Wiedersehen vorbereitet. Es war jetzt sehr angenehm für sie, daß ihr Vater ein Mann war, den sie bereits liebte und achtete, und nicht nur durch das Band der kindlichen Pflicht, sondern auch durch Achtung, Neigung und Dankbarkeit mit ihm verbunden zu sein.

Die Thränen flossen aus ihren Augen, und als sie, ihre eine Hand in Charles Haldimand's Hand und die andere in der ihres Vaters ruhend, dastand, that sie mit bebender Stimme manche Frage, wie alle diese Dinge geschehen wären.

„Nicht jetzt, mein liebes Kind, nicht jetzt, Katharina," versetzte Greenshield. „Sehr bald will ich Dir Alles sagen; aber es wird besser sein, wenn ich jetzt eine Unterredung mit Deinem Onkel und seinem Vater habe. Aber auch Du, Käthchen, hast eine Geschichte zu erzählen, und das darf nicht eher geschehen, als bis ich zurückkehre."

„Ja, ja, die wird bald erzählt sein," rief Doctor Porteus; „aber gehen Sie jetzt Ihrer Wege und bringen Sie Ihre Unterredung bald zu Ende, denn ich möchte gern das Stück Blei aus der Wunde des Jungen ziehen."

Ehe Herr Greenshield ging, faßte er zu Katha=

rinens Ueberraschung Mistreß Mainwairing's Hand und drückte sie wie die einer alten Freundin.

„Es ist eine lange Zeit, mein lieber Herr, seit wir Sie zuletzt gesehen," sagte die ältere Dame; „aber wir haben Beweise Ihrer freundlichen Erinnerung gehabt."

„Meiner aufrichtigen Dankbarkeit," versetzte Greenshield, „für die Freundlichkeit, die Sie der Mutter dieses lieben Kindes in den Stunden des Ungemachs und Kummers erwiesen haben. Ja, ja, mein liebes Käthchen, in diesem Hause bist Du geboren, und von diesem Hause wurdest Du nach Haldistow getragen."

„Nun, gehen Sie Ihrer Wege, gehen Sie Ihrer Wege," rief Doctor Porteus. „Wenn Sie so viele Zeit mit solchem Geplauder hinbringen, werden wir die Sache bis Mitternacht nicht beenden."

„Ich will Ihnen den Weg zeigen," rief Katharina; und die Thür öffnend, ging sie mit ihrem Vater in den kleinen Gang hinaus, der zu dem Schlafzimmer führte, in welchem Heinrich Haldimand lag. Ehe sie aber das Ende desselben erreichten, ging die Thür des Zimmers auf und Sir William Haldimand kam heraus.

Wir müssen auf einen Augenblick zu der Scene zurückkehren, die an Heinrich Haldimand's Bette vorgegangen war. Sein Vater sah ihn mit seltsamen

Blicken schweigend an, bis Doctor Porteus das Zimmer verlassen hatte; dann trat er dicht an sein Bett und sagte, wie mit großer Anstrengung:

„Nun, Heinrich, nun?“

„Setzen Sie sich nieder, lieber Vater, und fassen Sie sich,“ sagte Heinrich Haldimand. „Ich hoffe, ich bin in keiner Gefahr — ich denke nicht; aber im schlimmsten Falle habe ich sehr gewünscht, Sie zu sprechen, da ich Ihnen mehrere Dinge mitzutheilen und zu erklären habe.“

Sir William Haldimand setzte sich auf einen Stuhl, der in der Nähe stand, stützte seinen Kopf auf die Hand, wendete seine Blicke von seinem Sohne ab und schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein. Heinrich Haldimand fuhr fort, und an den Veränderungen des Ausdrucks, die sich in dem Gesichte seines Vaters zeigten, sah er, daß er verstanden werde, obgleich er eine Zeitlang auf keine andere Weise kundgab, daß er ihm zuhöre.

„Wenn Sie Alles gehört haben, was ich gethan habe, lieber Vater,“ sagte er, „werden Sie hoffentlich nicht denken, daß ich unrecht gehandelt, oder mich auf voreilige Weise in Ihre Angelegenheiten gemischt habe. Aus sicherer Quelle erfuhr ich, daß das Testament meines Oheims Sir John Haldimand von Matthias Hush, Ihrem ehemaligen Diener und späteren Kellermeister in Haldistow gestohlen

worden sei. Seine Zwecke dabei zu untersuchen, war nicht meine Sache; da ich ihn aber als einen vollendeten Schurken kannte, vollkommen fähig, sich gegen seine Wohlthäter zu wenden, sie auf die gröblichste Weise zu verleumden und sie jedes Verbrechens zu beschuldigen, welches er seinen Zwecken angemessen finden möchte, ihnen zur Last zu legen, so war ich eifrig bemüht, ihn zu zwingen, das Testament herauszugeben, damit man nicht sagen möge, wir hätten irgend etwas mit der Unterschlagung desselben zu thun gehabt."

Er sprach die letzten Worte sehr langsam, freilich ohne besonderen Nachdruck, aber so aus, als werde es ihm schwer, sie so zu wählen, daß sie nicht mehr bedeuteten, als er ausdrücken wollte.

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort:

„Ich erfuhr, daß eine Anzahl von Leuten, größtentheils Diener oder Pächter meines verstorbenen Oheims, den Ort entdeckt hätten, wo sich Hush verborgen hielt, und entschlossen wären, ihn mit oder ohne Verhaftsbefehl gefangen zu nehmen und seine Handlungsweise ans Licht zu bringen. Ich hielt es für das Beste, mich an ihre Spitze zu stellen, um zu zeigen, daß Ihr Sohn öffentlich diesen Schurken verfolge, und damit er Nichts sagen oder thun möge, wodurch der Name meines Vaters der Verleumdung preisgegeben werden könne."

Er beobachtete lebhaft das Gesicht des Baronet, während er sprach, und als er eine blasse Farbe sich über dasselbe verbreiten sah, fügte er hinzu:

„Der Mann war vermöge seiner Bosheit, seines Hasses und seiner List der niedrigsten Ränke fähig, und daher hielt ich es für das Beste, mich ihm selber kühn entgegenzustellen.“

„Du handeltest recht,“ sagte sein Vater mit hohler Stimme, zum erstenmal sprechend, nachdem er sich niedergesetzt hatte.

„Es macht mich sehr glücklich, daß das, was ich gethan, Ihre Billigung findet,“ sagte Heinrich Haldimand; „aber der Erfolg würde es auf jeden Fall gerechtfertigt haben. Nachdem ich auf die Weise verwundet worden war, wobei ich nicht verweilen will, bemächtigte ich mich des Kästchens, welches er bei sich führte, und brachte es mit hieher. Nachdem ich den guten Doctor abgeschickt, um Sie herbeizuholen, untersuchte ich das Kästchen und fand, wie ich erwartet hatte, das Testament darin, noch versiegelt und mit den Namen der Testamentsvollstrecker überschrieben. Dies werde ich für sie aufbewahren, wie ich einem derselben versprochen habe. Aber,“ fuhr er hastig fort, als er sah, daß sein Vater im Begriff war zu sprechen und wahrscheinlich das Testament fordern wollte, „es waren noch andere Dinge in dem

Kästchen, wovon einige unzweifelhaft Ihnen gehören. Hier sind sie."

Und unter sein Kopfkissen greifend, zog er ein Packet hervor, welches etwa ein halbes Dutzend zierlich zusammengelegter und zusammengebundener Briefe enthielt.

„Sie sind alle von Ihrer Hand," sagte er, „und ich denke, es wird besser sein, sie dem Feuer zu übergeben."

Sir William Haldimand nahm die Briefe mit zitternder Hand und sah sie schweigend an, ohne von seinem Sitze aufzustehen. Heinrich Haldimand schwieg und schien zu zaudern; endlich aber sagte er kurz:

„Außer den Briefen fand ich dies. Es mag eine Fälschung sein oder nicht. Auf jeden Fall aber bin ich gewiß, daß er nicht auf redliche Weise dazu gekommen."

Und er reichte seinem Vater die Anweisung auf tausend Pfund.

Er machte keine weitere Bemerkung; er sagte kein Wort; aber das Gewissen sprach in Sir William Haldimand's Brust und sagte ihm, welcher klare Beweis von seiner Theilnahme an der Schurkerei seines Bedienten in die Hände seines Sohnes gefallen. Er fühlte sich entwürdigt und verurtheilt in den Augen seines eigenen Kindes, und düster und entsetzlich waren die Empfindungen, die dieses Bewußtsein hervor=

brachte. Mit klappernden Zähnen zerdrückte er die Anweisung in seiner Hand und warf sie ins Feuer; dann aber schien ihm ein anderer Gedanke einzufallen, und auf die Briefe deutend, die er noch in der Hand hielt, richtete er seine Augen lebhaft auf Heinrich's Gesicht und fragte mit leiser und tiefer Stimme:

„Hast Du diese gelesen?“

„Nicht einen davon — kein Wort davon,“ versetzte sein Sohn. Und Sir William Haldimand warf sie der Anweisung nach.

Alle loderten zusammen auf, während er mit leeren Augen den Kamin anstarrte, und dann ging er mit zerstreutem Blicke auf die Thür zu, öffnete sie und ging hinaus, als vergesse er das Dasein seines Sohnes ganz.

Eine kleine Lampe hing in der Mitte des Ganges, und als Sir William Haldimand herauskam, war er sich bewußt, daß zwei Personen vor ihm standen. Die Gewohnheit veranlaßte ihn, ein wenig auf die Seite zu treten, um die andern vorüber zu lassen; in der nächsten Secunde aber ruhten seine Augen auf Katharinens Gesichte und plötzlich zusammenfahrend, streckte er seine beiden Hände nach ihr aus.

„Emilie! Emilie!“ rief er, und in demselben Augenblick ging eine schreckliche Veränderung in seinem Gesichte vor. Seine Augen rollten, sein Mund zog sich plötzlich auf eine Seite, und wenn er gleich nicht

eigentlich hinfiel, wurde er doch durch die plötzliche Beraubung aller Kraft auf der rechten Seite genöthigt, sich an die Wand des Ganges zu lehnen, um sich zu stützen. Herr Greenshield eilte ihm zu Hülfe, umfaßte ihn mit seinen Armen und brachte ihn in das nächste Zimmer, indem er ihn halb trug, halb führte, während Katharina erschrocken in das kleine Sprachzimmer zurückeilte, um Doctor Porteus herbeizuholen. Der alte Doctor kam sogleich, und ihm folgte Charles Haldimand. Sie fanden Sir William auf einem Lehnsessel sitzend und halb auf einem Bette liegend, welches sich im Zimmer befand. Die Zeichen waren nicht zu verkennen; das leere und doch ängstliche Auge — der verzerrte Mund — das kraftlose Niedersinken des rechten Armes und Beines — die aschfarbige Weiße der Finger auf dieser Seite, dies Alles zeigte deutlich, was geschehen war.

„Ein Anfall von Schlagfluß,“ sagte Doctor Porteus unumwunden, und murmelte dann bei sich selber: „Und wohl verdient. Nun, Greenshield, hier ist wenig zu thun, und mein Rath ist, ihn so bald als möglich nach Haldistow zu bringen; aber ich will thun, was ich kann, wenn Sie zu dem jungen Burschen gehen und ihn ruhig erhalten wollen. Sagen Sie ihm nicht, was geschehen ist, Mann, sondern sagen Sie ihm nur, sein Vater sei ein wenig unwohl und habe einen Schwindel — das können wir

wohl sagen. Ich werde in einer Minute nachkommen."

Herr Greenshield that, was er wünschte; da aber Heinrich an das wunderliche Benehmen seines Vaters gewöhnt war, kam er nicht auf den Gedanken, daß er ernstlich krank sei, obgleich ihm seine plötzliche Entfernung aus dem Zimmer aufgefallen war. Sobald Herr Greenshield eintrat, überreichte er ihm das Testament.

„Hier ist es, Graham," sagte er, „hier ist es. Gott sei Dank, ich habe es wieder erlangt. Es wird besser sein, wenn Sie es erst nach dem Leichenbegängniß öffnen. Und nun schicken Sie Porteus so bald als möglich zu mir. Der Kerl hat mich hier getroffen — gerade über dem Schlüsselbein — die Kugel ist noch drinn — und es ist mir, als hätte er mit einer glühenden Kugel geschossen."

„Der gute Doctor wird sogleich hier sein," sagte Herr Greenshield, der es für besser hielt, ihn einigermaßen auf das Ereigniß vorzubereiten. „Er verschreibt gerade Ihrem Vater, der sich nicht ganz wohl befindet, ein Mittel, und Porteus räth ihm, sogleich ohne weitere Aufregung nach Haldistow zurückzukehren."

„Ich wette hundert Guineen gegen einen Pipinapfel," sagte Heinrich Haldimand in leisem Tone, „daß er abreist, ohne mich wiederzusehen."

Herr Greenshield antwortete nicht, und in der

nächsten Minute stampfte Doctor Porteus ins Zimmer.

„Nun, Doctor," sagte der Verwundete ein wenig mürrisch, „kehrt mein Vater nach Haldistow zurück, ohne mir Lebewohl zu sagen?"

„Ich wollte es nicht zugeben," antwortete Doctor Porteus. „Er hat genug für diese Nacht. Nicht nur sein Magen, sondern auch sein Kopf ist in Unordnung, und er bedarf der Ruhe und kräftiger Arznei."

„Ruhe!" sagte Heinrich Haldimand in sinnendem Tone. „Wo wird er die finden? Nun, Doctor, ziehen Sie diese Kugel heraus. Ich habe Alles gethan, was ich wollte — mein Testament gemacht — von meinen Freunden Abschied genommen, und möchte nun, daß die Operation sobald als möglich vorüber wäre."

„Ja, das glaube ich wohl," antwortete Doctor Porteus. „Hier, Greenshield, halten Sie das Licht, und wenn ich alle Binden, und was ich sonst brauche, in Bereitschaft habe, ergreifen Sie seinen rechten Arm und halten ihn fest und gerade, während ich nach der Kugel angele. Sie müssen ganz still liegen, junger Mann; denn da ich nur ein Bein habe, kann ich mein Knie nicht auf Ihre Brust setzen, wie ich bei einem armen Kerl that, der in Deutschland eine ähnliche Schußwunde erhielt. Ich drückte ihm fast den

Athem heraus; da er aber nicht still liegen wollte, wußte ich mir nicht anders zu helfen; und als er wieder hergestellt war, sagte er: „„Doctor, ich möchte lieber eine Kanonenkugel auf meinem Magen haben, als Ihr Knie.““

So sprechend, nahm der gute Doctor seine Instumente heraus und breitete Binden und Pflaster über das Bett aus. Dann entblößte er Heinrich Haldimand's Hals und Schulter und nahm den Verband ab, den man angewendet, um die Blutung zu stillen, und sondirte dann die Wunde.

„Ja, da ist sie,“ sagte er. „Dicht bei der Pulsader, und ich denke nicht, daß der Knochen zersplittert ist. Wir wollen sie bald haben.“

„Je eher, desto besser,“ sagte Heinrich Haldimand.

Mit fester Hand und ungetrübtem Auge, völlig unbekümmert, wie es schien, um den Schmerz, den er verursachte, wenn er nur seinen Zweck erreichte — wie man mir sagt, eine vortreffliche Eigenschaft an einem Wundarzt — fuhr Doctor Porteus mit einer langen Zange in die Wunde, öffnete sie ein wenig, wobei Heinrich Haldimand zuckte und schauderte, drückte sie zu und zog sie dann heraus.

„Hier ist sie, hier ist sie!“ rief er, die Kugel emporhaltend, während ein Blutstrom folgte. „Es ist eine Kugel von einer halben Unze. Achten Sie

nicht auf das Blut, es ist nicht zu viel. Das wird nicht schaden."

Dennoch legte er ein Stück zusammengefaltete Leinwand auf die Oeffnung der Wunde und bat Herrn Greenshield, sie dort festzuhalten.

„Wo ist Ihr Rock?" fragte er. „Ich muß Ihren Rock sehen."

„Dort auf jenem Stuhle," sagte Heinrich Haldimand, dorthin deutend. „Was wollen Sie mit meinem Rock?"

„Nur sehen, ob etwas davon mit der Kugel in die Wunde gekommen," sagte der alte Doctor, alle Kleider untersuchend, in welchen der junge Mann verwundet worden war; aber nichts schien zu der Vermuthung zu führen, daß noch etwas in der Wunde zurückgeblieben sei; und nachdem er den jungen Herrn noch einiger Qual unterworfen, um sich zu versichern, daß kein Knochen beschädigt sei, und sich sogleich vollkommen von der Beschaffenheit der Wunde zu überzeugen, verband er sie sorgfältig und wendete jede Vorsichtsmaßregel an, um weiteren Blutverlust zu verhindern. Dann drückte er ihm die Hand und sagte:

„Nun, junger Mann, wenn Sie nicht in drei Wochen wieder hergestellt sind und wie eine wilde Katze umherlaufen, so sagen Sie, der alte Doctor habe seine Kunst vergessen. Aber es ist eine hübsche

Dirne in dem andern Zimmer, die erfreut sein wird, die Nachricht zu hören. Ich will es ihr nur eben sagen."

„Bitten Sie sie, daß sie zu mir kommt," sagte Heinrich Haldimand. „Ich bin besser, wenn sie bei mir ist."

„Dann, hoffe ich, wird sie immer bei Ihnen bleiben," antwortete der alte Doctor lachend; „denn ich kann nicht umhin, zu glauben, daß Sie sehr nöthig haben, besser gemacht zu werden, als Sie sind oder je waren. Ich will es ihr sagen, wenn Sie mir versprechen, den Mund zu halten und sie nur anzusehen. Ehe diese thörichten Liebhaber verheirathet sind," fuhr er, zu Herrn Greenshield gewendet, fort, „halten sie das für völlig genug, dann aber sehen sie bald Jemand anders an."

„Von wem reden Sie?" fragte Greenshield mit einiger Ueberraschung; denn er dachte an Katharina.

„O! von der hübschen Ninette," versetzte der alte Doctor. „Dieser junge Herr ist eine lange Zeit hieher gekommen und hat nach seiner Schwester geforscht, bis er sich über Hals und Kopf in ein so liebliches kleines Mädchen verliebt hat, wie es nur eins auf dieser Seite des Tweed giebt, und überdies ohne einen Heller in ihrer Tasche zu haben, was die Sache noch romantischer macht."

Während er so sprach, wusch er sorgfältig seine

Hände, und als diese Operation beendet war, ließ er seinen Patienten mit Herrn Greenshield allein.

Einige Augenblick später wurde die Thür furchtsam geöffnet, und Henriette Mainwairing schlich, von ihrer Mutter begleitet, herein.

„Wie befindest Du Dich, Heinrich?" rief sie, ihn lebhaft ansehend. Und als sie den beruhigten Ausdruck in seinem Gesichte bemerkte, fiel sie, ehe sie sich noch versichern konnte, daß er sich wirklich viel besser befinde, neben dem Bette auf die Kniee und dankte Gott inbrünstig.

Im nächsten Augenblick fuhr ein Wagen vom Hause ab, und als Greenshield hinausging, fand er Katharina allein in dem kleinen Sprachzimmer.

„Sir William ist abgereist," sagte sie, „und Charles, freundlich und selbstverleugnend, wie er immer ist, hat sich entschlossen, mit ihm zu fahren, da Doctor Porteus ihn nicht den ganzen Weg begleiten konnte."

„Nun, erzähle mir Deine Geschichte," sagte Herr Greenshield, nachdem er sich zu ihr gesetzt hatte.

„Sie ist einfach und bald erzählt," versetzte Katharina. „Ich glaube, es war sehr thöricht und sehr unrecht von mir, das Haus überhaupt zu verlassen, denn Sir William Haldimand würde mir gewiß Nichts zu Leide gethan haben; aber ich war so aufgeregt und erschüttert von allen traurigen Ereignissen

der beiden vorhergehenden Tage, daß ich mich dem Schrecken hingab. Susanne, die mir sogleich folgen sollte, blieb viel länger aus, als ich erwartet hatte, doch war es, wie ich später erfahren habe, durchaus nicht ihre Schuld, und ich erreichte den See eher, als sie zurückkam."

Den folgenden Theil der Geschichte weiß der Leser bis zu einem gewissen Punkte. Für das Ohr ihres Vaters war Alles interessant, und er ließ es sich genau erzählen. Nachdem sie ihm mitgetheilt, wie Heinrich Haldimand sie gerettet, fuhr sie fort:

„In dem Augenblick war ich so erschrocken, daß ich kaum die Kraft hatte, meine Glieder anzuwenden, und wollte nur so viel Stärke sammeln, um in das benachbarte Haus zu laufen, als ein Wagen auf der Straße erschien, der mit Postpferden von Halcombe kam. Ich glaubte, den Wagen des alten Doctor Porteus zu erkennen, denn ich wußte, daß er aus einem entfernten Theil des Landes in unsere Gegend zurückkehre. Hoch erfreut, einen wahren Freund zu finden, um mich zu beschützen, rief ich laut dem Postillon zu, anzuhalten. Er that es; das Fenster wurde sogleich heruntergelassen, und eine weibliche Stimme fragte, was es gebe. Ich wußte nicht recht, was ich thun sollte; aber aufgeregt und verwirrt, näherte ich mich dem Wagen, und da hörte ich zu meiner Ueberraschung Elise Richmond's wohlbekannte

Stimme, die mir in großem Erstaunen zurief: „„Guter Himmel, liebe Katharina, was thust Du hier allein?““ Ich erzählte es ihr so kurz als möglich, und sie bestand darauf, daß ich in den Wagen steigen und mit ihr reisen solle. Ich hatte indessen meine Gründe, nicht gern in das Haus des Lord und der Lady Martindale zu gehen, und ich sagte Elisen offen, daß ich jenen Theil des Landes nicht eher verlassen dürfe, ehe mein Oheim Richard angekommen sei. Sie sagte, ich könne sie auf jeden Fall bis zur nächsten Station begleiten, und unterwegs wollten wir einen Plan verabreden. Damit stimmte ich überein. Es wurde dem Postillon gesagt, er solle in Haldimand Arms sagen, ich sei mit Miß Richmond nach Dingle gegangen; aber ich habe Grund zu glauben, daß er seine Pferde nicht zu lange verlassen wollte, und seinen Auftrag entweder gar nicht oder so ausrichtete, daß er nicht verstanden wurde. Ich hoffte, in dem Hause des Doctor Porteus Schutz zu finden, und Elise willigte freundlich ein, dorthin zu fahren, ehe sie nach Dingle weiterreiste. Wir erfuhren indeß, daß er zwar vor zwei Stunden zurückgekehrt, aber sogleich wieder ausgefahren sei. Ich fragte die Diener, ob sie wüßten, wo er zu finden sei, und sie erwiderten, sie glaubten, er sei zuerst zu Mistreß Mainwairing, und dann nach Haldistow gegangen. Ich folgte ihm sogleich dorthin, da ich

Mistreß Mainwairing und ihre Tochter kannte, für die mein lieber Oheim ein lebhaftes Interesse empfand, und zu welchen er mich mehr als einmal geführt. Doctor Porteus war nicht mehr da; aber Elise und ich gingen hinein, um Mistreß Mainwairing zu besuchen, die, sobald sie von meiner Lage hörte, darauf bestand, ich solle bei ihr und Henrietten bleiben. Ich willigte gern ein, und sie waren sehr freundlich gegen mich, ebenso aber die liebe Elise Richmond, die mich am folgenden Morgen besuchte und alles Mögliche that, um mich zu trösten und zu unterstützen. Sie schickte sogar ihren Verlobten, den Lord Martindale, herüber, um mir bis zu Ihrer Ankunft in jeder schwierigen Lage Schutz und Beistand zu gewähren. Wenn mich auch Jemand mit rauher Unfreundlichkeit behandelt hat, so habe ich doch Viele gefunden, die mir mehr Güte und Zärtlichkeit erwiesen haben, als ich je verdiente."

Funfzehntes Kapitel.

Zwei Tage waren vergangen, und der Morgen des Leichenbegängnisses brach an.

Wie oft geschieht es im Leben, daß ein Kummer den andern mildert! Wir denken, die Sorgen häufen sich an; aber oft dienen sie nur dazu, einander das Gleichgewicht zu halten. Katharina hatte sehr gelitten, seit sie das Haus verlassen, welches sie als ihre einzige Heimath gekannt hatte; aber ich zweifle sehr, und sie selber zweifelte sehr, als sie an dem Tage vor dem, von welchem ich jetzt rede, nach Haldistow zurückkehrte, ob sie nicht ebenso viel, ja noch mehr, wenn auch auf verschiedene Weise, würde gelitten haben, wenn sie in trauriger Stille, brütend über den schweren Verlust, den sie erlitten, dort zurückgeblieben wäre. Furcht, Angst, häufige Veränderung, bestän-

dige Erwartung von etwas Neuem und Erstaunenswerthem hatten ihre Gedanken mit Gewalt von dem großen Gegenstande ihres Kummers abgezogen, und mit dem Gedanken an den Tod ihres frühesten Freundes und Wohlthäters, war ihr Geist stufenweise und auf mildere Art vertraut geworden, als sonst — hätte der Fall sein können, wenn Nichts geschehen wäre, was sie aufgeregt und bekümmert hätte.

Als sie indessen wieder in Haldistow Hall war, kehrte der Eindruck traurig und feierlich genug zurück. Die halbgeschlossenen Fenster, das Schweigen, die verhältnißmäßige Einsamkeit, die wenigen Diener, die zugegen waren, der stille und leise Schritt, womit sie im Hause umhergingen, die leisen Stimmen, die traurigen Blicke, Alles verkündete, daß es ein Sterbehaus war, und die düstere Wirklichkeit drängte sich ihr mehr und mehr auf. Es war eine traurige Rückkehr, und ehe sie ihr Zimmer erreichte, begannen ihre Thränen rasch zu fließen.

Im Augenblick ihrer Ankunft war Niemand da, um sie zu empfangen. Herr Greenshield und Richard Haldimand waren Beide im Pfarrhause. Sir William lag in einem oberen Zimmer auf dem Krankenbette, sein Verstand war zerrüttet, sein Stolz auf's Tiefste gedemüthigt, und seine körperlichen Kräfte dahingeschwunden. Mehrere von den alten Dienern waren freilich wieder da, und auch ihr eigenes Mäd-

chen; aber Mistreß Giles war noch nicht von Halcombe zurückgekehrt, obgleich man sie im Laufe des Abends erwartete.

Susanne hätte gern geschwatzt und sich gewundert und Alles wiederholt, was ihr begegnet war; aber Katharina unterbrach sie und sagte:

„Verlaß mich jetzt, Susanne. Ich will bei gelegener Zeit Alles anhören, was Du mir zu erzählen hast. Für jetzt wünsche ich, eine Stunde allein zu sein.“

Sobald sie fort war, verließ Katharina ihr eigenes Zimmer und ging mit zitternden Gliedern und langsamen und ruhigen Schritten zu dem Zimmer, wo sie ihrem zweiten Vater die Augen geschlossen hatte. Still öffnete sie die Thür und trat ein. Nur ein matter Lichtstrahl drang ins Zimmer, und in der Mitte stand auf hohen Untersätzen der prächtige Sarg, den Sir William Haldimand für seinen Bruder bestellt hatte. Der Deckel war noch nicht zugeschraubt, und Katharina erhob mit zitternder Hand die Decke von dem Gesicht. Es war sehr schön, jeder feine Zug hatte sich vollkommen erhalten, ohne eine Spur von Todesqual oder Kummer. Die hohe, reine Stirn, die starkbezeichneten Augenbrauen, die wohlgebildete Nase und das runde Kinn, Alles war genau so wie im Leben, nur die Farbe hatte sich verändert. Es schien ein Wachsbild des guten Sir John Hal-

dimand in ruhigem Schlummer zu sein. „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben!“ und Katharina fühlte, daß er selig sein müsse. Dennoch aber fielen die Thränen wie Regen aus ihren Augen, und nachdem sie die kalte, eisige Stirn geküßt, bei deren Berührung sie schauderte, bedeckte sie das Gesicht wieder mit der feinen Leinwand und verließ das Zimmer noch weinend.

Sie nahm ihren Weg wieder zu ihrem Zimmer, doch als sie in der Nähe der Thür war, blieb sie stehen und dachte an Sir William Haldimand. Sie fragte sich, wie der, um den sie trauerte, gewollt haben würde, daß sie gegen seinen Bruder handle, und dann kehrte sie wieder um und suchte das Zimmer auf, in welches man ihren Großvater getragen. Sie klopfte an die Thür, und eine rauhe Stimme sagte: „herein.“

Als sie eintrat, fand sie eine gedungene Krankenwärterin aus dem Dorfe, eine Tasse und einen Löffel in der Hand, neben dem Bette stehend, und Sir William Haldimand, von Kissen umgeben, den Mund noch verzerrt und den Kinnladen von Zeit zu Zeit heruntersinken lassend, sah mit glanzlosem Auge die Vorhänge des Bettes an.

„Was giebt's, Miß?“ sagte die Wärterin, als sie sie erblickte, und zu gleicher Zeit einen Löffel voll Eingemachtes zu den Lippen des Kranken erhebend.

Es war ein schrecklicher Anblick: der stolze, jähzornige, rachsüchtige, ehrgeizige, habsüchtige, ränkevolle Mann, in einem Zustande des Blödsinns von einem Weibe gefüttert.

„Ich wollte nur sehen, ob ich hier irgend Beistand leisten könnte," versetzte Katharina, aufrichtig bekümmert und ergriffen. „Kann ich Euch bei diesem traurigen Geschäfte behülflich sein?"

„Nein, ich danke Ihnen, Miß," versetzte die Frau in gewöhnlichem Tone, der Katharinens Gefühle verletzte. „Er ist ganz still und nimmt Alles, was ich ihm gebe. Der Doctor wird bald hier sein und nach dem Blasenpflaster sehen; aber es ist Alles von keinem Nutzen. Es wird nimmermehr besser mit ihm werden, obgleich es mich nicht wundern würde, wenn er noch manches Jahr in diesem Zustande fortlebte, gleich dem alten Paul, dem Uhrmacher."

Katharina wendete sich um und verließ das Zimmer, denn die gänzliche Unempfindlichkeit der Frau bei dieser traurigen Scene war zu empörend für sie. Ein solcher Anblick war Katharinen neu, aber die Krankenwärterin hatte häufig dergleichen gesehen. Als das schöne Mädchen zwischen den beiden Zimmern stand, wo die Körper der beiden Brüder lagen, dachte sie seufzend:

„Es giebt Zustände, welchen der Tod weit vorzuziehen ist."

Wir müssen jetzt wieder von dem Morgen des Leichenbegängnisses reden, womit wir dieses Kapitel eröffnet haben. Vieles von dem Schaugepränge, welches Sir William Haldimand angeordnet hatte, bestellte Richard Haldimand wieder ab, da er die Wünsche seines verstorbenen Bruders kannte. Der mit dem Familienwappen versehene Leichenwagen wurde nicht gebraucht, und Sir John Haldimand's Sarg, mit einem einfachen sammetnen Leichentuche bedeckt, von seinen eigenen Pächtern auf den Schultern zu dem Familiengewölbe getragen.

Es war ein schöner, heiterer Tag; der gelbe Nachmittagssonnenschein verbreitete sich über den ganzen Himmel und färbte die welken Blätter der hohen Bäume mit noch glänzenderen Farben, als der Herbst ihnen verliehen hatte. Als der langsame Zug sich in Bewegung setzte, die Terrasse herunter und durch den Park dahinzog, einige dazu bestellte Diener voran, Oberst Haldimand, Lord Martindale, Herr Greenshield und mehrere benachbarte Gutsbesitzer hinter demselben, worauf eine lange schwarze Linie von Pächtern und Dienern folgte, kamen die Rehe aus dem Park, von dem ungewöhnlichen Anblick angezogen, ganz nahe, blieben stehen und sahen den Zug an, eilten dann davon und betrachteten den Zug aus weiterer Ferne, als empfänden sie einen ehrfurchtsvollen Schrecken bei dem feierlichen Schauspiel.

Im Dorfe war jedes Haus geschlossen, und alle Einwohner standen mit entblößten Köpfen und allen Zeichen der Trauer vor ihren Thüren. Manches Auge war naß, als die Leiche vorüberkam.

Richard Haldimand hatte die Aufgabe nicht gescheut, die Leichenrede bei dem Begräbnisse seiner Frau zu halten; auch verfehlte er nicht, bei seinem geliebten Bruder diese Pflicht zu erfüllen; aber die feierlichen Worte, obgleich sie sein Herz durchbebten, sowie er sie aussprach, und von Trennung von dieser Erde handelten, hatten keinen traurigen Klang für ihn, denn er gedachte nur der Wiedervereinigung im Himmel. Sie waren voll Hoffnung, und nicht voll Schrecken.

Ihr Vater und Richard Haldimand hatten es für besser erachtet, daß Katharina nicht bei dem Leichenbegängniß zugegen sei, obgleich sie es sehr wünschte; aber sie war nicht ganz wohl, denn Kummer, Angst und Schrecken hatten sie sehr erschüttert, und sie mußte nothwendig bei der Eröffnung des Testaments gegenwärtig sein, die gleich nach Beendigung der traurigen Ceremonie vor sich gehen sollte.

Als Alles beendet war, kehrte Richard Haldimand auf einen Augenblick in die Pfarrwohnung zurück, legte seinen Chorrock ab, und ging mit den übrigen Herren langsam in die Halle zurück. Sie sprachen wenig unterwegs, und einige Worte, die Ri-

chard Haldimand mit dem Sachwalter Bigood wechselte, waren Alles, was gesprochen wurde.

„Ich denke es wird besser sein, wenn alle Diener und Freunde der Familie zugegen sind,“ sagte der Sachwalter als Antwort auf eine Frage des Herrn Haldimand, während sie den Baumgang hinaufgingen. „Sie sind im Testamente erwähnt, und es ist besser, wenn sie es vorlesen hören.“

Der Geistliche willigte ein, und bald darauf traten sie in das Gesellschaftszimmer, und Katharina wurde aus ihrem Zimmer herbeigerufen, wo sie sich während des Morgens aufgehalten. Charles Haldimand erwartete sie unten an der Treppe und führte sie herein. Nach freundlicher Begrüßung mit den meisten Gegenwärtigen setzte sie sich in einen entfernten Winkel, während die Diener herbeigerufen wurden.

Als sie hereingekommen waren und ihre Plätze eingenommen hatten, brachte Herr Greenshield das Testament zum Vorschein, welches er von Heinrich Haldimand empfangen hatte, und händigte es Herrn Bigood ein, der an einem Tische in der Mitte saß und die Aufschrift las:

„Sir John Haldimand's letzter Wille und Testament.“

Dann begann er die Siegel zu erbrechen, die offenbar nicht geöffnet worden waren. Das Testament und das Cocidill bildeten ein ziemlich langes Docu-

ment, und es ist nicht nöthig, auf alle Einzelnheiten einzugehen. Es wird hinreichen, zu sagen, daß Sir John Haldimand, wie der Leser bereits weiß, Katharina nicht zur Erbin von Haldistow eingesetzt, sondern ihr blos die Summe von sechzigtausend Pfund hinterlassen hatte, indem er seinen Bruder und Herrn Greenshield zu ihren Vormündern und zu Testamentsvollstreckern bestimmte. Seinem lieben Neffen, wie er sich ausdrückte, dem Obersten Charles Haldimand, vermachte er die Besitzungen Haldistow Hall und Hartland, nebst verschiedenen Meierhöfen, die er angekauft, seitdem er zu dem Besitze gelangt war. Die Besitzung in Glamorganshire hatte er nicht erwähnt, da diese dem Gesetze nach seinem Bruder William zufiel. Er hinterließ seinem Bruder Richard zehntausend Pfund, die er von den Zinsen einiger Fonds, die er besaß, erspart hatte, und in dem Codicill setzte er seinem Neffen Heinrich eine gleiche Summe aus. Ueberdies hatte er für verschiedene milde Stiftungen, so wie für die Schulen, die er und Katharina in dem Dorfe und in der Umgegend gegründet, beträchtliche Vermächtnisse bestimmt, so wie auch eine Summe zu den jährlichen Preisen für gute Aufführung, die er auf Herrn Greenshield's Anrathen eingeführt hatte, ausgesetzt. Dann kamen Vermächtnisse an Freunde und Untergebene, und unter den Dienern war die Hoffnung wenigstens nicht über die Wirklichkeit hin-

ausgegangen. Alle fanden, daß er sich ihrer freundlich und freigebig erinnert hatte.

Als das Vorlesen des Documents beendet war und die Diener sich entfernt hatten, begann eine leise Unterhaltung, und Herr Bigood sagte laut:

„Ich denke, Herr Haldimand, vor allen Dingen sollten wir die Papiere in der alten eichenen Truhe öffentlich untersuchen. Als ich das Testament suchte und sie auf flüchtige Weise ansah, bemerkte ich mehre Documente von großer Wichtigkeit, die besonders diese junge Dame betrafen. Wie ich schon die Ehre hatte, Sie zu benachrichtigen, wagte ich einen Schritt, der vielleicht nicht ganz zu rechtfertigen war, indem ich mich weigerte, Sir William Haldimand den Schlüssel vor Ihrer und des Herrn Greenshield Ankunft zuzustellen. Hier ist er, und ich will ihn entweder Ihnen überliefern oder in Ihrer Gegenwart die Truhe öffnen, wenn Sie mit mir darin übereinstimmen, daß es besser ist, das Geschäft sogleich abzuschließen."

„Ich denke auch so," sagte Herr Greenshield, und Herr Richard Haldimand gab ebenfalls seine Zustimmung.

Da es wegen ihrer großen Schwere unmöglich war, die Truhe in das Gesellschaftszimmer zu bringen, so bewegten sich die Versammelten schweigend auf die Thür zu, indem Herr Bigood, den Schlüssel in der Hand, voranging. Der Leser wird sich erin=

nern, daß zwischen dem Zimmer, wo sie sich befanden, und dem Privatzimmer zuerst der Speisesaal und dann die Bibliothek lag, und durch diese Zimmer ging Herr Bigood mit geschäftiger Hast, den Uebrigen beträchtlich voran. Er öffnete die Thür des Privatzimmers gerade, als Katharina und Charles Haldimand von der andern Seite in die Bibliothek traten, während Richard, Lord Martindale und Herr Greenshield ein wenig voraus waren. In dem Augenblick aber, als Herr Bigood die Thür öffnete, ertönte ein Ausruf von seinen gewöhnlich sehr vorsichtigen Lippen, so daß alle Uebrigen stutzten und ihre Schritte beschleunigten.

„Guter Gott!“ rief er, „wer ist dies?“

Ehe man irgend ein Mittel anwenden konnte, den Anblick ihren Augen zu entziehen, war Katharina in das Privatzimmer getreten, und es stellte sich ihr ein Anblick dar, der sie heftig zittern machte. Die alte eichene Truhe war offen, und halb neben derselben knieend, halb vorwärts in dieselbe hineingefallen, lag, in einen seidenen Schlafrock gehüllt, Sir William Haldimand. Man hob ihn in dem Augenblick auf, und sie sah in seinen Zügen den starren Ausdruck des Todes. Es fand sich ein Schlüssel im Schloß, der an verschiedenen Stellen angefeilt war, um zu dem künstlichen Schlosse zu passen. So wurde klar bewiesen, auf welche Weise das Testament ent=

wendet worden war, so wie auch, in welcher Verbindung Sir William Haldimand zu dieser Thatsache gestanden.

Als man den unglücklichen Mann aufhob, fand fand man ein kleines Packet zusammengebundener Papiere, welches er so fest in der Hand hielt, daß man einige Mühe anwenden mußte, um sie daraus zu entfernen, und einige vermutheten, das Leben sei noch nicht erloschen. Aber dies war ein Irrthum. Sir William Haldimand war todt und der Körper wurde schon kalt.

Wie er an den Ort gekommen, wo man ihn gefunden, wurde nie klar bewiesen; denn als man ihn von Dingle nach Haldistow gebracht, hätte er gewiß nicht ohne Beistand von seinem Gemache zu dem Privatzimmer hinuntergehen können. Die Krankenwärterin behauptete, sie habe ihn nur auf wenige Minuten verlassen, um etwas zu holen, was er bedurft; aber man vermuthete, daß sie gedacht, Sir William sei unfähig, das Bett zu verlassen, und aus Neugierde hinuntergegangen, um mit den Dienern das Testament vorlesen zu hören. Doctor Porteus erklärte später, es sei durchaus nicht unmöglich, daß er, entweder in Folge der erfahrnen Behandlung oder von einer heftigen Seelenangst bewegt, plötzlich so viel Stärke wiedererlangt habe, um das Privatzimmer zu erreichen, und man vermuthete, daß er bei seinem

umwölkten Geisteszustande und jener krankhaften Angst, die Personen in seiner unglücklichen Lage häufig heimsucht, hinuntergegangen sei, um sich in den Besitz der Papiere zu setzen, welche Katharina betrafen, als die Hand des Todes ihn gerade bei dieser Handlung erreichte.

So endeten die Pläne und Ränke Sir William Haldimand's, und ich glaube, daß es immer so geht. Böse Leidenschaften und auf ungerechte Weise erlangte Vortheile werden immer ihre Bestrafung finden; vielleicht wird nicht der Tod erfolgen, aber es kann auch etwas Schlimmeres geben, als den Tod.

Es ist kaum nöthig, dem Leser das Schicksal der am Leben gebliebenen Personen mitzutheilen. Für Katharina und Charles, für Heinrich Haldimand und Henriette, für Lord Martindale und Elise Richmond mag sich die Phantasie liebliche Scenen vorstellen. Jene lieblichen Scenen kamen ein wenig langsam, denn die schwermüthigen Ereignisse, die ihnen vorangingen, ließen ihre düstern Erinnerungen zurück. Diese Erinnerungen glichen indessen nur den langen Morgenschatten, welche abnehmen, so wie die Sonne aufgeht.

Während die traurigen Eindrücke dahinschwanden und ehe Katharina sich der vertrauensvollen Erwartung des Glücks hingeben konnte, welches ihr an der Seite ihres Geliebten bevorstand, saßen sie und ihr

Vater in Haldistow Hall und lasen den Brief, den ihre Mutter auf den Stufen vor Sir John Haldimand's Hause zurückgelassen. Es war eine höchst schmerzliche Aufgabe für den armen Herrn Greenshield, und mehr als einmal traten ihm Thränen in die Augen, obgleich er sie gern in Gegenwart des Obersten Haldimand und seines Vaters unterdrückt hätte. Da der Brief nicht sehr lang war, mag es eben so gut sein, ihn hier mitzutheilen, da er die einzig nöthige Erklärung dessen enthält, was in der Geschichte dunkel geblieben ist. Er war folgenden Inhalts:

Ich weiß nicht, was ich sagen oder schreiben soll. Ich wage nicht, Sie „mein theurer Oheim" zu nennen, denn der einzige Brief, den ich von meinem Vater erhielt, und worin er seine schrecklichen Flüche auf mein Haupt schleudert, sagt mir, daß Ihr Unwille über meine Handlungsweise ebenso groß ist, wie der seine. Aber theuer, sehr theuer sind Sie mir, wenn ich gleich Ihre Zuneigung verloren habe; und die Erinnerung an Ihre edle Güte und häufiges Einschreiten für mich wird mir nie entschwinden. Diese Erinnerung ist es, die mich bestimmt, in einem traurigen und schrecklichen Augenblick, während ich eine Handlung begehe, die in Ihren Augen als böse erscheinen muß, und wobei mein Herz blutet, wenn ich daran denke, mich auf Sie zu verlassen, Ihrer edlen Natur und Ihren liebevollen Gefühlen zu ver-

trauen und von Ihnen den Beistand zu erwarten, den kein anderes menschliches Wesen mir gewähren will.

Zuerst lassen Sie mich indeß einige Worte sagen, um Ihnen die Handlungsweise, die Ihren und meines Vaters Zorn erregt hat, in milderem Lichte darzustellen, wenn auch nicht zu entschuldigen. Sie haben gesehen, mein theurer Oheim, welche Behandlung mir vor dem Tode meiner Mutter von meinem Vater zu Theil wurde. Aber Sie können sich keinen Begriff machen, wie dieselbe später wurde, wie schrecklich die Prüfung war, als ich allein zurückblieb, ohne Gefährtin, ohne Unterstützung, ohne Leitung, um die zunehmende Rauheit und Strenge zu ertragen. Mein Herz schien gebrochen, mein Gehirn schien zu schwindeln.

Ich hatte Graham lange gekannt. Er war ein Liebling meiner Mutter, und indem sie zwei Tage vor ihrem Tode von ihm sprach, sagte sie: „Ich hätte glücklich sterben können, mein Kind, wenn Du die Gattin eines solchen Mannes geworden wärest.“ Dies war das erstemal, daß mir je der Gedanke einfiel, seine Gattin zu werden. Nach dem Tode meiner Mutter war es Graham noch erlaubt, das Haus zu besuchen, und zuweilen speiste er mit meinem Vater zu Mittag. Ich sah, daß er mich bemitleidete, daß seine Wange plötzlich roth wurde und daß seine

Lippe bebte, wenn er mich ungerecht behandelt glaubte, und eines Tages, gerade vor vierzehn Monaten, war er im Hause, als mein Vater in seine gewöhnliche heftige Wuth ausbrach und Worte anwendete, die mir schrecklicher waren, als wenn er mich geschlagen hätte. Ich weiß freilich nicht, wodurch ich ihn beleidigt hatte; aber er erklärte, er wünsche, Gott möge ihn auf immer von mir befreien.

Graham ging plötzlich fort, und ich glaubte, ich hätte vor Schrecken und Kummer sterben sollen. Man ließ mich den ganzen Abend auf meinem Zimmer. Ich wurde nicht einmal zum Mittagessen gerufen, und wagte nicht, ungerufen hinunterzugehen. Aber eins von den Mädchen brachte mir zu essen auf mein Zimmer und legte zugleich einen Brief auf meinen Tisch nieder. Er war von Graham. Er sagte mir darin, daß er mich liebe, daß er mich lange geliebt; da er aber an Vermögen und Rang unter mir stehe, würde er nie gewagt haben, seine Neigung zu erkennen zu geben, bis er die Worte gehört, die mein Vater an dem Morgen gesprochen, und die ihn seiner Meinung nach rechtfertigten, mir eine andere Heimath anzubieten, wenn gleich eine demüthige. Er sagte, er habe sein reichliches Auskommen, wenn er auch keine Reichthümer besitze, und wenn ich mich entschließen könne, sein Weib zu werden, wolle er Alles thun, was die wärmste Zärtlich=

keit vermöge, um meine Zukunft glücklicher zu machen, als meine Vergangenheit.

In dem Augenblick fühlte ich, daß ich ihn liebe. Ich gestehe Ihnen, mein theurer Oheim, daß ich keinen Augenblick unschlüssig war. Ich war mir bewußt, daß ich nicht mehr ertragen könne, und ich erinnerte mich, daß mein Vater selbst Gott angerufen, ihn von mir zu befreien, obgleich ich nie absichtlich etwas gethan, um ihn zu beleidigen. Ich schrieb daher an Graham und theilte ihm, vielleicht zu offen, alle meine Gefühle mit, und das Mädchen, welches mir seinen Brief gebracht hatte, besorgte auch den meinigen. Das Uebrige war leicht angeordnet. Wir wurden in der Pfarrkirche proclamirt; da aber mein Vater nie dorthin kam, so hörte er es nicht, und nach einem traurigen Abschied von meinem lieben kleinen Bruder schlich ich mich aus meiner elenden Heimath und wurde Grahams Gattin.

Hierauf begann mein Vater uns zu verfolgen. Er ruhte nicht eher, als bis er meinen Gatten zu Grunde gerichtet hatte. Er nahm sogar Sie gegen ihn ein, und wir versanken täglich mehr in Armuth, bis mein Gemahl sich genöthigt sah, eine neue Erwerbsquelle zu suchen; und die erste, die sich ihm darbot, führte ihn in ein fremdes Land. Ich war nicht in dem Zustande, um ihn begleiten zu können, und nachdem er mir all sein Geld gegeben, mit Aus=

nahme dessen, welches er durchaus zur Reise nöthig hatte, verließ er mich, um ihm sobald als möglich zu folgen, wenn mein Kind zur Welt gekommen sei.

Aber auch jetzt sollte ich noch keine Ruhe haben. Sobald mein Gemahl fort war, suchte mein Vater mich in seine Gewalt zu bekommen, da er wußte, daß ich jetzt ohne Schutz sei. Ich erfuhr aus sicherer Quelle, daß er zu beweisen versuche, daß ich wahnsinnig sei, und es blieb mir Nichts weiter übrig, als zu entfliehen und mich zu verbergen, bis mein Kind zur Welt gekommen. Ich hatte manche nothwendige Ausgaben, auf die ich nicht gerechnet hatte, und jetzt, da ich aufgefordert werde, so schnell als möglich zu meinem Gemahl zu kommen, muß es auf die demüthigste Weise geschehen. Ich muß zu Fuß oder auf einem Güterwagen zu dem Hafen reisen. Ich habe nicht die Mittel, im Geringsten für meine Kleine zu sorgen, und ich fühle, wenn ich sie mit mir nehmen wollte — wenn ich mich durch meine selbstsüchtige Liebe dazu bewegen ließe — würde ich ihr Leben meinem augenblicklichen Glücke opfern. Die Dame und ihre Schwiegertochter, bei welchen ich logire, würden sie gern mit der Tochter der letzteren erziehen; aber sie sind sehr arm, und ich habe meinen Entschluß gefaßt. Ich will meine Tochter als eine Schutzsuchende auf Ihre Schwelle niederlegen. Ihre Unschuld und Kindheit werden für sie und auch für mich sprechen.

Beschützen Sie sie! O! beschützen Sie sie mit Sorgfalt, mein theurer Oheim! Erziehen Sie sie, bis ich sie einst, wenn auch als das Kind eines armen Häuslers, zurückfordere. Mehr verlange ich nicht, und wenn ich Ihr Herz nicht sehr verkannt habe, werden Sie dies, ungeachtet ihrer Fehler, einer Person nicht abschlagen, die Sie einst zu nennen pflegten

Ihre

Emilie.

Nachschrift. Eins habe ich zu erwähnen vergessen. Ich bitte Sie, auf keinen Fall irgend Jemand wissen zu lassen, wer sie ist. Ich fürchte meinen Vater. Es gibt Nichts, was er nicht thun würde, um mich zu bestrafen, und ich zittere bei dem Gedanken, was geschehen könnte, wenn er wüßte, daß mein Kind in England ist. Er wird es in Haldistow wahrscheinlich nicht finden; denn als er zuletzt von mir hörte, war ich an der entgegengesetzten Seite des Landes.

Darauf stand in Sir John Haldimand's Handschrift geschrieben:

„Man hat diesem armen Kinde eine grobe und entsetzliche Unwahrheit gesagt. Mein Bruder hat mir Nichts von seiner Tochter mitgetheilt; ich hörte erst im letzten Monat von ihrer Verheirathung, und Gott weiß, ich würde sie mit Freuden an mein Herz ge-

drückt und reichlich für sie gesorgt haben, wäre ich mit ihrer Noth bekannt gewesen. Ich muß sehen, ob keine Nachrichten von ihr und ihrem Manne zu erhalten sind."

Weiter unten stand mit viel frischerer Dinte geschrieben:

„Brief von meiner armen Nichte Emilie, im Schiffbruch umgekommen am 13. November 17 . ."

Herr Greenshield deutete mit tiefem Seufzer auf die letzten Zeilen und sagte nach einer Pause:

„Ich war funfzehn Jahre abwesend, mein liebes Kind, wie ich Dir schon gesagt habe. Jetzt, da das Glück für mich dahin war, schien mir der Reichthum zuzuströmen. Ich diente einem großen Hause in Rio Janeiro auf vielen Reisen, die ich für dasselbe unternahm, und der glückliche Erfolg einiger eigenen Speculationen setzte mich in den Stand, Compagnon der Firma zu werden. Der erste Compagnon, der ein alter Mann war, vertraute vollkommen meinen Rathschlägen und Anstrengungen und hinterließ mir, zu meiner großen Ueberraschung, bei seinem Tode sein ganzes großes Vermögen unter der Bedingung, daß ich seinen Namen annähme. Inzwischen blieb ich nicht in Ungewißheit über Dein Schicksal, mein liebes Mädchen, denn außer der Nachricht, die ich bei mehr als einer Gelegenheit von der guten Mistreß Mainwairing, der Schwiegertochter der alten Dame,

in deren Hause Du geboren wurdest, erhielt, schrieb mir meine geliebte Emilie am Abend vorher, ehe sie an Bord eines kleinen und zerbrechlichen Fahrzeuges ging, den letzten Brief, den ich je von ihr erhalten sollte. Hier ist er," fuhr er fort, indem er einen Brief aus seiner Brieftasche nahm, „und Du sollst ihn selber lesen, liebe Katharina; denn er erklärt, was sonst unerklärlich sein würde. Aber vorher muß ich Dir sagen, daß Deine liebe Mutter mir vierzehn Tage vorher ausführlich geschrieben, wie sie Dich dem Schutze ihres Oheims anvertraut, und daß sie die vollste Versicherung erhalten, daß Sir John Dich nicht nur freundlich aufgenommen, sondern Dich sogar als seine Tochter adoptirt zu haben scheine. Ich kann auch hinzufügen, daß die gute Mistreß Mainwairing, obgleich sie nicht bestimmt wußte, daß Du das in dem Hause ihrer Schwiegermutter geborne Kind warest, doch nach den Berichten, die von Deinem Erscheinen in Haldistow nach Dingle gelangten, zu diesem Schlusse kam und nie aufhörte, sich nach Deiner Erziehung und Deinem Schicksal zu erkundigen. Hier ist der letzte Brief Deiner lieben Mutter, mein Kind. Lies ihn, aber nicht laut."

Katharina nahm den Brief mit zitternder Hand, und während ihr Vater in tiefem Schweigen seine Augen bedeckte, las sie Folgendes:

Mein geliebter Gatte,

Morgen gehe ich an Bord, und es ist sehr natürlich, daß ich einige Furcht empfinde. Sie ist größer, muß ich gestehen, als ich erwartet hatte. Ich empfinde eine Besorgniß — ich darf und will es keine Ahnung nennen — daß wir uns nie wiedersehen werden. Indem dieses Gefühl mächtig in mir ist, benutze ich bei allen Mühen der Vorbereitung einen Augenblick, um Dir die letzte Nachricht von mir und unserm lieben Kinde zu geben. Da die Packetböte viel schneller gehen, als die Kauffahrer, so wird dieser Brief früher zu Dir gelangen, als ich es möglicherweise kann; darum laß Dich nicht beunruhigen, wenn meine Ankunft sich ein wenig verzögert. Ich fühle, daß es eine große Schwäche ist, mich so zu fürchten, obgleich ich meine Furcht nicht von mir entfernen kann; aber ich bin bei guter Gesundheit und befinde mich viel besser, als ich hätte erwarten können.

Unser liebes Kind ist auch wohl. Ich habe durch den Fuhrmann, der meinen kleinen Kleidervorrath mitgebracht, Nachricht von ihr erhalten. Mein theurer und vortrefflicher Oheim hat sie nicht nur mit der Zärtlichkeit eines Vaters aufgenommen, eine gute, verheirathete Frau im Dorfe als Amme für sie bestellt und ihr die größte Freundlichkeit und Güte erwiesen, sondern er besucht sie auch jeden Tag, und

unter den Dienern und Landleuten geht das Gerücht, er habe sie als sein Kind adoptirt. Dies dürfen wir als einen großen Segen ansehen. So nehme ich es, und es hat mich sehr erheitert. Aber das menschliche Leben und alle seine Umstände sind so unsicher, daß ich ohne sündliche Trostlosigkeit wohl wagen darf, eine dringende Bitte auszusprechen, im Fall wir uns nie wiedersehen sollten.

Ich fürchte meinen Vater; ich hege schreckliche Besorgnisse, wenn er entdecken sollte, daß das liebe Kind, welches ich in Haldistow zurückgelassen habe, das unsrige ist. Du kennst seinen Charakter, Du weißt, wie reuelos, wie listig er jeden verfolgen kann, den er haßt. Mein Oheim wird gewiß das Geheimniß bewahren, und ich muß Dich bitten, wenn Du je nach meinem Tode nach England zurückkehren solltest, das liebe Kind bei meinem Oheim zu lassen, ja noch mehr, mein geliebter Gatte, gegen Deine väterlichen Gefühle anzukämpfen und sie nie zurückzufordern oder zu sagen, daß sie Dein Kind ist, so lange mein Vater lebt — es sei denn, daß sie zufällig in seine Hände fiele. Dann eile zu ihr, entreiße sie ihm, laß sie nicht mit ihm unter einem Dache wohnen, laß ihn keinen Antheil an ihrer Erziehung haben, denn schon der bloße Gedanke, daß sie in seine Macht gerathen könnte, könnte mich vor Schrecken wahnsinnig machen. Aber so lange mein theurer

Oheim lebt, sie beschützt und freundlich behandelt, laß sie bei ihm, und erkenne sie nicht als unser Kind an, wenn mein Vater noch lebt. Sir John kann viel besser für sie sorgen, als Du je zu thun im Stande sein wirst. Er wird sie auch besser beschützen können, als Du. Nach meines Vaters Tode handle, wie Du willst. Ich kann nicht wünschen, daß Du nicht das unaussprechliche Glück genießen solltest, unsere liebe Katharina an Dein Herz zu drücken.

Und nun, mein theurer Gatte, lebe wohl. Wenn wir uns wiedersehen, wirst Du Deine Emilie nur um so anhänglicher nnd dankbarer finden für alle Deine Freundlichkeit und Zärtlichkeit für sie, wegen des Leidens, welches sie über Dich gebracht, und wegen der Sorgen und der Noth, die wir Beide erduldet haben. Wenn wir uns nicht wiedersehen, möge Gott Dich immerdar segnen und beschützen, und Dich belohnen für Alles, was Du für mich gethan. Dies wird das letzte Gebet sein von den Lippen

Deiner zärtlichen
Emilie Graham.

Katharina weinte bitterlich, und nach einer langen Pause nahm ihr Vater ihr den Brief sanft aus der Hand und legte ihn wieder in seine Brieftasche.

„Ich betrachtete ihre Bitte wie einen Befehl aus der andern Welt, mein liebes Kind,“ sagte er nach einem Schweigen von einigen Minuten; „aber ich konnte es mir nicht versagen, Dich zu sehen. Als ich alle meine Besitzungen in der neuen Welt verkauft hatte, und nach England zurückkehrte, stattete ich einen meiner ersten Besuche in Haldistow ab. Ich hatte an Dich gedacht; ich hatte von Dir geträumt; ich hatte das Verlangen gehegt, mein Kind an mein Herz zu drücken. Ich sah Dich zuerst in der Kirche, und der Kampf in meiner Brust war so schrecklich, daß ich unwohl wurde und mich genöthigt sah, hinauszugehen. Als ich aber mehr von Dir sah und hörte, fand ich, daß Du Dich bei Deinem Wohlthäter so glücklich fühltest, und daß er mit Dir so glücklich und so stolz auf Dich war, daß ich mich einigermaßen mit der schrecklichen und schwierigen Aufgabe aussöhnte, die Deine liebe Mutter mir angewiesen. Ich beschloß fest, ihre Bitte buchstäblich zu erfüllen, Dich zu überwachen, Dich oft zu sehen, aber geduldig zu warten, ehe ich Dich benachrichtigte, daß ich Dein Vater sei. Niemand wußte die Sache, als der gute alte Doctor Porteus, der Deiner Mutter bei Deiner Geburt beigestanden, und von dem ich mir Nachricht erbat, sobald ich nach England zurückkehrte. Aber er bewahrte mein Geheimniß gut. Bei allen vergangenen Ereignissen kann ich mich bei genauer

Prüfung nur wegen einer Sache tadeln. Mit dem wilden Schmerze, den mir der Verlust meiner armen Emilie verursachte, war ein Gefühl des rachsüchtigen Zornes gegen ihren Vater gemischt, und ich ließ ihren Tod, und die Art und Weise desselben in allen Zeitungen Englands bekannt machen, um, wie ich gestehen muß, sein hartes Herz zu rühren. Ich weiß nicht, welches der Erfolg war; aber ich bereue die Handlung. Ich bereute sie, sobald sie geschehen war und versuchte sie zu widerrufen, aber es war zu spät. Mein Dasein ist ein unglückliches gewesen, mein liebes Kind; und ich habe gefunden, daß keins von den Dingen, welche die Menschen am meisten schätzen, ja selbst keine jener Eigenschaften, die die Philosophen am meisten preisen, das Glück erkaufen kann. Ich habe Reichthum gehabt, und er hat es mir nicht gewährt; Stärke und Gesundheit, aber das Glück begleitete sie nicht. Ich bin mäßig in dem Genusse alles dessen gewesen, was mir gewährt worden ist; ich habe die Zeit nie müssig vorübergehen lassen. Ich habe mich bemüht, meinen Mitgeschöpfen wohl zu thun, und es ist mir gelungen. Aber die düstere und schmerzliche Erinnerung jener früheren Tage ist nie dahingeschwunden, und die Qual jener Stunde, wo ich die Nachricht von dem Tode Deiner armen Mutter erhielt, ist noch fast ebenso frisch in meinem Herzen, wie immer. Von Dir, Katharina, erwarte ich,

daß Du mich tröstest, wenn Du auch nicht vermagst, den Schluß meines Lebens zu erheitern."

„Und lassen Sie mich die Aufgabe theilen," sagte Oberst Haldimand, ihm die Hand reichend. Wir alle haben Kummer — wenn auch nicht zu vergessen, doch zu mildern. Glück, so wie Gold, wenn auch versetzt, ist noch immer hienieden zu finden; und ich bin überzeugt, es ist ebenso gut, wenn jeder Mensch, selbst in seinen höchsten Freuden, zu sagen lernt: Gott sei Dank, es giebt ein Jenseits!"

*

* *

Ich habe jetzt noch einige Personen zu erwähnen.

Heinrich Haldimand genas bald von seiner Wunde, wenn auch nicht ganz so schnell, wie Doctor Porteus erwartet hatte. Ein anderer Verwundeter war indessen nicht so glücklich. Bill Bagshot wurde nie ganz wieder hergestellt. Vermöge eines natürlichen Herganges, der ohne Zweifel den Aerzten wohl bekannt ist, den ich aber nicht erklären kann, blieb, obgleich die Wunde heilte, sein Arm steif, so daß er ihn, so lange er lebte, nicht bewegen konnte. Der Schurke starb als Blödsinniger, ehe er das Greisenalter erreichte, und sein würdiger Sohn wurde wegen Straßenraubes gehängt. Unser Freund Tom

Notbeame lebte fast bis zum patriarchalischen Alter, war noch immer voll von Bruchstücken aus alten Balladen, und liebte die Flinte und die Angelruthe so sehr wie immer. Sir John Haldimand hatte ihm das Haus, worin er wohnte, auf Lebenszeit verschrieben, und es stand ihm jede Bequemlichkeit zu Gebote; aber ich kann nicht umhin zu glauben, daß seine Schweigsamkeit dazu beitrug, sein Leben zu verlängern, und je eher ich daher dieses Buch schließe, desto besser wird es sein.

Ende.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.